Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Neunundzwanzigster bis einunddreißigster Band.

Enthält:

Waldemar Klein.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1843.

G. n. 3180

Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

Neunundzwanzigster bis einunddreißigster Band.

Enthält:

Waldemar Klein.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

G. n. 3180

Waldemar Klein.

Schwedische Original-Novelle

von

Flygare Carlén.

Aus dem Schwedischen übersetzt.

Drei Theile.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1843.

An das lesende Publikum!

Die Verfasserin bittet um gütige Nachsicht für ihre Kühnheit, unter den Blumen der schönen Literatur eine kleine bescheidene Anemone einschmeicheln zu wollen, die in den stillen Thälern des Landes aufgewachsen ist. Sie tritt ohne große Ansprüche auf; aber, hochgeehrter Leser, man bringt ja Alles zu Markte, was man verkaufen kann, so gering es auch sein mag! Wie der Markt geht, kann man nachher erfahren. Zwar legt man den in Orangerieen getriebenen Gewächsen einen höheren Werth bei; aber leider war es der Verfasserin, in Ermanglung der nöthigen Baumaterialien u. s. w., nicht möglich, eine solche anzulegen. Selbst

eine Tochter der freien Natur, erstehen auch ihre Schöpfungen wie freie Wiesenblumen, aufgegangen im Sonnenschein und unter frischen Winden.

Wertheste Mitschwestern auf der klippevollen Bahn, wo ich nun meine erste Fahrt machen will! Ich bin eurem Beispiel gefolgt, obwohl, ich gebe es zu, in bedeutendem Abstand. Jene Feinheit des Styls, jene Leichtigkeit im Ausdruck, das hohe Leben, den Reichthum der Gefühle, jene poetischen Schilderungen, und jene Verschmelzung von natürlicher Einfachheit und ausgesuchtem Glanz, alles Das haben meine Zeichnungen nicht; aber dagegen sind sie getreue Bilder von dem, was uns in den abwechselnden Lagen des Lebens begegnet.

Im Uebrigen bitte ich, es mir nicht zur Last zu legen, daß ich nicht mit einigen französischen Versen und Redensarten aufwarten kann. Zu meiner Entschuldigung für diesen Verstoß gegen allen guten Ton muß ich anführen, daß eine Menge Romanleser keine andere Sprache als ihre Muttersprache kennen, und für diese ist es ein wahres Uebel, wenn

ihre auf's Höchste gespannte Aufmerksamkeit plötzlich durch etwas Französisches unterbrochen wird. Es kann dieß mit einem kalten Tuschbad verglichen werden, und ist besonders schlimm, wenn man laut vorliest. Ich habe die Verlegenheit solcher Personen mit wahrer Theilnahme betrachtet. Man räuspert sich, stottert und wird roth. — „Nun, wie wird es?" fragt die Gesellschaft. — „Da ist, da ist — ach, ich verstehe es nicht; es ist gewiß französisch, russisch oder Gott weiß was." — Ich habe dabei gedacht: Sollte ich je einmal ein Buch schreiben, so will ich mich blos der Muttersprache bedienen, und ich bin nun, so viel als möglich, diesem meinem Grundsatz getreu geblieben. Hier dürfte der Leser verächtlich die Lippen verziehen, und vermuthen, daß die Verfasserin ihre guten Gründe dazu gehabt habe. Vielleicht hat man recht gerathen, vielleicht auch nicht; aber die Verfasserin folgt ihrer Ueberzeugung, für welche ihr ihre Freunde auf dem Lande gewiß verbunden sein werden.

Ueberdies: „In vielen Gestalten gedeiht das Schöne," sagte unser großer Barde. Sollte

man also das Schöne nicht auch in unserer eigenen Muttersprache ausdrücken können?

Schließlich eine Erinnerung, die ziemlich kühn erscheinen wird, aber dennoch ganz natürlich ist. Sie besteht darin, daß Ihr, wenn die Lektüre von **Waldemar Klein** Euch nicht all das Vergnügen gewähren sollte, das ich wünsche, dann es nicht allein der Zeichnerin zuschreibt, sondern auch gütigst darüber nachdenken wollt, ob nicht Eure augenblickliche Stimmung ebenfalls dazu beigetragen hat, was Euch dann veranlassen dürfte zu entschuldigen die anspruchslose und

gehorsame

Verfasserin.

I.

Des Doctors Besuch.

> O du, der liebt, du verzeihst!
>
> — — — — — — — — —
>
> — Und der Engel mit seiner Hand
> Flocht um den Traum sein Myrthenband.
>
> Liedeblad.

Gleich vor dem Nordthore der Stadt W. — liegt ein kleines, gelbbemaltes Wohnhaus, umgeben von einem hübschen Baumgute. Eines Abends, gegen Ende Januars 1828 setzte sich die Wittwe von Horst, die Eigenthümerin dieser Wohnung, in ihren bequemen Lehnstuhl vor dem lustig knisternden Feuer zurecht. Ihre Füße ruhten auf einem gepolsterten Schemel, und auf ihren Knieen lag in der glücklichsten Vereinigung Dose, Brille und Strickstrumpf. Das Zimmer war nicht, was man jetzt elegant nennen würde. Die Malerei an den Wänden war verbleicht, und die Möbel schienen ihre jungen Tage vor etwa achtzehn bis zwanzig Jahren gesehen zu haben; gleichwohl waren alle aus der guten alten Schule, mit Roßhaar gepolstert und mit Damast überzogen. Wer die feinen Stoffe der Vorhänge aufmerksam betrachtete, fand leicht, daß sie, obwohl sie bei einem flüchtigen

Ueberblick neue Blumen auf altem Zeuge zu sein schienen, ganz einfach, ein zunehmendes Alter und die damit verbundene Gebrechlichkeit durch die Geschicklichkeit verbargen, mit der sie angebracht waren.

Mitten zwischen zwei großen Spiegeln, unter denen vergoldete, dreibeinige Tische mit Marmorplatten standen, hing das Portrait des seligen Kapitains von Horst, so wie die seiner zwei ebenfalls hinübergegangenen Söhne. Alles sprach hier leise von längst vergangenen, bessern Tagen; aber in dem Ganzen lag ein Ton von Ordnung und ruhiger Heiterkeit, der diesen Aufenthalt für die wenigen Freunde, mit denen Frau von Horst umging, äußerst behaglich machte. Frau von Horst war eine Dame, die es verstand, auch in ihren trüben Tagen eine gewisse freundliche Würde, einen Anstand beizubehalten, der sie wohl kleidete; und Mancher versicherte noch aus seiner Erinnerung, daß wenige Frauen mit mehr Geschmack am Tische oder im Salon aufzutreten wußten, als Frau von Horst, zu der Zeit, als sie und ihr Gemahl noch in der großen Welt lebten. Aber schon mehr als zehn Jahre hatte das jetzige, einsame Leben fortbestanden. Frau von Horst hatte in hohem Grade den Wechsel des Glückes erprobt. Der Tod ihres Mannes und der ihrer Söhne folgten dicht aufeinander. Die Sachen standen nicht zum Besten, und es blieb ihr nur eine knappe Pension, nebst dem kleinen Hause und Baumgute übrig. Sie war jedoch heiter unter ihren Bekümmernissen; denn es blieb ihr noch ein Kind. Dieses einzige Kleinod, das sie aus dem Schiffbruche ihres Glückes gerettet hatte, war eine gute achtzehnjährige Tochter, welche nun ihren Stolz und ihre Hoffnung ausmachte.

„Marie," sagte die Mutter, während sie ihren Strickstrumpf wieder aufnahm, und nach der Seite des Zimmers hinüberblickte, wo das einnehmende Mädchen, das holdseligste und lieblichste Wesen, an einem Tisch saß, und, das Köpfchen auf die Hand gestützt, mit der andern gedankenvoll das Blatt in einem Buche wendete,

aus dem sie vorlas. Bei der wohlbekannten Stimme sahen die schönsten, dunkelblauen Augen in die Höhe; aber wie aus unwillkührlichem Antrieb gleiteten sie über die Uhr, ehe sie der Mutter begegneten. Schnell schlug sie sie nieder, und flüsterte kaum hörbar:

„Mama hat gerufen?" — „Ja, mein Kind," fuhr Frau von Horst fort; „ich wollte dich fragen, warum du heute Abend so undeutlich liesest. Ich glaube, du solltest dich näher hieher setzen."

„Ach! an dem Ofen ist es mir vor Wärme unmöglich, zu lesen," antwortete Marie hastig, und fing ihr Geschäft mit einem kleinen Räuspern wieder an, um die Klarheit der Stimme zu befördern. Die Lektüre ging glücklich und gut bis gegen dreiviertel auf sechs Uhr; aber dann schlug die Tochter das Buch zu, und rief, indem sie aufstand, in unruhigem Tone: „Das ist doch zu sonderbar! Klein kommt gewöhnlich um fünf Uhr, und es ist nun schon dreiviertel auf sechs!"

„Was siehst du Sonderbares darin, Mariechen?" fragte die Frau Mama in jenem ruhigen und gleichgültigen Tone, der, nun natürlich oder angenommen, das Gleichgewicht im Gedankengang derer so gut wiederherstellt, welche von der Eingebung des Augenblicks verleitet, etwas aussprechen, daß sie gerne nicht verstanden wissen möchten. Aber Marie war noch zu unerfahren, zu unschuldig, um dieß benützen zu können; sie wurde über ihre schnelle Aufregung verlegen, und erst, als sie sich wieder gesetzt hatte, antwortete sie so ruhig als möglich: „Der Doctor pflegt sonst sehr genau mit seiner Zeit zu sein." Es ist eine unbestrittene Wahrheit, daß man aus verschiedenen Gründen genau mit der Zeit sein muß; aber Frau von Horst hatte zu viel Takt, um bei dieser Gelegenheit etwas mehr zu sehen oder sehen zu wollen, als was sie sogleich vor Marien entwickelte. — „Es sollte mich nicht im Geringsten wundern," sagte sie, „wenn Klein, der bei seiner ausgebreiteten Praxis so sehr mit seiner Zeit haushalten muß, seine Besuche

bei uns ganz einstellte, da er mich ja schon seit mehreren Wochen außer aller Gefahr erklärt hat. Drei Abende in der Woche hieher zu spazieren, ist eine Artigkeit, womit er in der Länge nicht aushalten kann, und welche auch etwas zu viel von uns begehrt heißen würde.“ Da Mariens Antwort ausblieb, fuhr sie fort: „Ich wünsche es auch gar nicht, und die Wahrheit zu sagen, so bin ich recht froh, endlich einmal mit unserem guten Doctor abrechnen zu können.“

„Es kommt mir vor, als ob er sich beleidigt finden würde, wenn Mama ihm für die zarte Sorgfalt, die er für Mama während ihrer Krankheit getragen hat, Geld anböte,“ stammelte Marie, bekümmert über ihre Verwegenheit, ein einwendendes Wort gegen den Beschluß ihrer Mutter zu sagen.

„Darin sehe ich nichts Beleidigendes, mein Kind! Eine solche falsche Scham von Seiten des Patienten würde für den Arzt von geringem Nutzen sein; und nach dem, was ich glaube, ist es blos — — —“ hier unterbrach sich Frau von Horst. Im Vorzimmer rauschte ein Tritt, und der wohlbekannte Laut vom Ausziehen der Galoschen veranlaßte sie, in Eile die Unterhaltung zu ändern. „Richte den Thee, Marie! ich habe mit dem Doctor zu reden.“

Kaum hatte das Mädchen diesen kurzen Befehl empfangen und sich durch die eine Thüre entfernt, als eine andere sich öffnete, und nun Doctor Klein eintrat, indem wir die Ehre haben, unsern Helden anzumelden. Er war ein hochgewachsener Mann, von einem vortheilhaften Aeußern, einer würdigen Haltung, mit milden, freundlichen Zügen und einem Ausdruck von Ernst und Güte auf der reinen Stirne.

„Guten Abend, beste Frau von Horst!“ sagte er mit der vertraulichen Herzlichkeit eines nähern Bekannten, indem er nach einer leichten aber ehrerbietigen Begrüßung einen Stuhl bei der Hauswirthin einnahm. „Ich habe mich heute Abend gesäumt; aber die Anord-

nungen zu einer auf morgen bestimmten Lustparthie haben mich aufgehalten. Ich hoffe Ihre Gesundheit schreitet in der Besserung fort?“ — Ein sprechender Blick auf den leeren Platz am Tischchen konnte gewiß ebenfalls als eine Frage gelten; aber Frau von Horst that, als ob sie die spätere nicht merkte, während sie um so eifriger die erstere aufnahm. — „Ja, dem lieben Gott und Ihrer Sorgfalt sei Dank, Herr Doctor! ich darf sagen, daß ich mich seit vielen Jahren nicht so wohl befunden habe, als wirklich, weßhalb ich hoffe, Sie erlauben mir, mit aller Medizin aufzuhören.“

„So fern Sie nicht meinen fortdauernden Besuch unter die Medizin rechnen,“ sagte Klein in leichtem Scherz, „so ist es schon mehrere Wochen her, daß Frau von Horst aufhörte, sich dessen zu bedienen, was ich verschrieb.“

„Ach, Herr Doctor! was sagen Sie!“ erwiederte sie unruhig, „ich meine das Chinadekokt, das ich noch trinke.“

„Damit mögen Sie immerhin aufhören, wenn Ihre Kräfte wieder hergestellt sind. Aber verzeihen Sie mir die Frage, ist das gnädige Fräulein heute Abend nicht zu sehen?“

„Einige kleine Haushaltungsgeschäfte,“ entschuldigte die Frau Mama; „Marie wird bald hier sein. Lassen Sie uns inzwischen ein wenig mit einander reden.“

Der Doctor, der schon auf dem Wege war, sich gegen das Ende des Zimmers zu begeben, sah sich durch diese Einladung wieder zum Sitzen genöthigt.

Frau von Horst hustete ein Paar Mal, stand auf, ging zu einem Schreibpult, nahm etwas heraus und setzte sich wieder. — „Mein guter Herr Doctor,“ fing sie mit dem verbindlichsten Ausdruck im Ton an, „ich bin beschämt, daß ich nicht schon früher in der Lage war, den Theil meiner Schuld abtragen zu können, der schon längst in Ihren Händen sein sollte. Was den andern, meine Dankbarkeit betrifft, die Sie während dieser

Prüfungszeit noch besonders gegen uns bewiesen haben, so weiß ich, daß diese nie vergolten, jene aber nur gefühlt, nicht ausgedrückt werden kann."

Nach dieser vorbereitenden Einleitung, welche in Frau von Horsts Gedanken ein **non plus ultra** von Feinheit war, übergab sie Klein ein zusammengelegtes Papier, in der Gewißheit, daß er die Summe, die es einschloß, sehr freigebig für ihre Umstände finden würde, worauf sie ziemlich beschämt das Auge niederschlug, um nicht seine Ueberraschung zu sehen. Aber da der Doctor seine Hand ausstreckte, um auf der Seite bei ihr etwas aufzuheben, konnte sie nicht umhin, aufzusehen, und der Blick, der da dem ihrigen begegnete, drückte Alles Andere eher aus, als Erkenntlichkeit. Ein langes, unbehagliches Stillschweigen trat ein.

Klein sah deutlich ein, daß Frau von Horst sich der Doctorsgebühr nur als eines anständigen Vorwandes bedienen wollte, um ihm zu erkennen zu geben, er möchte mit seinen Besuchen aufhören. Er bedurfte einige Minuten, um sich nach einer solchen Ueberraschung zu beherrschen.

Er hatte mit Unruhe und Erstaunen das Papier geöffnet; aber als die Bankzettel ihm entgegenstrahlten, ließ er sie bestürzt auf den Boden fallen, und es war in diesem Augenblick, daß er und Frau von Horst etwas tiefer als vorhin in ihre Gedanken und die Beweggründe ihrer Handlungsweisen sahen. Sie ihrer Seits fand durch diesen einzigen Blick, den sie wechselten, daß sie einen großen Verstoß begangen hatte, und daß sie klüger daran gethan hätte, die Sache ihren Gang gehen zu lassen; „aber," wandte die mütterliche Vorsicht ein, „wer kann es wagen, auf die Möglichkeit so ungewisser Hoffnungen hin, die Ruhe seines einzigen geliebten Kindes aufs Spiel zu setzen? Ich bin begierig, wie es jetzt enden wird; das Stillschweigen mußte einmal gebrochen werden."

Klein erhob sich mit Würde, schob die genannten Unruhestifter wieder in das Papier, legte sie auf den Tisch, wandte sich zu Frau von Horst, und sprach mit einem Tone anfänglichen Verdrusses, der von einem andern Gefühl, das eben so sehr wie sein Stolz verwundet war, bedeutend gedämpft wurde: „Gnädige Frau! ich kann aus zwei Gründen dieses Geld nicht annehmen. Erstens weil meine Fürsorge während und nach Ihrer Krankheit nicht von der Art war, daß der Arzt eine Gebühr als Vergütung für seine Bemühung annehmen will. Und für das zweite sehe ich ein, daß Sie die Absicht hatten, auf diese Weise einen Zweck zu erreichen, wozu Sie, verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit! minder kränkende Mittel hätten wählen können." Er machte eine kalte Verbeugung und nahm seinen Hut.

„Aber was in aller Welt fällt Ihnen ein, lieber Herr Doctor!" rief Frau von Horst mit einer so meisterhaft natürlichen Miene der Verwunderung, daß Klein nicht umhin konnte, seine Hand in die ihm dargereichte zu legen. „So dürfen wir uns nicht trennen," sagte sie freundlich. „Obwohl ich mich nicht recht auf das Zartgefühl der jungen Leute in jetziger Zeit verstehe, will ich doch nie mehr von dem Gelde sprechen. Ich sehe, daß Marie recht hatte, als sie vor einer Stunde äußerte, daß ich Sie dadurch beleidigen würde."

„Sagte sie das wirklich?" fragte Klein, und konnte sich nun nicht zurückhalten, die Hand, die er in der seinen hielt, freundlich zu drücken.

„Ja, sie verstand die Sache besser," fuhr die Frau Mama fort; „und Sie, Herr Doctor, wenn Sie für künftig wie bisher, ein Freund unseres geringen Hauses bleiben wollen, werden erlauben, daß ich jetzt gehe und Marie sage, sich mit dem Thee zu beeilen."

Klein überlegte ein Paar Augenblicke, und, selbst zu sehr zur Versöhnung geneigt, sagte er: „Nun, ich will vergessen, denn ich fühle wohl, daß ich den angenehmen Umgang in Ihrem Hause nicht vermissen kann."

Frau von Horst nickte freundlich ihrem Gaste zu, und verschwand.

„Weib, Weib, so listig du auch bist,“ murmelte er bei sich selbst, „so habe ich dich doch vollkommen durchschaut. Nu, das war eine heiße Stunde; doch, es ist besser, wie es jetzt ist!“

II.

Ueberlegung, Beschluß und Anfang einer Lustpartie.

Und seine Seele lag auf seinen Lippen.
Bulwer.

Nun öffnete sich die Thüre und ein kleines Jungferchen trat mit einem Teller herein, stellte ihn auf den Tisch, machte einen Knix vor dem Doctor, und nach dem sie geschickt das Licht geputzt und mit der Schürze einige Flecken von dem Tische abgetrocknet hatte, ging sie wieder, erzürnt, daß der Doctor nicht einmal ihre kleine Person bemerkt hatte. Kaum ein Paar Augenblicke später zeigte sich Marie in ihrem einfachen aber geschmackvollen Hauskleid, worin sie gleichwohl in Kleins Augen weit lieblicher aussah, als wenn sie eben die ausgesuchteste Toilette beendigt hätte. Sie grüßte ihn mit dem freundlichsten Lächeln; aber als er, anstatt wie gewöhnlich auf einige Schritte Entfernung ihr eine leichte Verbeugung zu machen, sich nahte, ihre Hand nahm und sie zum Erstenmal an seine Lippen führte, mit einem Blick, vor welchem sie den ihrigen zu Boden senkte, da fühlte sie eine ungewöhnliche Beklommenheit, und der Wechsel von Röthe und Bläße auf ihren Wangen verrieth in hohem Grade ihre innere Bewegung.

„Theure Marie," sagte Klein mit einem ausdrucksvollen Tone, der zum Herzen ging, „ich danke Ihnen, daß Sie meine redliche Absicht nicht mißverstanden, daß Sie mich besser beurtheilt haben, als Ihre Mutter." Diese Worte versetzten Marie wieder in ihre gewöhnliche Gemüthsstimmung.

„O bester Herr Doctor," sprach sie mit der naivsten Unschuld, „es war ja ganz natürlich, daß ich das weit besser verstehen mußte, als Mama; glauben Sie mir, ich bin mehr als froh, daß Sie nicht im Zorne fortgingen." —

Diese Antwort, die Klein so glücklich machte, bewirkte auch, daß er aufgeräumter als gewöhnlich wurde und ein wenig über Mariens Offenherzigkeit scherzen wollte.

„Und warum war es denn so natürlich, mein bestes Fräulein, daß gerade Sie mich besser beurtheilen sollen?" fragte er mit einem schelmischen Lächeln.

„In Wahrheit, Herr Doctor," antwortete sie und warf einen mißvergnügten Blick auf ihn, „diese Frage kann ich nicht beantworten; und ich begreife nicht," fügte sie halb erzürnt hinzu, „warum Sie mich über etwas fragen, das ich nicht weiß."

„Verzeihen Sie mir, holde Marie," flüsterte Klein und drückte mit herzlicher Rührung ihre Hand, „ich werde Sie nie mehr so fragen. Sie sind doch nicht böse auf mich?"

„Nein, gewiß nicht," versicherte sie, zog sich jedoch zwischen den Sopha und Theetisch, während sie dem Doctor winkte, geradeüber Platz zu nehmen. „Wissen Sie was, Herr Doctor," sagte sie freundlich, „ich habe auch so eine kleine Belohnung für Sie; Sie sollen sie in einer Weile sehen dürfen." — Nun kam Frau von Horst herein, und sie verbrachten einen der drei glücklichen Abende in der Woche zusammen, ohne welche der Doctor die übrigen vier nicht aushalten konnte.

Als sie sich trennen sollten, fragte Klein: „Nun,

mein gnädiges Fräulein! wie steht es mit Ihrem Versprechen?" — Marie eilte hinaus und kam bald mit einem Papiere zurück, das sie vor den erstaunten Blicken ihrer Mutter und des Doctors auf dem Tische ausbreitete. Es war ein Gemälde von ihrer eigenen Hand, das ihrer Mutter Krankenzimmer vorstellte. Eine schwache Lampe erleuchtete dieses. Auf einem Ruhebett lag Frau von Horst ausgestreckt, bleich und, wie es schien, in dem letzten, entscheidenden Augenblick. Zu ihren Füßen saß Marie auf einem Schemel und neigte ihr Angesicht gegen die Bettseite. Klein stand über die Kranke gebeugt, und hielt mit der einen Hand ihren Puls, in der andern eine Uhr, worauf er die Minuten zu zählen schien. Sein Antlitz drückte Unruhe und Mitleid aus. Die Züge waren so getreu auf dem Papier wiedergegeben, daß der Doctor und Frau von Horst sich an Mariens glücklich ausgeführter Arbeit nicht satt sehen konnten.

„Wahrlich, Marie," sagte die Mama, welche als Kennerin in einer Kunst urtheilte, worin sie früher selbst große Geschicklichkeit besessen hatte, „du verdienst Lob. Für wen ist dieses Gemälde?"

„Im Falle Mama nichts dagegen hat, habe ich gedacht..." sie zögerte mit Vorsatz.

„Nun, sprich es aus, liebes Kind! Ich genehmige es zum Voraus."

„Es ist für Sie," sagte Marie, und reichte es Klein, „wenn Sie es nicht verschmähen."

„Ach, bestes Fräulein! Sie machen mich dadurch unendlich glücklich," versetzte der Doktor, und nahm die theure Gabe an. „Und wenn Sie Ihre Güte noch dadurch vermehren wollen, daß Sie mir erlauben, Sie bei der morgenden Schlittenpartie fahren zu dürfen, so kann ich sagen, daß das Glück mich heute Abend zu seinem Günstling auserwählt hat."

Marie sah mit freudiger Ueberraschung auf ihre Mutter.

„Das kannst du ohne weiteres versprechen, mein

Kind; du hast wohl einmal nöthig, auszukommen.“ — Marie nickte nun leicht mit dem Kopfe, was als Antwort galt, und Klein nahm seinen Abschied.

Aus leicht begreiflichen Gründen sprach weder Mutter noch Tochter ein Wort über das, was vorgefallen war. Frau von Horst sah die Sache nun an, als stehe sie auf dem, was man „ordentlichem Fuße“ zu nennen pflegt. Der Zweck ihrer Erforschung war erreicht, und sicher über das, was sie beunruhigt hatte, ging sie in ihr Schlafzimmer, ohne die Sache weiter zu berühren.

Desto mehr sprach Klein. Es war seine Gewohnheit, Monologe zu halten. Sobald er zu Hause in seinem Zimmer angekommen war, seine Pfeife angezündet und seinen Rock abgeworfen hatte, setzte er sich vor dem niedergebrannten Gluthhaufen nieder, und fing halblaut an: „Nun mag es genug geprüft sein! Ich wollte nicht um mein Lebensglück betrogen werden; deßhalb bin ich als ein kluger Mann nicht fortgelaufen und habe um das erste beste Mädchen geworben, bei dessen hübschem Gesichte mein Herz stärker, als gewöhnlich, zu klopfen anfing. Gott sei gelobt, daß ich nicht zu Grunde ging, als ich mich einmal aufs hastigste in Julie St—hals Netz fing! Nein, es war mein guter Stern, der mir Marie in den Weg führte. Der ehrliche Faxe! Hätte er mir nicht während seiner Abwesenheit seine Praxis übergeben, und wäre nicht Frau von Horst eine seiner Patienten gewesen, so hätte ich jene nie kennen gelernt. Marie hält jede Probe aus; ihr Herz ist reines Gold; sie ist schön und unschuldig, wie ein Engel. Ich höre noch ihre kindliche, naive Antwort; und dann das Gemälde! Ich darf sicher hoffen; denn ohne ein solches Gefühl hätte sie meine Züge nicht so getreu gezeichnet. O du Theure! wie glücklich will ich dich nicht zu machen suchen; mein ganzes Leben, meine Seele sollen dein Eigenthum sein! Ich will nun nicht länger schweigen. Aber wie nun eine passende Gelegenheit bekommen, um mich zu erklären?“ — Nach einer Pause rief er aus:

„Das war ein glücklicher Gedanke! Morgen auf dem Heimweg von der Schlittenpartie! Ah, das geht herrlich! Nichts kann besser passen! Morgen also bin ich, so Gott will, auf diese Weise ein verlobter Mann, und um Johannis reise ich mit meiner schönen Braut nach Brankenäs, um den väterlichen Segen zu empfangen. Ich erinnere mich, als ich vergangenen Sommer zu Hause war, wie mich mein Vater mehrere Male mit Julie St—hal aufzog. Er versprach auch dabei, glaube ich, sich für mich bei dem Bergherrn * zu verwenden. Nun, Gott sei Dank! mit der nächsten Post will ich ihm zu wissen thun, daß ich ihm in diesem Falle für seine väterlichen Bemühungen danke. Aber jetzt dürfte es Zeit sein, zur Ruhe zu gehen, damit ich nicht morgen aussehe, wie wenn ich die Nacht hindurch geschwärmt hätte."

Schnell war der Doktor in das Reich der Träume entflohen. Sie schienen jedoch nicht von derselben Natur zu sein, wie die, mit denen er eingeschlummert war; denn als er erst weit im Morgen erwachte, war sein erstes Wort: „Hu, schauerlich!" Aber nachdem er eine Zeitlang vor sich hingestiert hatte, rief er, gleichsam um auf einmal die unangenehme Erinnerung an das Traumbild der Nacht zu zerstören, aus: „Pah! ich bin kein Narr, kein altes Weib, das an Träume glaubt!" Er stand auf, trank seinen Kaffee, kleidete sich mit besonderer Pünktlichkeit an, und machte seine gewöhnliche Vormittagsrunde, worauf er in Gesellschaft einiger lustigen Brüder in dem besten Wirthshause der Stadt zu Mittag aß, und dort mit Gläserklang und heiterer Rede seine Erinnerung und seine Hoffnungen von dem vorigen bis auf den kommenden Abend wieder neu belebte.

Um drei Uhr Nachmittags war der Markt der Stadt W... ein Sammelplatz für die junge und elegante Welt derselben. Die Schlitten versammelten sich bunt, mit

---

* Eigenthümer eines Bergwerks.

und ohne Netze; die Schellen läuteten, die Pferde wieherten, die Peitschen knallten, die Herren befahlen, die Postillone murrten, Anordnungen zur Rechten und zur Linken; alles Leben und Rührigkeit. Endlich kamen die letzten Schlitten an.

„Was Tausend, Bruder Klein, hast du keine Dame?" schallten Baß- und Tenorstimmen von verschiedenen Seiten.

„Ich werde mir schon eine verschaffen," erwiederte der Befragte. „Während ihr durch die Straßen der Stadt paradirt, will ich mich nach einer umsehen."

„Ah!" scherzte ein dicker, in Wolfspelz gehüllter Herr, „der Bruder ist nicht meiner Ansicht, was die Bequemlichkeit des Alleinreisens betrifft. Könnte ich übrigens die Zungen der Damen lösen, so gut wie ihre Mäntel und Schleier, so dürfte man bald erfahren, wie lange eine gewisse kleine Dame außerhalb der Stadt noch vermißt werden wird."

„Errathen, Herr College!" versicherte Klein. „Mit deiner Erlaubniß werde ich suchen, ihr, der einzig Vermißten, Gerechtigkeit anzuthun."

Und nun setzten sich alle Schlitten in Bewegung. An dem Nordthore sollten sie alle zusammentreffen. Klein fuhr mit seinem guten Traber voraus. „Greif aus, greif aus, mein Renner gut; laß sehn, ob du bist von Sleipners Blut!" trällerte er vergnügt, und schwenkte herum nach Frau von Horsts Hof.

Marie stand schon reisefertig da, und die Mama legte den letzten Shawl zurecht, mit vielen Ermahnungen, sich vor der Abendkälte in Acht zu nehmen, als der Doktor sich an der Thüre zeigte.

„Vortrefflich! schon fertig, gnädiges Fräulein! Sogleich werden alle Schlitten hier sein."

Frau von Horst wollte sie durchaus hinausbegleiten, aber davon mahnte Klein ab, der ganz eifrig versicherte: „Das ist durchaus nicht nothwendig, beste Frau von Horst; Ihre Gesundheit erlaubt es nicht, daß Sie in die kalte Luft hinstehen. Ich werde schon um das Fräulein

besorgt sein." — Und mit dem artigsten Lächeln von der Welt verschloß er wieder die Thüre, nahm Mariens Hand und führte sie zum Schlitten; aber hier war unser Doktor so lange mit Knüpfen und Einstopfen der Schlittendecke beschäftigt, daß die ganze Caravane schon vorbei war, als er endlich fertig wurde.

„Beeilen Sie sich, lieber Herr Doktor; wir kommen hinter allen drein."

„Hat keine Gefahr, theure Marie! wenn Sie wollen, werden wir sogleich allen vorfahren."

Und wie ein Blitz ging es davon. Ehe Marie Athem holen konnte, war schon die Hälfte der Schlitten hinter ihnen.

„Nun, mein Fräulein, sehen Sie, daß wir nicht dahinten bleiben!" waren Kleins erste Worte zu seiner Nachbarin.

„O! Sie haben einen vortrefflichen Traber; aber wer ist der Herr dort, der allein in jenem zweisitzigen Schlitten fährt?"

„Ihr alter Bekannter, Doktor Faxe. Er ist jedoch so sehr in Pelzwerk eingebaut, daß man nicht bis zu seinem eigenen werthen Ich sieht."

Der dicke Herr wendete sich jetzt um. — „Höre, Bruder," sagte er zu Klein, „dein neuer Traber ist gewiß gut; aber mit dem meinen nimmt er es nicht auf, so sagte wenigstens letzthin, glaube ich, der alte D—t. Hättest du nicht Lust zu einer Wette? Der See ist blos eine halbe Meile lang, und der, welcher verliert, soll eine Bowle bezahlen, die wir bei der Heimkehr in die Stadt trinken."

Klein neigte sich zu Marie nieder und fragte: „Fürchten Sie sich vor einer so schnellen Fahrt, dann schlage ich es ab?"

„O nein, nicht im Geringsten, wenn Sie mein Führer sind," antwortete sie mit vieler Zuversicht.

„Nun, wie stehts?" rief Faxe. — Sie waren jetzt am Anfange des Sees.

„Es gilt," versetzte Klein, und die beiden Schlitten fingen ihre Tour auf ein Mal an, zuerst in ordentlichem Trab, der aber mehr und mehr gesteigert wurde, bis sie am Ende blos noch wie ein aufsteigender Dampf erschienen, der über das Eis hinschwebte. Der eine kam nicht ein Haarbreit dem andern vor. In der Nähe des Ufers jedoch wurde Klein Sieger; sein Pferd schnaubte ein paar Sekunden vorher aus, ehe das andere herankam.

„Verdammt! Die Bowle habe ich verloren!" lachte Faxe. „Nun, nun, da ist nicht zu helfen!"

„Sie befinden sich doch nicht unwohl?" fragte Klein unruhig, als er sah, daß Marie die Hand gegen den Kopf hielt.

„Nicht bedeutend," antwortete sie. „Ich will jedoch gerne gestehen, daß ich keine große Heldin bin, und daß ich recht froh bin, daß das Wettfahren vorüber ist."

„Meine theure Marie, warum sagten Sie denn vorhin kein Wort davon? Ich würde ja gerne auf der Stelle aufgehört haben. Es quält mich unbeschreiblich, Ihnen Unruhe verursacht zu haben."

„Ach, Herr Doktor, es ist jetzt Alles wieder gut. Hätte ich Sie wohl, weil ich ein wenig kindisch bin, des Vergnügens berauben sollen, die Ehre Ihres Trabers zu retten, die Doktor Faxe angreifen wollte?"

„Ach, mein theures Fräulein! was gilt mir ein solcher Sieg, wenn ich Ihnen dadurch auch nur einen minutenlangen Schmerz verursache? Sie müssen mir versprechen, immer aufrichtig gegen mich zu sein, sonst kommt heute meine gute Laune nicht wieder."

„Ja, ja, immer, immer!" antwortete Marie lebhaft, und zur Bekräftigung wagte sie des Doktors Handdruck leise zu erwiedern, als er ihr aus dem Schlitten half.

In dem großen Saale zu Halleberg, wo die Gesellschaft nun angekommen war, stand in der Mitte ein großer runder Tisch mit einer rauchenden Kaffeekanne und dem nöthigen Zugehör. In dem ansehnlichen Kamine

flackerte ein lustiges Feuer, und bald hatten die Damen mit Hilfe ihrer Herren sich der Pelze entledigt und den Reif aus ihren Locken geschüttelt, und waren nun mit dem beneidenswerthen Vergnügen beschäftigt, sich selbst und ihre Kavaliere mit den blanken, trefflichen Kannen und dem noch trefflicheren Inhalte zu bedienen. Man hatte sich in einem weiten Kreis um den Tisch gesetzt, und fleißig gingen alle Stadt- und Ortsneuigkeiten in der Gesellschaft herum; versteht sich, auf die gewöhnliche Art übertrieben und verbessert. Man genoß eine reine, ungestört heitere Stunde, während unterdessen einige Herrn Liebhaber im nächsten Zimmer Violinen, Flöten u. s. w. aufbrachten, worauf eine Tanzmusik ihren Anfang nahm.

III.

Das Wiedersehen, der Ball, der Reiseplan.

Groß ist die Menge und zahlreich —
Flatternde Locken — Fräuleins in Schaaren.

Frau Lenngren.

An demselben Tage und zu derselben Zeit, als die Gesellschaft des vorigen Kapitels sich in frohem Kreise um den Kaffeetisch versammelt hatte, fuhren zwei Schlitten vor dem Wirthshause zu Ingelstadt in Smaaland so aufeinander, daß die Herren, welche darin saßen, durch die zu heftige Berührung der Schlittendeichseln, sich beinahe mit einem Purzelbaum salutirt hätten. Der feste Fuß des Fuhrknechts, der nach alt hergebrachter löblicher Gewohnheit weit heraushing, stützte sich zur rechten Zeit gegen den Boden, und so wurde, zur großen Zufriedenheit beider Theile, das Gleichgewicht wieder hergestellt. Aus dem einen Schlitten sprang ein großer, hübscher Mann, an dessen freier und stolzer Haltung man leicht

den Herrn von Stande erkannte. Der kleine, schwarze Schnurrbart und die Cocarde auf der Reisemütze zeigten an, daß er Soldat war. Er stand mit einem Sprunge im Zimmer, und während er die Hände rieb, die es nöthig zu haben schienen, — denn gegen die strenge Kälte war er durch einen blauen Mantel von leichter Form und eine grüne Tuchbinde ziemlich gering geschützt, — knüpfte er mit dem Wirthe eine Unterredung an, in der er die wichtige Frage erörterte, ob er dessen eigenes Pferd haben könne, um nicht auf Vorspann warten zu müssen. Unterdessen hatte sich der Herr im andern Schlitten in so weit von seiner Umhüllung von Bärenfellen, Wolfspelzen und Mänteln befreit, daß er in einem enganschließenden Reisekleid und Ueberstiefeln seine Befehle austheilen konnte.

„Passe nun auf, was ich dir sage!" schallte es in einem Ton, der keine Widerrede zu lieben schien. „Nehme die Bouteillen aus der Kiste; hebe sodann das Flaschenfutter dort zur Linken auf; sei vorsichtig! nicht so heftig, du Lümmel! Gib Acht! Jetzt dort das Glas; und schlägst du etwas entzwei, verstehst du?" — Der Befehlende erhob dabei eine kleine geschmackvolle Peitsche, die er in der Hand hielt — „so sollst du das hier kosten lernen."

„Ei was," antwortete der Postillon beleidigt, „ich habe wohl schon manche Bouteillen und Kästchen getragen."

Diese Worte erreichten jedoch das Ohr des Reisenden nicht mehr, denn dieser stand schon unter der Stubenthüre und grüßte den Wirth mit einem ziemlich freundlichen: „Guten Tag, Vater Gastgeber; gibt es kein Zimmer für mich?"

„Gewiß, Herr Patron, wenn ich dieß behaupten darf, so lange es noch nicht geheizt ist," erwiederte dieser.

Der Herr im Mantel wandte sich nun um: „Was der Tausend, Kamerad, bist du es!"

Die Reisenden schüttelten sich die Hände, und nach

einer herzlichen Umarmung folgten Fragen und Antworten zu Tausenden.

„Nun, wahrhaftig,“ rief der Bergherr, „das ist ein Glücksschuß, wofür ich meinem guten Stern danke. Mehr als ein Tag ist verflossen, seit wir uns vor acht Jahren in Upsala trennten.“

„Ja, das ist gewiß,“ antwortete der Offizier; „aber wir müssen ein Glas auf unser Wiedersehen trinken. He, Herr Wirth! habt Ihr etwas Ordentliches zu trinken?“

„Ich fürchte,“ sagte der Wirth, und kratzte sich bedenklich hinter den Ohren, „ich fürchte, es ist sauer. Du hast ja seit Weihnachten nicht gebraut, Martha?“

„Ha, ha, ha,“ lachte der Bergherr, „es scheint, Bruder K.... ist nicht gewöhnt, zwischen den Wirthshäusern von Smaaland umherzureisen; denn dann würdest du hier nicht nach Nektar fragen. Aber, siehst du, Bruder,“ fügte er mit stolzer Selbstzufriedenheit hinzu, „der Sache kann ich abhelfen. Ich reise nie, ohne mit all den Bedürfnissen versehen zu sein, welche auch die unangenehmste Fahrt erheitern können.“

„Ei, Herr Bergherr,“ fing der Wirth wieder an, der nun begriff, was für eine Art Getränke die Herren meinten, „es nicht überall so leer und dürftig, wie hier; und wenn Sie heute Abend Ihren Weg an L—y vorbei nehmen, so versichere ich Sie, daß Sie dort mehr Punsch und Wein finden werden, als Sie in Ihrer ganzen Lebzeit trinken können.“

„Wie so, Vater Gastgeber?“ fragten die Herren, durch diesen Eifer belustigt.

„Ja, Sie müssen wissen, daß heute Abend dort ein großer Ball ist, und wenn die Herren bald abreisen — meine Pferde stehen zu Dienst — so bin ich überzeugt, daß Sie noch zeitig dort anlangen werden.“

„Beim Kukuk, der Vorschlag ist nicht übel,“ meinte Baron K. „Es ist Schade, Bruder St—hal, daß ich aus zwei Gründen nicht dabei sein kann: erstens, weil mein Weg nicht dahin führt; ich sollte nämlich einige

Verwandte in der Gegend von Trüköping besuchen; und der zweite und wichtigste Grund ist der, daß meine Kasse, aufrichtig gesagt, nicht in der brillanten Verfassung ist, daß sie noch einige Extratouren aushalten könnte."

„O, wenn es nichts Anderes ist!" fiel scherzend der Bergherr St—hal ein, „so hoffe ich, daß Baron K. mir die Ehre anthut, meine Kasse, wie vor Zeiten, ganz als seine eigene anzusehen. Mein Weg führt an L—y vorbei, und wir können dort einen recht vergnügten Abend haben."

„So soll es sein, Kamerad," antwortete munter der Baron. „Ich kann einem Freunde eine so anspruchlose Bitte nie abschlagen."

„Es ist also abgemacht," sprach der Bergherr, und füllte das Glas mit dem schäumenden Champagner. „Laß uns nun anstoßen, mein Bruder, und dann rasch und lustig davon, sonst langen wir nicht bei Zeiten an."

Eine Viertelstunde nachher war angespannt, und die Herren flogen in einem Schlitten beisammen die Straße dahin gegen L—y. „Nun," fing der Bergherr an, nachdem man sich gehörig zurecht gesetzt hatte, „du schriebst Rittmeister in das Tagebuch; erkläre einem alten Freunde, wie das zugegangen ist?"

„Ganz einfach. Du erinnerst dich, daß mein Onkel, der Oberst, mir eine Kornetsstelle bei den s—schen Dragonern verschaffte. Nachdem ich einmal angestellt war, wurde es meine eigene Sache, durch eine stets pünktliche Aufführung das Wohlwollen meiner Vorgesetzten zu gewinnen. Bei allen Gelegenheiten war ich eitel Aufmerksamkeit gegen die alten Knasterbärte; bei Tage machte ich den chargé d'affaires von Allen, und an den Abenden spielte ich mit ihnen. Gegen ihre Frauen und Töchter erwies ich mich auf Bällen und bei sonstigen Tänzen artig und zuvorkommend. So wurde ich überall gerne gesehen, und nach einigen Jahren, auf gute Empfehlungen hin, zum Lieutenant ernannt. Ich setzte nun mein altes Leben ununterbrochen fort, und da zwei Jahre

darauf ein Rittmeister meines Regiments das gehörige Alter hatte, um seinen Abschied zu nehmen, und als Militär gewiß war, einigen Dutzend Schreibern am Postamt in X. Y. Z. vorgezogen zu werden, wo ein Extraordinarius es über sich genommen hatte, das Geschäft gegen die Hälfte der Sporteln zu führen, so wurde die Sache durch meines Onkels Bekanntschaften abgemacht. Mein Vormann, des Reitens müde, und mit der Aussicht auf ein ruhiges Alter, sehnte sich eben so sehr darnach, aus dem Sattel zu steigen, als ich mich fester hineinzusetzen. Die Akkordssumme wurde durch ein Anlehen aus einer gewissen Kasse beigeschafft, und so bin ich nun, mit deiner Erlaubniß, Rittmeister."

„Gut, freut mich von Herzen; aber wie steht es mit der Abzahlung in die genannte Kasse?"

„Die Hälfte der Summe ist schon bezahlt; was die andere Hälfte anbelangt, die erst in einem Jahre verfallen ist, so spekulire ich auf irgend eine vortheilhafte Heirath. Aber nun mußt du mir auch die Frage erlauben, warum ich dich Bergherr nennen höre, anstatt dich als wohlbestallten Richter Gesetz und Recht vor dem gewaltigen Gerichtssaale aus verkünden zu sehen?"

„Das ist in Folge des anerkannt guten Grundsatzes geschehen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Ich dachte darüber so: Warum soll der, welcher auf seinen eigenen Gütern Bauern genug hat, mit denen er sich herumzanken kann, sich die Streitigkeiten eines ganzen Bezirks auf den Hals laden? Ich wollte froh sein, wenn ich denen steuern könnte, die ich habe! Mein Vater wird alt, bedarf meiner Hilfe. Zwei Werke vermag er nicht zu besorgen; es ist ebenso nützlich nach Hause zu reisen, als täglich in die Kollegien zu rennen und bei den Professoren Visiten zu reißen. Gesagt, gethan! Nachdem ich mich einige Jahre zu meinem Vergnügen auf der Universität ausgebildet hatte, reiste ich heim, und übernahm von meinem verehrten Herrn Vater eines seiner Werke auf eigene Rechnung. Aber da meine Gesundheit immer

schwach gewesen war, so beschloß ich, die warmen Bäder in Deutschland zu gebrauchen; und nachdem ich ein paar Jahre in der Fremde herumgeschweift hatte, wendete ich mich wieder heim zum Vaterhause, reich an frohen Erinnerungen, aber ohne meine Gesundheit sonderlich verbessert zu haben. Nun pflege ich mit vielem Nutzen meines Betriebs, und unternehme blos kleinere Geschäftsreisen. Ich begebe mich jetzt nach Halmstadt; hierauf werde ich ein paar Monate in Kopenhagen zubringen."

„Ach, du glücklicher Mensch!" seufzte der Rittmeister, „sage mir doch, warum du bei so viel Gunstbezeugungen des Schicksals nicht auch die verlangtest, ein süßes, liebenswürdiges Weib zu haben?"

„Ach, siehst du," scherzte der Bergherr, „ich bin zu heikel darin. Ich habe noch kein Weib gefunden, dem ich meine Freiheit aufopfern möchte. Vielleicht bekommen wir heute Abend unter den L—yer Schönheiten ein hübsches Mädchen zu sehen, das uns mit ihren Rosenketten zu fesseln vermag."

„Gehorsamer Diener! Für solche Ketten danke ich schön. Die, welche mich fesseln sollen, müssen von reinem Golde sein," meinte der Baron.

„Du spekulirst also in der Lotterie; aber glaube mir, Bruder, hätte dich nur ein Hauch vom Geist der wahren Liebe berührt, so würdest du nicht so sehr auf das Gold sehen, das in jedem Falle, sobald es in die Berechnung gezogen wird, das Gefühl selbst entheiligt."

„Wie! was muß ich hören!" jubelte der Rittmeister, „ist das etwa der Herzenserguß eines Menschen, der nie ein Weib gefunden, für das er hätte seine Freiheit aufopfern mögen! Wenn du es nicht an dir selbst erfahren hättest, könntest du mir keine so salbungsvolle Rede darüber halten."

„Ich gebe zu, daß ich ein Mädchen kenne," — und eine schwache Röthe flog über das bleiche Antlitz; zugleich wurde die Stimme, die sonst rauh und gebieterisch war, nun so weich, daß es dem Baron, der gerade kein

Freund von solchen Rührungen war, ganz Angst wurde. „Ja, ich kenne eines, das dem Ideale entspricht, welches ich viele Jahre im Herzen getragen habe; aber Kennen und Errungen haben ist oft durch einen Ring getrennt, den nur die Zeit abnützen kann.“

„Pah!“ meinte der Rittmeister, dessen Ansichten in diesem Punkte nicht allzu strenge waren. „Ich sollte denken, daß das für dich nicht in Frage kommen könnte. Welches Mädchen würde es wohl abschlagen, die Hand des reichen Bergherrn anzunehmen?“

„Hier ist die Frage weder vom Annehmen, noch vom Abweisen,“ versetzte St—hal trocken; „ich habe Niemand einen Antrag gemacht, und habe auch gar nicht die Absicht, es zu thun.“

„Nun, nun! Du bist immer ein wenig eigen gewesen, und habe ich eine falsche Saite angeschlagen, so mußt du mir verzeihen, mein Bruder!“ sagte der Baron, und lachte schelmisch über seines Freundes Verdruß.

Nachdem es wieder eine Weile frisch auf dem langen, wohlbefahrenen Weg nach L—y fortgegangen war, rief der Bergherr aus: „Sieh doch, jetzt sind wir an Ort und Stelle. Was meinst du, sollten wir nicht vorher ein wenig Mittag machen, ehe es zu spät wird? Das Souper wird nicht vor zwei oder drei Uhr in der Nacht stattfinden.“

Dagegen hatte der Rittmeister nichts einzuwenden. Man fuhr vor das Thor, das ganz und gar von der Menge versperrt war. Nachdem der Baron mit seinen guten Ellbogen sich durch das Gedränge Bahn gebrochen hatte, fand er ein Dienstmädchen, das ihnen gegen dreifache Bezahlung ein besonderes Zimmer verschaffte. Die belebenden Töne der Musik schallten vom Tanzsaale her, und unsere Reisenden beeilten sich, so schnell als möglich, ihren Leib auf die Kälte und rasche Fahrt zu stärken, worauf sie sich umkleideten und das Ballzimmer aufsuchten. Die erste Tour war eben beendigt, und auf langen, mit weißen Lacken bedeckten Bänken prahlten hier

L—ys weibliche Schönheiten. Unsere Freunde benützten sowohl ihre natürlichen als künstlichen Augen, um zu bestimmen, nach welcher Seite hin sie ihren Weg zu richten hätten. An beiden Enden des Saales gingen Doppelthüren in andere Zimmer. Die Reisenden begaben sich dahin, fanden aber den Ausgang versperrt, obwohl die beiden Thüren ausgehoben waren.

In einem hier gelegenen Zwischenkabinet, das zum Ankleidezimmer führte, waren Erhöhungen für die Musik angebracht, welche aus acht Musikern von C—bgs Regiment bestand. Hier war also ebenfalls kein passender Platz. Mit Hilfe ihrer Lorgnetten entdeckten sie endlich ein Zimmer, das der Mittelpunkt für die Vergnügungen der Herrn war. Sie steuerten dahin und landeten glücklich unter den Gruppen von ältern und jüngeren Männern, dem Kamin, der Punschbowle, Tabak und Haufen von Pfeifen.

Der Bergherr traf hier einige Bekannte, welche es über sich nahmen, sie den Damen vorzustellen. Um ihre Wahl besser bestimmen zu können, faßten sie an der Thürschwelle Posto, und ließen nun ihre Blicke eine Entdeckungsreise nach den oben beschriebenen Reihen antreten. Sie waren bei weitem noch nicht halbwegs, als die Thüren zum großen Vorzimmer sich öffneten, und ein Frauenzimmer, ohne Zweifel eine vornehme Dame, von drei Grazien gefolgt, hereintrat. Der Anzug der Dame war nach damaliger Sitte äußerst prachtvoll; er bestand aus einem glänzend seidenen Kleid à la Walter Scott, und einem türkischen Shawl, der gerade nicht allzu jugendliche Formen bedeckte, auf dem Kopfe trug sie einen roth und weißen Krausflor-Turban mit weißen Federn, die anmuthig hin und herschwankten, während sie den rechts und links grüßenden Ballgästen ihre steifen Verbeugungen machte. Die nachfolgenden Grazien waren in weiße Florkleider gekleidet und hatten Rosen in den Locken. Alle Viere gingen zu der Seite des Saales hinauf, wo unsere Reisenden standen. Sobald sie sich gesetzt hatten,

näherte sich ein ganzer Schwarm Herren; aber ehe diese zu ihnen gelangten, stand schon ein unglückseliges Mädchen mit dem Theebrett zwischen ihnen und dem Gegenstand, den sie so eifrig von einem Ende des Zimmers zum andern suchten.

Zunächst der Aufwärterin stand ein langer Herr mit Epauletten, und schien ungeduldig darauf zu warten, daß sie sich hinwegbegeben sollte. Der Offizier stand mit der Seite gegen das Mädchen, und als diese sich von ihrer vorgebeugten Stellung erhob, stieß sie den Kopf gegen seine Achsel, so daß ein kleines, allerliebstes Bindhäubchen, mit daran befestigtem langem Haarzopf — denn das arme Kind hatte gerade im Nervenfieber ihr eigenes Haar verloren — an des Offiziers Epauletten hängen blieb. Das war nun sogar für ein Kellermädchen zuviel; sie ließ das ganze Brett in Ihro Gnaden Schooß gleiten und eilte hinaus. Der Schiffbruch in dem Schooße der Gnädigen überstieg alle Beschreibung. Entzweigeschlagene Theeschaalen, Scherben von Kristallbüchsen, schwimmende Citronenschnitten, Zuckerstückchen, Zwieback und Pfefferkuchen, alles hob sich untereinander in den brausenden Wellen eines kochendheißen Theewassers und Rahmes. Die Zuschauer erstickten fast vor Lachen. Alle Nastücher wurden aus pflichtschuldiger Höflichkeit fast auseinander gebissen, um diesen Ausbruch zu dämpfen, bis der Offizier mit dem neuen Ehrenzeichen auf der Achsel der Dame den Arm gab; bei ihrem Aufstehen entstand aber ein solcher Klingklang, daß Niemand mehr im Stande war, das unterdrückte, aber nunmehr laut ausbrechende Gelächter zurückzuhalten. Als die Dienerschaft die Splitter des zerbrochenen Services hinweggeschafft hatte, und die Ruhe wieder hergestellt war, fing die Musik von Neuem an.

„Herr Pastor!" fragten der Bergherr und der Rittmeister fast zu gleicher Zeit den ihrer Bekannten, der ihr Cicerone zu sein versprochen hatte: „wer sind diese Damen?"

„Die Baronin von H—d und die Fräulein von S—z."

„Wollen Sie so gut sein, und uns denen vorstellen, die uns zunächst sitzen?"

Das war bald gethan, und gleich darauf wirbelten sie in einem lustigen Walzer mit ihnen herum.

„Nun," sagte der Rittmeister ein paar Stunden später lächelnd zu seinem Freunde, „was sagst du dazu?"

„Daß es nichts Lustigeres zu sehen gibt, als den ersten Akt, weßhalb ich jetzt gehe und mich niederlege," antwortete der Bergherr.

„Ich komme bald nach," versicherte der Baron, und suchte eilig in ein Gespräch mit dem Pastor zu kommen. „Recht angenehme Mädchen, die jungen Damen da! Kennt der Herr Pastor die Familie?"

„Ja wohl, der Major S—z, ihr Vater ist ein Ehrenmann, aber arm an Allem, außer an Kindern. Dagboholm ist ein kleiner Hof, und...."

„Verzeihung, Herr Pastor," fiel der Rittmeister ein, der jetzt mehr als genug gehört hatte, „ich sehe so eben, daß St—hal sich schon hinweg begeben hat; ich habe die Ehre, Ihnen für das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu danken." — Und mit einer leichten Verbeugung verschwand unser Baron.

Als die Herrn den andern Morgen erwachten, hörten sie mit Verwunderung von unten herauf einen lustigen Gesang, mit Lärmen, Gelächter und Gläserklang. Sie gingen hinab und fanden die ganze Gesellschaft am Frühstück beschäftigt. Mitleidig verzogen die Herren den Mund, als sie beim Eintritt in das Damenzimmer die Veränderung gewahr wurden, die das Tageslicht sowohl an Kleidern, als Gesichtern hervorgebracht hatte. In einem Saale auf der andern Seite tranken die Herren Punsch und rumorten tüchtig umher. Manche Frau stand vergebens an der Thüre, und gab mit dem Tuche das Zeichen zum Aufbruch, und es wurde ein Uhr Mittags,

ehe es so ruhig ward, daß unsre Freunde an Reise und Abschied denken konnten.

„Ich habe einen Plan," fing der Bergherr an, als sie verstimmt durch den Gedanken an die bevorstehende Trennung, neben einander auf dem Sopha saßen. „Willst du mich nicht auf meiner Reise begleiten, es soll nicht ohne Interesse für dich sein? Ein Paar Monate in Kopenhagen, Alles frei, und du kannst immerhin noch gerade so lange zu Hause sein, um vor dem Beginn des Exerzirens ein Paar Tage auf Knapergaard bei meiner Familie zu verweilen. Hast du Zeit und Lust, so sollst du bei der Zurückkunft meinen Vater, einen gastfreien Mann, und meine Schwester, eine herrliche Rose kennen lernen."

Der Rittmeister schwieg überrascht; aber da er Urlaub hatte, und eine solche Reise in jedem Fall von höherem Interesse war, als die, welche er vorgehabt hatte, so schrieb er in Eile einen Brief voll Entschuldigungen an seine Verwandten, und noch vor zwei Uhr saßen die Herrn wieder in den Schlitten, worin wir sie jetzt bis auf Weiteres verlassen.

IV.

Hiobsposten, vereitelte Hoffnungen, der letzte Wille.

Klage die Sterne an, deren zornige Loose
Die Menschen nicht verrücken; sie fallen von
Donnerndem Himmel auf der Erde Sohn.
Tegnér.

Es dürfte nun Zeit sein, sich wieder nach Halleberg zu wenden, um zu sehen, ob die dortige Gesellschaft an

die Heimfahrt dachte. Nichts weniger. Man stellte sich zu einem Fandango auf. Klein hatte schon mehrere Male am Abend Marie die Hand gegeben, und die Frauen, welche in ihrer Eigenschaft als Duennas den Sopha einnahmen, fingen bereits an, Eines um das Andere bedenklich zu wispern, als ein Kellner eintrat, und dem Doctor einen Brief übergab. Er nahm ihn und ging auf die Seite, um ihn bei einem Lichte zu lesen. Mariens Blicke folgten ihm; sie sah, daß der Brief von einem erschütternden Inhalt sein mußte. Er wurde blaß wie der Tod. Nach einigen Minuten näherte er sich Marien; es kostete ihn sichtlich Mühe, auf eine für ihre Umgebung berechnete, fremde Weise mit ihr zu sprechen.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich muß augenblicklich abreisen! Ein Brief unterrichtet mich, daß mein Vater, der das Unglück hatte, in eine Oeffnung im Eise niederzufahren, daraus eine so starke Erkältung davongetragen hat, daß sein Leben jede Minute in Gefahr schwebt. Ich eile mit Doctor Faxe zu sprechen, er wird gewiß mit Vergnügen Ihr Beschützer auf dem Heimweg sein.“

Klein machte eine ehrerbietige Verbeugung und verschwand. Einige Augenblicke darauf, nachdem er mit seinem Kollegen ausgemacht hatte, daß dieser während seiner unbestimmten Abwesenheit seine Praxis übernehmen sollte, bekam Klein Gelegenheit, Marien zuzuflüstern: „Ich hatte ein anderes Ende dieses Abends gehofft; denken Sie unterdessen an mich, so wie ich immer an Sie denken werde! So bald meine Pflicht es erlaubt, bin ich zurück.“

Nach Verlauf einer Stunde war er in der Stadt, und nach einer zweiten flog er auf der Straße dahin, so schnell man mit frischen Pferden auf jeder Station fortkommen kann; und obwohl dieß bisweilen rasch genug geht, so glaube ich doch, daß wir, der Leser und ich, ebenso gern den Vogelweg nehmen, um vor dem

Doctor zur Stelle zu sein und zu sehen, wie es in unseres Helden Vaterhaus aussieht.

Brunkenäs, dem Assessor Klein, seinem Vater, angehörig, liegt in einer der schönsten Gegenden Smaalands. Das Wohnhaus ist auf einem ausspringenden Vorgebirge erbaut, an drei Seiten von einem Landsee umgeben, der mit den reizendsten Inseln bedeckt ist. Die vierte, die von einem großen, ebenen Hofe auf beiden Seiten mit herrlichen Baumgütern gebildet wird, führt zu einer, aus hohen Birken zusammengeflochtenen Allee, die wieder in die große Landstraße einmündet. In diesem wahrhaften Paradiese herrschte jetzt das Schweigen des Todes, in Folge der bangen Sorge, die im Hause wohnte; und das weiße Leichentuch des Winters bedeckte den Boden. Im Vorzimmer schlich die Dienerschaft still und behutsam hin und her.

In einem großen Gemach zu ebener Erde herrschte aber besonders jene umheimliche, unglückverkündende Stille, die macht, daß man sich vor dem Geräusch seiner eigenen Tritte fürchtet. Die Wände in diesem Gemach waren mit altmodischen Tapeten bedeckt, und durch die niedergelassenen, grünen Rollgardinen warf der Mond seine düstern Strahlen auf eine Gruppe im Hintergrunde des Zimmers. Aus einem großen, durch Umhänge verschlossenen Bette hörte man den schweren Athemzug von des Kranken unruhigem Schlummer. Gegenüber von dem Bette, auf einem Sopha, schien ein älteres Frauenzimmer, überwältigt von Schlaf und Nachtwachen, den Forderungen der Natur unterlegen zu sein. Ihr Kopf war in halb liegender Stellung gegen die Polster niedergesunken. Ein alter Mann stand von einem Lehnstuhle am Bette auf, trat vor und breitete mit behutsamer Sorgfalt ein Halstuch über die Schlafende. Hierauf setzte sich der Alte wieder, hob einen kleinen Tisch näher zu sich hin, und schlug, nachdem er den grünen Wachsschirm vor das Licht gesetzt hatte, eine Stelle aus der Bibel auf, worin er von Zeit zu Zeit las. Die Run-

zeln auf seiner Stirne, so wie seine weißen Haare bewiesen, daß mancher Winter über seinen Scheitel hingegangen sein mochte, ehe er bleichte. Sein ganzes Aeußeres trug den Stempel des Ernstes und der Redlichkeit. Seine Tracht war die der untergeordneten Klassen.

Leichte Schritte näherten sich dem Platze, wo der Greis saß, eine kleine weiße Hand klopfte ihm auf die Achsel, und da er sich umwandte, begegnete sein wohlwollender Blick dem unruhig gespannten Auge eines jungen Mädchens.

„Wie steht es, lieber Herr Inspector?“ flüsterte eine sanfte, klangvolle Stimme.

„Noch ganz so, wie wo Sie fortgingen, auch ist es ja kaum eine Stunde her. Er ist nicht wach gewesen, und da Sie wissen, daß der Doctor versichert hat, es habe heute Nacht keine Gefahr, so ist es nicht artig von Fräulein Karoline, daß sie nicht einige Ruhe genießt,“ schalt der Alte.

„Ach, es ist mir unmöglich zu schlafen! Gott sei gelobt, Tante Lisa Greta hat ihr Haupt niedergelegt! Für ihr Alter ist es zu ermüdend, sich die Nachtruhe zu versagen; aber die gute Alte ist so eigensinnig, daß es unmöglich war, sie von hier weg zu bringen. Doch wie viel Uhr ist es?“

„Eilf,“ antwortete der Inspektor.

„O mein Gott,“ seufzte das Mädchen, „was zögert Waldemar so lange! Meint Ihr nicht, daß er schon hier sein sollte?“

„Sie sind gar zu ungeduldig, Fräulein Lina. Man reist von W— nach Brunkenäs in nicht weniger als vierundzwanzig Stunden. Er ist gewiß vor ein Uhr hier.“

Karoline ging nun leise und vorsichtig auf das Bett zu, und zog ein wenig die Umhänge bei Seite, aber da der Vater ununterbrochen fortschlummerte, setzte sie sich neben den Inspektor, und nahm einen auf dem Tische liegenden Theil von den Stunden der Andacht zur Hand.

„Wissen Sie was, Fräulein Lina, da Sie doch nicht schlafen können," sagte der Alte, „so mögen wir ebenso gut mit einander sprechen. Was meinen Sie, oder, vielmehr, wenn Sie es wissen, so sagen Sie mir doch, was es für eine Ursache hatte, daß der alte Bergherr St—hal gestern Abend mit seiner Tochter ankam? Wegen des Bergherrn kann ich mich nicht so sehr verwundern; denn Gott weiß, ein tüchtiger Griff in unsere Angelegenheiten hier kann wohl nöthig werden, aber das Mädchen, sie kam mir so stolz vor, als ich ihr aus dem Schlitten half, wie wenn sie hätte sagen wollen: sieh hier deine Gebieterin!"

„Ja, ja!" seufzte Karoline, „Gott weiß am Besten, was daraus werden wird. Von meiner Kindheit an waret Ihr, Herr Lindman, in manchen kleinen Bekümmernissen mein Vertrauter; ich will auch jetzt offen mit Euch reden. Ihr wißt, daß die Familien Klein und St—hal, seit einer Reihe von Jahren her auf einem besonders freundschaftlichen Fuße mit einander gelebt haben. Papas und Bergherrn Sts. Freundschaft hat von Jugend auf bestanden, da ihre Väter auf dieselbe Weise lebten. Um dieses Verhältniß zu befestigen und noch inniger zu machen, hat er bei seinem alten Freund um Juliens Hand für Waldemar angehalten; und überzeugt von der vollkommenen Uebereinstimmung des Letztern mit seinem eigenen Wunsche, hat er, um noch vor seinem Hingang ihre Vereinigung zu segnen, gewünscht, daß sie hier zusammentreffen sollten."

„Ewiger Gott!" ächzte Lindman, „was für ein Weib für einen edlen, redlichen Waldemar! Ein solch kokettes Stück, und hochmüthig und geziert!—ei! ei! ei!"

„Nun, nun, lieber Inspector, sie ist freilich kein Engel: aber bedenkt, daß Papa meint, Waldemar habe sie längst geliebt; und überdieß ist sie schön, ungewöhnlich schön und reich, daß wißt Ihr."

„Das mag sie sein, und leider hat sie gerade das

so verhext, aber ich sage es zum voraus, das gibt ein großes Unglück."

„Seht Ihr," fuhr Lina fort, „Papa glaubt, daß es gerade ein großes Glück für mich sei. Wohin soll ich mich denn wenden? Ihr wißt wohl, ich und die alte Tante können nicht einsam hier wohnen."

„Das brauchen Sie auch gar nicht, Fräulein Lina! Sie haben einen sichern Zufluchtsort, wenn Sie wollen. Zwar ist der Pfarrherr ein Mann bei Jahren; aber es ist doch keine zu verachtende Partie; und ich setzte doch lieber meine Füße unter den eigenen Tisch, als unter den einer solchen Schwägerin."

„O, sprecht nicht davon! Ich will lieber dienen als heirathen, nur um versorgt zu sein."

Der Inspektor schüttelte den Kopf. „Der Grund, meine ich, wäre wichtig genug; aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich! Uebrigens möchte ein Tag kommen, wo Sie es bereuen."

„Nie, Herr Lindman! Der gute Pfarrherr verdient wärmere Gefühle für die Hingabe seiner Hand und seines Herzens, als ich ihm schenken kann; ich werde deßhalb nie bereuen, daß ich ihn betrügen wollte. Aber," fügte sie hinzu, indem sie von jenem Gegenstande abbrach, „ich fürchte, Papa könnte sich in Waldemars Gefühlen getäuscht haben. — Still, bellt nicht unser Hofhund?"

Der Inspektor zündete schnell einen Wachsstock an und ging hinaus. Karoline fiel im Gebet neben dem Bett auf die Kniee. Nach einer Weile hörte sie, daß sich Personen der Thüre näherten. Diese wurde sachte geöffnet, und sie ruhte an der Brust ihres geliebten Bruders.

„O Waldemar, was für ein trauriges Wiedersehen!" brach das schwerbedrückte Mädchen aus.

„Tröste dich, meine Karoline! Du sollst in mir Bruder- und Vatergefühle vereinigt finden."

Der Klang dieser Stimme drang wie eine himmlische Musik zu den Ohren des Kranken; er erwachte.

„Bist du hier, mein Sohn?" ließ sich eine matte Stimme hören, und Waldemar über seines Vaters Todtenbett niedergebeugt, drückte die welke Hand an seine Lippen, während große Thränen auf des Alten Wangen niederfielen.

„Nicht so, mein Sohn! mache mich nicht zu weich! Meine Augenblicke sind gezählt; laß mich deßhalb dir sagen, was meinen Hingang erleichtert. Es ist dieß die Hoffnung, dein Lebensglück begründet zu haben. Der Tod entrückt mich schnell, ehe ich mein Haus bestellen konnte." — Er sprach nun mit sichtlicher Aufregung. — „Du weißt, daß ich dir wegen Karolinen, wegen des Pfarrherrn geschrieben habe; — sie wollte nicht — und fern sei es von mir, sie zu zwingen! — Deßhalb soll sie in deinem Haus — eine Freistatt finden." — Er schwieg lange, seine Brust hob sich immer schwerer, und der kalte Schweiß fiel in großen Tropfen von seiner Stirne.

Düstere Gedanken stiegen in Waldemar auf. „Was meint er? Guter Gott, er wird doch nicht...." Er wagte nicht, die geahnte Wirklichkeit vollends auszudenken; doch er sollte nicht lange in Ungewißheit schweben. Der Kranke fuhr fort:

„Ich habe den Grundstein zu deinem irdischen Glücke gelegt, und darf euch segnen, ehe ich sterbe."

„Mein Vater, ich verstehe Sie nicht," stammelte der Sohn. „Sie wissen ja nicht, wovon mein Lebensglück abhängt."

„O, doch, besser als du glaubst; ich habe des Bergherrn St—hal und seiner Tochter Einwilligung zu einer Verbindung mit dir begehrt und erhalten, was seit vielen Jahren meine stille Hoffnung ausmachte."

„Ach, mein bester Vater! Sie haben..."

„Ruhig, ruhig, Waldemar — ich — kann nicht —

weiter — sprechen — deine Dankbarkeit — weiß — ich — zum voraus."

Ein Schlummer schloß die Augen des Kranken, und der Sohn wagte nicht, ihn zu stören.

Waldemars Gedanken und Gefühle waren im schrecklichsten Aufruhr. Er konnte sich aus dem Labyrinthe nicht heraus finden, in das er hinein gerathen war; seine Schläfe schwollen, und glühendes Fieber schüttelte seinen Körper. Von Zeit zu Zeit wollte er zu sprechen versuchen; aber der Greis schlief gleichmäßig fort, und als Arzt sah er ein, daß beim Erwachen seine Zeit kurz sein würde.

Endlich drangen die ersten Strahlen des anbrechenden Tages herein. Noch saß Waldemar in tiefe Gedanken versunken an des Vaters Bett, als seine Schwester, begleitet von einem jungen Frauenzimmer in einem leichten, zierlichen Morgenanzug hereintrat. O welche Verschiedenheit! Die Eine bleich, niedergebeugt von Schmerz, mit einem Zug von unaussprechlicher Wehmuth auf dem zwar nicht schönen, aber engelholden Antlitz. Die Andre regelmäßig schön, prachtvoll wie eine eben aufgesprungene Rose, aber in ihrer Haltung so stolz, wie man sich eine Göttin vorstellen kann, zu jener Zeit, als sie sich herabließen, die Söhne des Staubes zu besuchen, um sie durch ihr Anschauen glücklich zu machen. Beide Mädchen bildeten in Waldemars Augen einen Gegensatz, der ihm in die Seele schnitt.

Er machte eine kalte, steife Verbeugung, und eines der bezauberndsten Lächeln von den stolzen Lippen der Schönen blieb unbeachtet. Dieß verdroß die hochgesinnte Jungfrau; doch sie dachte, daß der Zustand des Vaters ihn eine Huldigung versäumen ließ, die sie mit Grund erwarten konnte, da er um ihre Hand angehalten hatte. Obwohl dieß durch den Vater geschehen war, so hielt sie es doch für unmöglich, daß seine Gefühle dabei nicht interessirt sein könnten.

Sie blieb vor dem Krankenbette stehen, und wie

wenn die Norne* diesen Augenblick erwartet hätte, erwachte jetzt der Assessor Klein. Er erkannte Julien, obgleich sein Blick schon etwas dunkel war und winkte, daß sie ihm die Hand geben solle; die andere reichte er Waldemarn, der von Schmerz und innerer Bewegung zerrissen dastand.

Als der Greis sie eine Weile betrachtet hatte, legte er ihre Hände in seine eigenen, und drückte sie fest. „Jetzt sterbe ich ruhig — mein Segen — — Karoline beschützet sie!“ flüsterte er leise, sah empor, holte einige Male langsam und schwer Athem, ein düsterer Vorbote der Trennung; — noch ein Paar schwache Zuckungen — und Assessor Klein war nicht mehr.

Noch hielt der Hingegangene ihre Hände in den seinen, als der Bergherr eintrat und die schaurige Gruppe erblickte.

Waldemar, auf seine Kniee niedergesunken, das Haupt über das Antlitz des Entschlafenen gebeugt, Julie wirklich oder erheuchelt ohnmächtig, und Karoline in stummem, thränenlosem Schmerz am Kopfkissen stehend. Als Herr St—hal die zusammengedrückten Hände getrennt und seine Tochter in ein anderes Zimmer geführt hatte, versuchte er Worte des Trostes und der Religion bei den Geschwistern anzubringen; aber da seine Bemühungen unverstanden blieben, wandte er sich zu dem alten Inspektor, der in einer Ecke des Zimmers in stillen aber tiefen Kummer versunken saß.

„Hört, Herr Lindman,“ sagte er, „ich kann hier vor der Hand nichts ausrichten. Ich muß überdieß meine arme Tochter nach Hause bringen; wenn Ihr meiner bedürft, so stehe ich zu Dienst. Morgen oder übermorgen hoffe ich den Doctor bei mir zu sehen; grüßt ihn und sagt ihm das.“ — Er reichte Lindman die Hand und verließ das Zimmer.

Kurz darauf reiste der Bergherr mit seiner Tochter

---

* Die nordische Schicksalsgöttin.

ab, ungeachtet aller freundlichen Einladungen Tante Lisa Gretas, wenigstens vorher noch Kaffee zu trinken, und ein wenig beleidigt, daß Niemand als die alte Tante sie zurückzuhalten suchte.

V.

Das Wechseln der Ringe.

Glaubst du, auf Rosen steh ich hier, und weise
Mein Lebensglück mit Lächeln von mir ab,
Und reiße ohne Schmerz aus meiner Brust
Ein Hoffen, das verwachsen ist mit meinem Wesen?

Tegnér.

Es war ein düstrer und stürmischer Abend, der Regen fiel in starken Schauern, und hatte den Schnee schon ganz hinweggespült; heulend fuhr der Wind durch die öden Gemächer auf Brunkenäs. Von einer Kammer im obern Stockwerk leuchtete ein einsames Licht, und ein Schatten bewegte sich dort hin und her; stille Seufzer, abgebrochene Klagelaute starben hin im Rauschen des Orkans. Ein leises Klopfen an der Thüre ließ sich hören, und mußte mehrmals erneuert werden, ehe die einsame Bewohnerin dieses Zimmers es hörte. Sie fuhr zusammen, erhob sich jedoch eilig.

„Bist du es, Waldemar?" sagte sie und öffnete. In einen weiten Regenmantel gehüllt, trat der Bruder ein. — „Mein Gott, bist du es wirklich?" fragte sie noch einmal, und trat bestürzt einen Schritt zurück, als sie die schreckliche Niedergeschlagenheit in seinem ganzen Wesen wahrnahm.

„Ja, es ist der Bräutigam, der von seiner Verlobten, seiner Braut kommt!" sprach er mit einem fast krampfhaften Lächeln, und warf sich auf einen Sessel

nieder. Karoline nahm ihm den nassen Mantel ab, trocknete ihm das Wasser von der Stirne, und strich ihm die verwirrten, dunkeln Haare aus dem Gesichte, dann zündete sie ein Feuer in dem Kachelofen an und schellte nach warmem Thee.

„Du Gute," sagte er, und sah wehmüthig auf ihre zärtliche Sorgfalt; aber schnell darauf fügte er in dem trostlosesten Tone hinzu: „So würde auch Marie mit ihrer schönen, liebevollen Seele sich zärtlich um mich bemüht haben; und nun soll ich dieses Herz wie mein eigenes durchbohren. Das drückt mich nieder. Daß das unschuldige Kind mich nie kennen gelernt hätte, und daß ich ihr nicht so offen meine Gefühle gezeigt oder eine Antwort in den ihrigen gefunden hätte; dann könnte ich jetzt wenigstens ohne innere Qual, ohne Klage mein Schicksal ertragen, obgleich der bloße Gedanke an einen Austausch zwischen diesen Beiden einen namenlosen Schmerz in sich faßt. Aber nun! nun!" — er schlug sich vor die Stirne — „nun muß ich ja wie ein schändlicher Betrüger vor ihrer Mutter dastehen." — Er schwieg und versank in tiefe, schwermüthige Gedanken.

„Mein Waldemar," tröstete Karolinens Engelsstimme, „sei nicht so muthlos! Ist diese Marie, die du so sehr liebst, so wie du sie mir beschrieben hast, so sei versichert, daß sie dich nicht als einen Betrüger ansehen wird. Sie wird erkennen, daß ein Sohn mit dem letzten Willen eines sterbenden Vaters nicht Spott treiben konnte, daß du, der du ja nicht mit ihr verlobt warst, unmöglich auf deiner Seite einen Grund auffinden konntest, um die Heilighaltung des Gelöbnisses eurer Väter und vielleicht Juliens Ruhe zu zerstören. Glaube mir, Waldemar! Marie kann wohl über den Verlust ihrer stillen Hoffnungen trauern; sie wird jedoch gewiß nicht mit der tauschen wollen, die blos deine Hand und deinen Namen bekommt, während sie dein Herz behält und wie die biblische Marie den bessern Theil erwählt hat. Doch," fügte Karoline hinzu, da sie über das Selbstsüchtige in

diesem Schlußsatze nachgedacht hatte, „sie wird am Ende zu dem ewigen Erbarmer flehen“ und ihn bitten, daß er ihre Liebe reinige, und Waldemars Herz zu der wende, der er vor Gott und Menschen Treue gelobt hat.“

„Ach, Karoline! ich fühle, daß du Recht hast, und ich weiß, daß Marie das thun könnte, ja, noch weit mehr; denn sie ist, wie du, reich an Allem, was Herz und Gemüth Edles besitzt, und von einer bessern Natur als wir Andern, aber ich, Lina! du begreifst nicht meine Qual.“

„Ja, ich begreife und fasse sie; aber erzähle mir nun Alles, was bei deinem Besuche vorfiel. Fand sich keine Hoffnung von ihrer Seite aus, die eine Aussicht auf einen anständigen Bruch darbot?“

„Nein, nicht die geringste; du sollst Alles hören, was vorgefallen ist.“

„Als ich am Morgen anlangte, kam der redliche Greis mit dem wohlwollendsten Lächeln mir entgegen. Nun, kommst du endlich, mein Sohn? sagte er, indem er mich in sein Arbeitszimmer führte. Hier entwickelte er mir die Lage unseres Hauses. Er hatte schon vor meiner Heimkehr, auf unseres Vaters Begehren, mit Lindman alle Bücher durchgegangen. Er ist zu deinem Vormünder erwählt und wünscht, daß du, bis die Hochzeit vor sich geht, bei ihm bleibest. Die ganze fahrende Habe wird verkauft, um die Schulden zu decken. Den Hof selbst hoffte er jedoch uns retten zu können, und schlug mir vor, denselben bis auf Weiteres unserem alten, rechtschaffenen Lindman zur hälftigen Nutznießung zu überlassen. Ich antwortete auf alle seine Vorschläge mit Ja. „Gott weiß, mein Sohn,“ sagte er mit einem mild vorwurfsvollem Lächeln, „zu einem Geschäftsmanne würdest du nicht taugen. Aber sei getrost; die Dinge ruhen in den Händen deines künftigen Schwiegervaters, sonst würde ich dir zu etwas mehr Vorsicht rathen!“ — Da er mich nicht aufheitern konnte, sagte er freundlich: „Mein bester Junge, auch ich verlor einmal einen theu-

ren, sehr theuren Vater; aber es muß bei Allem hier auf der Welt ein Maaß und Ziel sein, also auch bei der Betrübniß. Ich war damals mit meiner nun hingegangenen unvergleichlichen Frau verlobt; deßhalb bemühte ich mich um ihretwillen meinen Schmerz zu dämpfen. Und siehst du, Waldemar! so mußt du es auch machen. Du betrübst Julie, wenn du dich so vor ihr zeigst."

„Gerührt von seiner väterlichen Güte und tief fühlend, wie wenig ich ihnen zum Austausch gegen ihre Liebe und ihr Vermögen oder vielmehr ihre Reichthümer geben konnte, — denn Juliens Mitgift könnte die anspruchsvollsten Erwartungen befriedigen, — faßte ich mich so gut ich konnte, beherrschte den Sturm meiner aufrührerischen Gefühle, und gelobte bei meiner Ehre und beim Gedächtniß des Hingegangenen, mich des Glückes würdig zu machen, das er mir schenken wollte. Juliens Glückseligkeit, versicherte ich dem lauschenden Vater, — und, Karoline, ich werde Wort halten, obgleich es mein ganzes Erdenglück kostet, — ja, ihre Glückseligkeit soll das Ziel meiner Wünsche, und meiner eifrigsten Bestrebungen sein. — „Nun bin ich froh, mein Sohn," antwortete er befriedigt. „Ich will dich deßhalb zu dem Mädchen führen." Halb träumend folgte ich ihm in das Vorzimmer, wo Julie an ihrem Fortepiano saß. Sie erröthete tief, als ich ihr nahte und ihre Hand nahm. „Ei, keine Komplimente," rief der Alte; Braut und Bräutigam grüßen einander nicht auf diese Art!" Wir standen beide wie Bildsäulen und starrten einander an. „Nun, wie ists! Umarmt einander in Gottesnamen! Ich war nicht so verlegen, als ich den ersten Kuß von meiner seligen Alten bekommen sollte!"

„O, wie quälend war nicht dieser Scherz für uns Beide! Ich durfte mich jedoch nicht lächerlich machen. Hastig beugte ich mich zu dem verlegenen Mädchen nieder, und Gott weiß, wie es zuging; aber die Sache mußte wohl ihre Richtigkeit haben, denn ich hörte den

Bergherrn sagen: „So, so, Kinder! das ist brav!“ worauf er das Zimmer verließ.“

„Aber jetzt wurde es erst recht schlimm. Julie warf einen Blick auf mich, der mich bis ins Innerste der Seele erschütterte. Es war ein Blick von unaussprechlichem Schmerz. Sie deutete auf ein nahestehendes Tabouret, und setzte sich selbst auf ein anderes. Nun galt es, etwas zu sagen, das sie zufriedenstellen konnte. Doch ich war nicht im Stande, ein Wort über meine Lippen zu bringen. Nach einer Weile gegenseitigen Sillschweigens, erhob sie sich in jener stolzen Haltung, die mich immer abstoßt. „Du hast mir nichts zu sagen,“ sprach sie, „und es ist in der That sehr sonderbar, daß wir so hier sitzen. Es scheint,“ fügte sie in bitterer Ironie hinzu, „als ob die Gewißheit, das erlangt zu haben, was dein Vater für dich gesucht hat, Gleichgültigkeit bei dir erzeugte.“

„Gewiß nicht,“ antwortete ich. „Ich weiß den Werth meines Glückes vollkommen zu schätzen, um das mich so viele beneiden würden; aber ich kann mir wohl mit der Hoffnung schmeicheln, daß Julie aus einem andern Beweggrunde als dem, eine folgsame Tochter zu sein, ihre Zustimmung gegeben hat. Es würde mich schmerzen, wenn ich glauben müßte, daß du vielleicht durch die Verbindung, die unsre Väter unter sich abgeredet haben, deine Seligkeit und dein Glück verlörest.“

„Du kennst mich nicht,“ antwortete sie mit edlem Stolz. „Nie würde ich, so wenig als du, darin einwilligen, mein ganzes Lebensglück aufs Spiel zu setzen, um unsern Pflichten gegen die Eltern nachzukommen. Wenn die kindliche Pflicht in Streit geräth mit der Neigung des Herzens, so sehe ich nicht ein, warum jene eine unfehlbare Richtschnur für unsere Handlungen sein sollte. Keine Macht auf Erden hätte mir ein Ja abzwingen können, wenn nicht meine Gefühle meine Wahl geleitet hätten; und,“ setzte sie sanfter hinzu, „wenn dieß die Ursache deiner Unruhe ist, die mich für unser

künftiges Glück zittern macht, so sei ruhig, ich bin dir gut.“ Bei diesen letzten Worten war sie wirklich einnehmend, und ich hätte gewünscht, daß mein Herz noch frei gewesen wäre. Aber von diesem Augenblick an, wo ihr offenherziges Bekenntniß die letzte Möglichkeit eines Bruches hinweggräumte, ward es mir eine heilige Pflicht, ihr den Zustand meiner Seele und meines Herzens zu verbergen, da sie mir eine so unverstellte Probe von ihrem Stolze und ihrer Hingebung gegeben hatte.“

„Ich danke dir, theure Julie,“ antwortete ich herzlich bewegt, „für dein Vertrauen. Dein Glück ruht in den Händen eines redlichen Mannes, und bei Gott und dieser wichtigen Stunde! verlasse dich auf mein Wort, und vertraue auf mein Versprechen, kein Wunsch soll mir höher sein, als der, dein Leben so reich an Freude zu machen, als das arme Erdenleben den Abkömmlingen des verlornen Edens bieten kann.“

„Als der alte St—hal wieder hereinkam, schwebte ein Lächeln von väterlichem Wohlwollen und Zufriedenheit auf seinen Lippen, da er das scheinbar glückliche Verhältniß zwischen uns sah. — „Ja, ja,“ sagte er vergnügt, „wenn Sie freie Hand haben, glaube ich schon, daß Sie die Zeit recht gut vertreiben können. Ich und Brink haben nun über eine Viertelstunde im Speisezimmer gewartet, und mit wahrem Schmerz beklagt, daß unser schönes Ochsenfleisch kalt wird, weil Sie vergaßen, daß Sie schon vor einer guten Weile die Einladung zum Essen erhielten.“

„Verlegen, mehr über des redlichen Alten Mißverstehen meiner Gefühle, als über den Fehler, der Einladung zum Mittagessen nicht Folge geleistet zu haben, bot ich nun Julien den Arm, und versuchte, sowohl bei Tische als den ganzen übrigen Tag, die gleichmüthige und ruhige Stimmung beizubehalten, die ich angenommen hatte. Aber eine solche Anstrengung und ein so genaues Abwägen jedes meiner Worte und Handlungen wurde am Ende zu qualvoll für mich. Ich mußte heim, als

der Abend kam, und alle ihre Bitten und Vorstellungen konnten mich nicht zurückhalten. Ich sehnte mich hinaus, um mit den wilden Stürmen der Natur die meines Herzens zu verwischen, welche nun befreit von den Fesseln des Anstandes und der Pflicht, fast meine Brust zu zersprengen drohten. Jetzt bin ich wieder bei dir, meine Karoline! Es ist ein sanfter Trost, sein Herz vor einem theilnehmenden Freunde ausschütten zu können; und wer könnte dieß mehr sein, als eine Schwester?"

Es war schon ein großer Theil der Nacht vergangen, als sich die Geschwister trennten. Waldemar konnte nicht ahnen, daß Karoline an einer ebenso tiefen Wunde litt, als die seinige war, obwohl von anderer Beschaffenheit; doch sie war geduldig und fromm, und es gibt Schmerzen, die wenigstens, wenn sie in eines Weibes Herz eingeschlossen sind, nicht mitgetheilt werden können.

Acht Tage darauf waren Verwandte und Freund auf Brunkenäs versammelt, um den verlorenen Freund zu seiner letzten Ruhestätte zu begleiten. Eine Weile vorher, ehe der Zug aufbrechen sollte, winkte der Bergherr St—hal Waldemar und Julien, ihm zu folgen. Sie traten in das gewölbte, mit schwarzen Tüchern ausgeschlagene Leichenzimmer. Auf einem Katafalk stand der offene Sarg, und der düster flackernde Schimmer von der Menge Kandelaber mit Wachskerzen, die denselben umgaben, warf seine Strahlen auf das bleiche Antlitz, das schönste Bild der Ruhe und des Friedens. Von einem mit Geschmack und Kunst im Hintergrunde angebrachten Altare klang in feierlichen Tönen eine klagende Trauermusik herüber. Das Ganze machte einen tief ergreifenden Eindruck. Selten kann ein auch ganz Fremder am Eingange eines Tempels stehen, wo das Leben für den Tod eingeweiht wird, ohne von geheimnißvollen Ahnungen und düstern Gefühlen durchschauert zu werden, um wie viel mehr müssen also diese nicht auf diejenigen

einwirken, welche durch die heiligsten Erdenbande mit denen vereinigt waren, deren Staub sie betrachten.

„Kinder," sprach der Gutsherr in ungewöhnlich feierlichem Tone, und führte sie hierauf zu beiden Seiten des Sarges, „mein Freund und euer Vater hatte in seiner Todesstunde euere Hände fest vereinigt. Ich mußte sie damals trennen; aber hier sollen sie wieder vereinigt werden."

„Er nahm zwei Ringe zur Hand, die er in der Stille bestellt hatte, reichte jedem von ihnen einen, und beschwor sie, beim Gedächtniß dessen, über dessen Leiche sie nun gewechselt wurden, beständig einander zu lieben, aber als Julie Waldemarn den Ring reichen wollte, glitt er aus der Hand, und fiel mit einem unheimlichen, unglückbedeutenden Klang nieder gegen die Handhabe an dem Sarge. Waldemar wollte darnach greifen; allein bei dieser leichten Berührung rollte er von der Handhabe auf den Boden nieder; von wo er ihn mit einem unwillkührlichen Schauer aufhob und an seinen Finger steckte.

Die düstre Ceremonie war beendigt, und die Verlobten gingen hinaus von der traurigen Ruhestätte der väterlichen Ueberreste zu den wechselnden Gestalten der Welt. An der Thüre wandte sich Waldemar noch einmal um, und winkte, daß er allein sein wolle. Er fiel am Kopfkissen auf die Kniee, und betete inbrünstig. Gestärkt erhob er sich und drückte zum letzten Mal die welke Hand, die ihn mit väterlicher Liebe bei den ersten Schritten auf der schlüpfrigen Bahn des Lebens geleitet hatte, an seine Lippen, er erhob sodann mit männlicher Kraft den dabeiliegenden Deckel und legte ihn sachte über das Ruhebett des geliebten Entschlafenen. Jetzt läuteten die Glocken aus der nahgelegenen Kirche her, und Karoline stürzte herein. Wir werfen einen Schleier über das traurige Fest, das bevorstand.

Noch ein Mal, am Abend vor Waldemars Abreise, die Geschwister, vielleicht zum letzten Mal in dem

geliebten Vaterhaus beisammen. Sie versprachen einander, sich oft zu schreiben; im Verlauf des Frühlings sollte Waldemar zurückkehren, bei welcher Gelegenheit der Hochzeittag bestimmt werden sollte. Endlich schlug die Abschiedsstunde; sie wurde tief, schmerzlich von ihnen beiden empfunden; und in der Mitte Februars nahm unser junger Freund denselben Weg zurück, den er vor drei Wochen unter so ungleichen Aussichten begonnen hatte. Unterdessen wollen wir nachsehen, wie die Sachen in W— stehen.

VI.

Neue Bekanntschaften und eine bedenkliche Nachricht.

Doch wiß, daß auch viel mindre Kräfte
In unsrer Seele wohnen,
Und der Vernunft sind unterthan.

Oxenstjerna.

Im Laufe vieler Jahre hatte ein rechtschaffener und geachteter Bürger in einem der großen Eckhäuser auf dem Marktplatze von W. gewohnt. Ein einträglicher Handel und manches gewinnreiche Loos, das er aus der Hand des launischen Schicksals gezogen hatte, hatten ihn aus dem unbemerkten Leben der Dürftigkeit zu einer sehr unabhängigen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft emporgehoben; aber es geschieht oft, daß auch in der Brust des Reichen und Mächtigen ein leeres, freudenarmes Herz klopft. Der Großhändler Billing war eines der vielen Beispiele hievon. Von mittellosen Eltern geboren und gewöhnt, mit den vielfachen Beschwerden der Armuth zu kämpfen, wurde es von ihm für ein großes Glück

und für ein in sein Leben wichtig eingreifendes Ereigniß angesehen, als er in einem Alter von siebzehn Jahren einen Platz auf einem Handelscomptoir in M. erhielt. Fleiß und Redlichkeit, vereint mit einem guten Kopf und einem bescheidenen Betragen gewannen ihm das Wohlwollen seines Vorgesetzten und dessen Familie. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in diesem Hause wurde er fast unentbehrlich in den Geschäften; aber das Unglück, das immer bei der Hand ist, und gewöhnlich in den angenommenen Gestalten von Liebe, stillen Wünschen, erträumten Hoffnungen umherspuckt, und uns die vielen herrlichen Früchte zeigt, welche auf dem Baume der Erkenntniß wachsen, dieses wollte nun, daß auch unser Jüngling Lust bekam, davon zu kosten; und die Eva, die ihm den Apfel reichte, war des Herrn Großhändler L—s eigene süße, liebenswürdige, siebenzehnjährige Tochter. Die zwei jungen Leute beschlossen, den einzig möglichen Weg zu versuchen, um ihren beiderseitigen Wunsch zu erreichen, nämlich Billing sollte Herrn L. kurz und einfach fragen, ob er etwas gegen ihre Abrede habe. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, eine passende Gelegenheit zu finden, um die Sache vortragen zu können. Endlich, eines Tags, als sie allein auf L—s Arbeitszimmer waren, übergab Billing seinem Patron eine Menge Briefe zur Unterschrift, und sagte dabei: „Ich war fast auf dem Weg Ihnen auch zu schreiben, Herr L.“

„Wie so?“ fragte dieser in einem ziemlich herben Ton; denn er hatte eine ungewöhnliche Aufregung in Billings Stimme und Haltung bemerkt. Obwohl nun diese kurze Frage eben nicht geeignet war, gute Hoffnungen zu erwecken, beschloß Billing dennoch, einen entscheidenden Schritt zu thun. — „Mein werthester Gönner,“ antwortete er schüchtern, „ich habe eine Bitte, die vielleicht zu kühn ist. Ich liebe Ihre Tochter, wollen Sie sie mir zur Gattin geben, so wage ich zu versichern

daß Sie nie einen aufmerksameren und zärtlicheren Sohn finden werden, als ich für Sie sein werde."

Auf Herrn L—s Lippen bildete sich Etwas, das einem Lächeln ähnlich sehen sollte; aber die einzelnen Bestandtheile dieses Lächelns anzugeben, möchte auch für den feinsten Menschenkenner schwer gewesen sein. Es war Verwunderung, Mitleid, Verachtung, Kummer, etwas von jedem. Nach einer kleinen Pause antwortete er jedoch mit vieler Selbstbeherrschung: „Mein lieber Herr Billing! Ihre Aufführung war bis jetzt eine solche, daß Sie sowohl auf meine Dankbarkeit als meine Achtung gegründeten Anspruch haben, und der Zeitpunkt war nahe, wo Sie die Stelle eines Comptoiristen gegen die meines Handelscompagnons hätten austauschen sollen. Ich hatte deßhalb erwartet, daß Sie, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! so kindische Grillen fahren lassen würden. Sie kennen mich hinreichend, um zu wissen, was für eine Antwort Sie auf Ihre Werbung erhalten würden. Ich will diese deßhalb, wenn es Ihnen so recht ist, als zurückgenommen betrachten."

Das war zu viel für Billings sanfte Gemüthsart. Einen Monat nachher zog er aus diesem Hause, und eröffnete kurz darauf einen eigenen Handel in W. Obwohl in geringerem Grade, sah er hier doch sein Vermögen zunehmen. So verflossen Monate und Jahre. Das Mädchen blieb ihrem Gelübde getreu, ohnerachtet man sie durch freundliche Bitten und durch Drohungen zu einer passenden Heirath zu vermögen suchte. Nach vier Jahren starb Herr L., und da das Sterbehaus sich im Verfalle fand, gaben alle Freier von selbst ihre Ansprüche auf. Am Schlusse des Trauerjahres stellte sich Billing ein und führte seine junge Frau nach W. Aber am nämlichen Tage ihrer Vereinigung, als Billing von nichts Anderem träumte als von Glück und Frieden, lief die schreckliche Nachricht ein, daß ein Fahrzeug mit einer Ladung, die sein ganzes Vermögen ausmachte,

Schiffbruch gelitten habe, und nur die Besatzung mit Mühe gerettet worden sei.

Das war ein großer, ein fühlbarer Schlag; doch er hatte einen Schatz gewonnen, der viel kostbarer war, als Alles, was er verloren hatte. Er murrte nicht, obwohl ihn der Gedanke schmerzte, diejenige in ein vielleicht unglückliches Leben eingeführt zu haben, der er so gerne die froheste und sorgenfreiste Zukunft bereitet hätte. Inzwischen that er Alles, um sich wieder zu erheben; aber alle seine Bemühungen waren fruchtlos. Das Glück, die veränderliche Göttin, hatte ihm den Rücken gewendet. Nur in der immer freundlichen Gesellschaft seiner Gattin fand er sich am Abend des in anhaltender Arbeit hingeschleppten Tages, wieder erquickt und gestärkt gegen die neuen Prüfungen, die ihm noch von weit schwererer Art bevorstanden.

Nach einem kurzen Jahre häuslicher Glückseligkeit, so rein wie sie immer nur unter den mannigfachen Verhältnissen des Privatlebens erreicht werden kann, verließ die junge Frau Billing, nachdem sie ihrem Manne die theuer erkaufte Freude geschenkt hatte, einen Sohn zu besitzen, den irdischen Tummelplatz unserer Leiden und Freuden. Sein Schmerz, als er das Grab seine Hoffnungen einschließen sah, gränzte an Wahnsinn! aber als einige Monate später auch der Sohn seiner Mutter nachfolgte, zog eine so tiefe und finstere Melancholie bei ihm ein, daß er auf immer für das äußere Leben verloren schien. Aber die Zeit, deren wohlthuender Einfluß früher oder später auch über das kränkste Gemüth, wenn nicht Vergessenheit der Qual, doch Linderung der Schmerzen, und im Vereine mit der Religion sogar Ruhe, verbreitet, dieser gute Engel des Menschengeschlechts brachte nach einigen Jahren Billing wieder in die Gränzen der Vernunft und Besinnung zurück. Er fing seine Geschäfte wieder an, und Alles schien ihn nun begünstigen zu wollen. Langsam, aber um so sicherer stieg er von der Armuth zum Wohlstand, vom Wohlstand schnell zum

Reichthum, und jetzt vertauschte er seine geringe Wohnung gegen das obenerwähnte große Eckhaus.

Zu der Zeit, wovon wir jetzt sprechen, stand Billing schon ein gutes Stück auf der jenseitigen Leiter des Menschenalters. Seit fünfzehn Jahren war es ein Gegenstand der Verwunderung und Vermuthungen gewesen, warum er sich nicht aufs neue verheirathete. Die Ursache davon war, daß Billing während seiner kurzen Ehe zu glücklich gewesen war, um die Hoffnung wagen zu dürfen, es wieder in gleichem Grade zu werden. Er hatte deßhalb gewählt, lieber unverheirathet zu leben; sein Haus jedoch, dem seine alte Haushälterin, Madame Walberg, vorstand, war so trefflich und geschmackvoll eingerichtet, daß seine zahlreichen Gäste die Hauswirthin nicht vermißten.

An einem Nachmittage zu Anfang Februars versetzen wir uns in ein Zimmer im untern Stockwerk des genannten Hauses. Es war auf der einen Seite vom Boden bis zur Decke buchstäblich mit Papieren gefüllt, auch einige Tische waren damit bedeckt. Eisenbeschlagene Kisten, runde Sessel mit grünem Tuche überzogen, und ein großer Pult zwischen den Fensterpfeilern, welches die einzigen Möbel waren, die sich hier fanden, zeigten an, daß man sich in Herrn Billings Comptoir befand. Zwei junge Männer arbeiteten eifrig am Schreibtische, und in dem Zimmer war es so still, daß man nichts anderes hörte als das Knirschen der Federn oder ein und das andere nachdenkliche hm — hm!

Nach einer Weile steckte der Eine seine Waffe hinter das Ohr, zog seine Uhr auf, und sagte ungeduldig: „Was der tausend kommt heute unsere Madame an, daß sie uns keinen Kaffe schickt?"

„Der Alte wird wohl noch nicht von seinem Mittagsschläfchen erwacht sein," antwortete der Andere gleichgültig. — Im selben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Herr Billing selbst trat ein. Obwohl schon über die Jahre hinaus, wo man einen Anspruch darauf machen

kann, schön genannt zu werden, bildete doch seine hohe, mehr von Bekümmernissen, als von Jahren gebeugte Gestalt und das bleiche, sanfte und ausdrucksvolle Gesicht eine vollkommene Vereinigung von dem, was man anziehend nennt, und Herr Billing war ein achtungswerther, gutmüthiger und angenehmer alter Mann.

Als er in sein Comptoir eintrat, erweckte Etwas zufällig die Aufmerksamkeit der jungen Herren; denn sie hatten vor Erstaunen fast vergessen, in schuldiger Ehrerbietung aufzustehen. Er grüßte sie auf seine freundliche und leichte Weise; aber eine gewisse Hast verrieth sich in seinem ganzen Wesen, während der wenigen Minuten, die er verzog, um mit seinen Herren Comptoiristen zu sprechen. Man sah leicht, daß diese Hast nicht von der Natur war, die zum Geschäftsleben gehört. Er war in hohem Grade zerstreut, gab Befehle und nahm sie wieder zurück, fragte mehrere Male nach derselben Sache, und beging, kurz gesagt, all die Fehler, die gewöhnlich geschehen, wenn die Seele ihre Ausflüge macht, das heißt, wenn es der Phantasie gefällt, Variationen zu dem Thema der alltäglichen Geschäfte zu spielen, und wenn dieß eintrifft, so muß ja Dissonanz entstehen.

Herr Billing mußte das schnell eingesehen haben; denn ohne ein Wort weiter über die Angelegenheiten zu verlieren, die ihn ins Comptoir geführt hatten, nahm er seinen englischen Hut, schlug mit sehr viel Pünktlichkeit den Mantel um sich, ordnete seinen Anzug, und begab sich fort.

Die Zurückgebliebenen hatten ihrem Erstaunen noch nicht Luft machen können, als die Thüre sich öffnete, um Madame Walbergs wohlgenährte Person einschlüpfen zu lassen, gefolgt von dem heißersehnten Kaffeebrett.

„Willkommen! Willkommen! Was denkt Mutter, uns hier sitzen und vor Sehnsucht vergehen zu lassen, einmal nach ihr selbst, wie es sich ziemt, und dann nach ihrem eigenen, kleinen Goldjungen, unser aller Liebling?“ „Ei, sieh doch! setzt ihn nun hübsch nie-

der," bat einer der Herren, während der Andere eine Menge Bücher von einem Sessel abräumte und die Alte zu sitzen einlud.

„Nun, das muß ich sagen! Die Herren sind doch gar zu artig," sagte Madame Walberg.

„Durchaus nicht, durchaus nicht; aber sagt, Mütterchen, was ist unserem alten Herrn heute in den Kopf gefahren. Er war ja ausstaffirt, wie wenn er einen Bräutigam vorstellen sollte?" fragte der Eine.

„Und dazu in einem Grade konfus, der alle Grade übersteigt," lärmte der Andere.

„Nun, die Herren machen so viele Fragen auf ein Mal, laßt mir in Gottes Namen die Zeit, mich zu sammeln." Es lag am Tage, daß Madame Walberg durch ihr Zaudern sie nur peinigen wollte, um dadurch ihrer Mittheilung mehr Wichtigkeit zu geben.

„Liebe, beste, allersüßeste Madame Walberg, wir vergehen vor Neugierde! Während der fünf Jahre, die wir hier zusammen sind, hat der Alte die Thürschwelle zu seinem Heiligthum nie anders, als im Schlafrock oder im Werktagskleid überschritten. Und nun seine ungewöhnliche Aufführung! — Sagt uns doch schnell die Wahrheit!"

„Nun, wenn Sie mir versprechen, zu schweigen, so darf ich Ihnen wohl erzählen, daß hier im Hause eine große Veränderung vorgehen wird. Ich habe schon lange gesehen, daß Eulen im Moore waren; denn manchen Abend hörte ich ihn seufzen, daß es mir recht ans Herz ging, und dabei sagen: „Alles ist doch so einsam hier und leer! Es könnte wohl anders sein, wenn . . . ." So hat er manchmal angefangen, aber immer mit wenn geendigt. Doch gestern Abend löste sich das Band seiner Zunge. Gerade, wie ich ihm gute Nacht bieten wollte, sagte er: „Haltet ein wenig, Madame Walberg! Ihr habt nun seit zwölf Jahren zu meiner vollkommenen Zufriedenheit meinem Hauswesen vorgestanden, aber dieß genügt meinen Wünschen nicht. Das Leben ist für einen Einsamen so leer, und ich sehne mich nach einer Genos-

sin, die die dunklen Stellen desselben erhellen und mich glücklich machen könnte und wollte; mit Einem Wort, ich beabsichtige, mich zu verheirathen. Das Mädchen ist jung und unerfahren; deßhalb ist mein Wunsch und Begehr, daß in diesem Fall Madame Walberg wie bisher, so auch künftighin die Regentin im Küchendepartement bleibe und als Haushofmeisterin für meine junge Braut die Geschäfte führe."

„Ich weinte ordentlich, und versicherte den rechtschaffenen Herrn, daß ich im Leben und Tod seinem Hause getreu bleiben wolle. Und nun werden sich die Herren denken können, daß er heute in Freiersangelegenheiten ausgegangen ist."

Die Herren waren fast sprachlos vor Bestürzung über eine so unerwartete Neuigkeit. — „Blos noch Eins," fragte der Eine, „wer ist die Glückliche, die Regentin über dieses Peru werden soll?"

„Ja, das ist gerade das Wunderlichste von Allem: und nie würden die Herren errathen, daß das ärmste Mädchen in der ganzen Stadt diese Glückliche ist, nämlich Fräulein von Horst."

„Marie von Horst!" riefen Beide zugleich. „Nun, das gibt eine bezaubernde Patronin! Welche Wonne, sie alle Tage bei Tische sich gegenüber zu haben. Ich muß in den Keller nach einer Bouteille Madera, daß wir auf das gute Vorhaben des Alten und dessen glücklichen Erfolg eins trinken," sagte der eine der Herren, und ergriff einen großen Bund Schlüssel.

„Eile nicht so sehr," sprach der Andere; „es dürfte Schwierigkeiten geben, die unser guter Prinzipal nicht in Betracht gezogen hat. Bei der letzten Schlittenpartie fuhr Doktor Klein das Fräulein von Horst, und ein Jeder konnte einsehen, daß er sie bedeutend auszeichnete. Daß Herr Billing mit all seinem Reichthum gegen einen solchen Rival nicht Stand halten kann, wenn nicht etwa in den Augen der Mutter, das getraue ich mir vorauszusehen."

„Ach, Geschwätz!“ fiel Madame Walberg ein. „Da hat es keine Noth. Das Mädchen wird wohl ein bischen Verstand haben, und was sie nicht hat, hat die Mutter, und Augen für Beide. Doch ich muß jetzt meine mancherlei Geschäfte besorgen. Wie es auch ablaufen mag, so erinnern Sie sich, daß Sie schweigen,“ ermahnte die Alte, und verließ das Zimmer in Gesellschaft ihres obgenannten kleinen Goldjungen, welchen die Herren während des Gesprächs geleert hatten.

Unterdessen wanderte der Großhändler Billing feierlichen Schrittes die Straße dahin gegen das kleine und wohlbekannte Haus am Nordthore. Da Frau von Horst ihren alten, geehrten Freund so ausstaffirt und gedankenvoll in seinem ganzen Wesen neben ihr auf dem Sopha Platz nehmen sah, fingen verschiedene wunderliche Gedanken an, sich in ihrem Gehirne hin und her zu wälzen. Ihr scharfes Auge hatte schon mehrere Male eine gewisse Aufmerksamkeit und einige bedeutungsvolle Blicke bemerkt, die Herr Billing ihrer Tochter zuwarf; doch dieß war auf alle Fälle kein hinlänglich bestimmtes Zeichen für die Alte, und sie hatte nie den Gedanken an die Möglichkeit einer Verbindung zwischen dem reichen Billing und Marien gefaßt.

„Hm, hm, recht verdrüßlich, daß Klein gerade jetzt fort sein muß! Ist es dem Alten Ernst, so wird er eine deutliche Antwort haben wollen. Hm, hm, wie soll man sich da benehmen? Wenn das Mädchen doch nur vernünftig wäre!“

Hier folgten drei bedenkliche hm — denn es war mehr als glaubhaft, daß Marie nicht vernünftig sein würde. — „Es ist mir unangenehm, daß der Doktor den letzten Abend, wo er uns besuchte, nicht mit seinen Gedanken herausging. Nun werde ich schön in die Klemme kommen, und kann weder Ja noch Nein sagen.“ So schloß Frau von Horsts schnell wechselnder Gedankengang, während Marie den Kaffee einschenkte, und Herr Billing über der Einleitung zu seiner Rede studirte. Diese

drei verschiedenen Verfassungen veranlaßten ein Stillschweigen, das Marie nicht begreifen konnte, das sie aber für passend hielt, zu brechen.

„Erlaubt, Onkel," sagte das Mädchen, welches von Kindheit auf gewöhnt war, Billing als einen zweiten Vater anzusehen, „daß ich Ihm die Pfeife stopfen darf?" Ohne eine Antwort abzuwarten, sprang sie hinaus und kehrte bald mit der Pfeife und einem brennenden Wachslichte zurück.

„Danke, danke, mein süßes Mädchen!" sagte der Großhändler, indem er die Pfeife nahm, und ihr die Hand küßte.

„Nun, wahrhaftig," rief Marie lachend, „Onkel ist in seinen alten Tagen so außerordentlich artig, daß unsere junge Herren ein Beispiel daran nehmen könnten."

„Ei, wie alt meinst du denn, daß ich sei," versetzte Billing in einem Tone, der ein leichtes Mißvergnügen und Verdruß aussprach, „da du glaubst, eine solche Artigkeit sei für meine Jahre zu weit getrieben?"

„Ich weiß nicht so genau, bester Onkel, etwa zwischen vierzig und fünfzig Jahren meine ich; aber was ich mit Sicherheit weiß, ist dieß, daß es nicht meine Absicht war, Sie durch meinen Scherz zu kränken. Sie wissen ja, ich bin ein närrisches Ding."

„Du bist ein gutes Kind," antwortete er vollkommen besänftigt; „aber du bist auch ein verständiges Mädchen; deßhalb habe ich dir einen kleinen Vorschlag zu machen."

Frau von Horst wagte kaum zu athmen. — „Du weißt," fuhr Billing fort, „daß ich jedes Jahr unter meinen weiblichen Bekannten eine Wirthin auswähle, die dieser Feierlichkeit vorsteht und sie erhebt. Dieser Tag trifft nun zwar erst vierzehn Tage nach Johanni ein; allein ich wünschte dich bei Zeit zu fragen, ob du dich für das nächste Mal mit diesem Amte befassen willst."

„Ach, Onkel Billing, Sie überraschen mich auf das Angenehmste! Sollte ich wohl die Auszeichnung ver-

dienen, an dem Tage die Wirthin zu machen, der von der ganzen Stadt als der herrlichste und fröhlichste Festtag im Jahre angesehen wird?"

Frau von Horst hatte eine gute Zeitlang voll Angst geschwitzt. So lange Marie nicht begriff, worauf Alles das zielte, ging es gut genug; aber die Mama sah ein, daß, sobald sie es that, sie ein offenes und klares Nein sagen würde. Nun galt es. Bei Billings letzten Worten wurde die Sache allzudeutlich.

„Marie! Marie!" mit diesem Ausruf hemmte Frau von Horst den schon auf Billings Zunge schwebenden Antrag, da sie einsah, daß nur eine geschickte Wendung das Spiel retten konnte; „Wasser! Wasser, Kind! mir wird so schlimm!" rief sie mit halb sterbender Stimme, und das erschreckte Mädchen sprang im Augenblicke hinaus.

„Entschuldigen Sie mich," bat sie mit zitternder Stimme ihren Gast, und verließ das Zimmer, ehe Marie mit dem Wasser zurückkam.

„Ach, liebe Mama, wie ist es?" fragte die bekümmerte Tochter, und hielt das Glas an ihre Lippen.

„O blos ein Schwindel, mein Kind; er geht bald vorüber. Aber es fällt mir nun etwas ein, das du schnell für mich besorgen mußt."

Zu dem Ende bekam Marie so viele Aufträge in der Stadt, als die Frau Mama für nöthig erachtete, um die Zeit, die Billing noch dableiben konnte, auszufüllen. Nach diesen klugen Anordnungen begab sie sich vollkommen wieder hergestellt, in das Gesellschaftszimmer zurück, und entschuldigte sich, daß Marie, die sich für heute Abend einer Freundin versprochen habe, nicht zurückkommen könnte, aber sie hoffte mit einem freundlichen Lächeln, daß sie und ihr alter Freund sich demungeachtet auf eigene Faust die Zeit würden vertreiben können.

„Im Ganzen," antwortete Billing, „bin ich ebenso froh darüber, und ich wende mich als ein rechtlicher Mann in einer Frage von großer Wichtigkeit an Sie, als die Mutter. Sie kennen meine Stellung im Leben; wollen

Sie mir, wenn das Mädchen nichts dagegen einzuwenden hat, die Hand desselben schenken?"

„Mein geehrter Herr Vetter," antwortete Frau von Horst mit vieler Würde, „Sie erweisen mir und meiner Tochter durch diesen Antrag eine wirkliche Ehre, und ich kann Ihnen meine Dankbarkeit für Ihr Zutrauen nicht genug ausdrücken; allein Marie ist noch sehr jung. Ich hoffe, daß Sie es deßhalb nicht mißdeuten, wenn die Verschämtheit eines Mädchens eine kleine Bedenkzeit begehrt."

„Gewiß nicht! gewiß nicht!" erwiederte Herr Billing vergnügt; denn von dem beredten, verbindlichen Ausdruck in Frau von Horsts Ton schloß er auf das Beste; „das ist ganz billig, Frau Schwester, und mit Ihrer Erlaubniß werde ich morgen Abend die Antwort einholen."

Aber es lag keineswegs im Plane der guten Frau, daß die ausgebetene Bedenkzeit so kurz sein sollte; sie wagte deßhalb sehr artig einige weitere kleine Bedenklichkeiten, nämlich daß Marie nicht so schnell ihren Entschluß fassen könne, und daß sie glaube, man sollte ihr wenigstens vierzehn Tage dazu lassen.

„Obwohl ich nicht einsehe," sprach Billing, „wozu eine so lange Zeit nöthig ist, will ich mich gleichwohl mit Geduld nach Ihrem Willen fügen. Es versteht sich von selbst, Frau Schwester, daß sie nicht dazu beredet werden darf. Frei und ungezwungen, oder lieber gar nicht, will ich ihr Ja haben; und nach dem Uebereinkommen, das wir jetzt gemacht haben, treffen wir uns erst heute über vierzehn Tagen wieder."

Der verliebte Großhändler entfernte sich nach diesen Worten.

„Vierzehn Tage," sagte Frau von Horst, und legte nachdenklich den Finger an die Nase, „das kann nicht fehlschlagen; und ist Klein bis dahin nicht zurückgekommen, so wünsche ich, daß er nie wieder komme; denn dann würde vielleicht nichts daraus werden, und ich muß

in solchem Falle als Mutter handeln. Das Mädchen ist noch ein Kind, und je weniger Zeit zur Ueberlegung für ein solches, desto besser. Sie würde, wenn ich sie jetzt bäte, die Sache in Erwägung zu ziehen, Himmel und Erde in Bewegung setzen. Nein, ich schweige, so lang ich kann, und damit Punktum."

VII.

Die Wiederkunft und damit verbundene Folgen.

O Weib! du bist wohl stark, dein Sinn
Ist der Gefühle Heimath, und dein Herz
Die Wiege jedes zärtlichen Begehrs;
Doch Heldenmuth wohnt auch darin.

Liedeblad.

Etwa zehn Tage nach der ebenerwähnten Begebenheit arbeiteten sich ein paar abgemattete Miethpferde mit einem Fuhrwerke durch den tiefen Weg in der Schneenässe der Stadt zu. Es war schon spät am Abend, und der Reisende, in welchem wir unsern Doktor wieder finden, erreichte, ohne einem einzigen Bekannten zu begegnen, seine einsame Wohnung. Ermüdet und aufgeregt von dem, was geschehen war und noch geschehen sollte, beeilte er sich, einige Stunden unruhigen Schlaf zu genießen. Das Gerücht von seiner Ankunft hatte sich bald in der Stadt verbreitet, und kaum war er den folgenden Morgen auf, als Freunde und Bekannte herbeiströmten, um ihn willkommen zu heißen und seine Trauer zu beklagen. Erst Nachmittags konnte er sich eine freie Stunde verschaffen, eine Stunde, um die zu besuchen, welche ihn jetzt mit inniger Sehnsucht erwartete, und der er auf

immer Lebewohl sagen sollte. Dieser Besuch war so schwer und von so kitzlicher Beschaffenheit, daß unser Held ganz unentschlossen war, wie er sich benehmen sollte. Uebrigens es mußte geschehen, und mit schweren Schritten und noch schwererem Herzen begab er sich zu der früher so heißersehnten Wohnung. Frau von Horst war an diesem Nachmittage auf Besuch bei einer Freundin, und Marie war allein, als Klein eintrat.

Mit einem Ausruf der Freude sprang sie von ihrer Arbeit auf, trat jedoch verlegen und bestürzt einige Schritte zurück, als sie die merkliche Veränderung in seiner Haltung, seinem Wesen, kurz in seiner ganzen Person wahrnahm.

Klein machte eine stumme Verbeugung, und während er sich bemühte, seine heftigen Gemüthsbewegungen zu beherrschen, erholte sich Marie wieder, bot ihm einen Sessel, und sagte mit inniger Theilnahme: „Ich sehe an Ihrer Kleidung den Verlust, den Sie erlitten haben, und an Ihrem Aussehen, wie tief Sie ihn betrauern; aber beruhigen Sie sich, bester Herr Doktor, und lassen Sie Hoffnung und Friede wieder in Ihre Seele kehren!“

„O Marie! sprechen Sie mir nicht von Friede und Hoffnung; die letztere findet sich nicht mehr für mich, und den ersteren werde ich erst dann wieder gewinnen, wenn der unruhige Schlag dieses Herzens für immer aufhört.“

„Gott! wie können Sie so sprechen? Hat Sie denn noch ein anderes Unglück betroffen, als Ihres Vaters Tod?“

„Ja, meines Vaters Tod hat noch ein größeres Unglück mit sich geführt, als seinen Hingang selbst, so sehr ich ihn auch liebte. O Marie!“ fügte er hinzu, und drückte krampfhaft ihre Hand in der seinen, „das ist eine schreckliche Stunde.“ — Er war dabei so blaß, so aufgeregt, so wild, daß das arme Mädchen an jedem Glied zu zittern anfing.

„In Gottes Namen, theurer Klein,“ flüsterte sie bittend, „kann ich Ihre Qual lindern, so reden Sie; diese Angst ist ganz unerträglich.“

„Ja, Marie, ich werde reden, da ich es muß. Erinnerst du dich — verzeihe diese vertrauliche Benennung; ich bin in diesem Augenblick am wenigsten im Stande, die angenommenen Gebräuche zu beobachten — erinnerst du dich meiner Abschiedsworte zu Halleberg? Ich bat dich damals, an mich zu denken, wie ich immer an dich denken wollte.“ — Marie nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß sie sich dessen erinnerte.

„Nun wohl, wir haben lange ohne Worte einander verstanden, und du wußtest also, daß ich nicht jenen leichten Austausch von Gedanken meinte, der zwischen Bekannten bei einer kurzen Abwesenheit Statt findet, sondern jene Harmonie der Seelen und Gefühle, welche verwandte Wesen, die eine und dieselbe Hoffnung vereinigt, nah und ferne mit einander theilen.“ — Er hielt inne, und sah sie mit einem so wehmuthsvollen und traurigen Blicke an, daß sie nahe daran war, in Thränen auszubrechen. — „Theure Marie, war es nicht so?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete sie kaum hörbar mit einem unterdrückten Seufzer.

„Was würdest du nun sagen, wenn es jetzt ein Verbrechen für mich wäre, an dich zu denken?“

Als Klein diese Worte aussprach, war seine Bewegung so heftig, daß er kaum sprechen konnte. Eine brennendheiße Thräne fiel auf die Hand, die er in der seinigen hielt. In einem Augenblicke, wo das Gefühl und die Pflicht einen Zweikampf auf Leben und Tod streiten, und die letztere siegreich aus dem Kampfe geht, in einer solchen Stunde der Entsagung findet eine Thräne auch in dem männlichen Auge ihre Entschuldigung; denn wenn auch der Stoff, aus dem der Mann gebildet wurde, eine härtere Form angenommen hat, so braucht er sich

doch nicht zu schämen, Gefühl für Schmerzen und Aufopferungen zu hegen. Marie sah empor, ihre Blicke begegneten sich, und der Ausdruck der seinigen machte ihr Blut zu Eis.

„Ich verstehe nicht; was für ein Verbrechen könnte das sein?" Aber in diesem Augenblicke fielen ihre Augen auf den Ring; sie deutete stumm auf denselben, er machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopfe.

„Verlobt!" flüsterte sie so leise, daß man nur das Lispeln einer Geisterstimme zu hören meinte. Ein einfaches „Ja" entbebte seinen zusammengepreßten Lippen. Mariens Haupt sank auf die Hand nieder, und eine Lilienfarbe übergoß die Züge, die noch eben in der natürlichen Schönheit der Rose geblüht hatten; die Lippen erkalteten, die noch vor einem Augenblick den Freuden des Lebens entgegenlachten; ihr Auge schloß sich, und sie wäre besinnungslos niedergefallen, wenn nicht Klein sie unterstützt und durch eifrige Bemühungen, bei denen der Liebhaber dem Arzte wich, sie zu der traurigen Wirklichkeit zurückgerufen hätte. Aber als sie wieder die Augen aufschlug und mit einem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes auf ihn sah, da wurde seine Qual unerträglich.

„Du verachtest mich, Marie, und doch weiß Gott, wie unschuldig ich bin!"

„Ich! ich sollte dich verachten!" antwortete sie, und ihre Stimme wurde wieder fester. „Ohne ein einziges Wort der Aufklärung halte ich dich für unschuldig. Nein, Klein! du stehst zu hoch in meiner Achtung, um sinken zu können. Ich wollte lieber sterben, als den Glauben an deine Redlichkeit verlieren. Deßhalb bin ich überzeugt, daß du genöthigt bist, dich einem unausweichbaren Gebote des Schicksals zu unterwerfen."

„O geliebte Marie! deine Worte erheben mich in diesem Augenblicke in den Himmel; ich sehe jetzt einen seiner heiligsten Engel vor mir. Dein unschuldsvoller Glaube und deine feste Ueberzeugung bürgen mir dafür, daß du mir verzeihen und dein Mitleid schenken wirst,

vor Allem, wenn du die Umstände erst kennen lernen wirst, die meines Lebens Seligkeit zerstört haben, jene Klippen, an denen meine theuersten Hoffnungen gescheitert sind."

Klein theilte ihr nun alle näheren Umstände mit, und suchte so ruhig, als möglich, sie Marien anschaulich zu machen. Als er geschlossen hatte, blieb Marie einige Augenblicke schweigend; dann stand sie auf, reichte ihm die Hand, und sagte: „Du hast nicht anders handeln können, ich sehe es ein, und wir müssen uns für dieses Leben trennen; aber unsere Gedanken mögen sich im Gebet für unsere gegenseitige Ruhe begegnen, im Gebet zu dem, vor dessen Beschlüssen wir anbetend in Staub sinken, auch wenn sie nicht mit den unsern übereinstimmen. Er wird uns Kraft geben, die Last zu tragen, die er uns auferlegt hat, und gewiß dereinst unsere Vereinigung gewähren, dort, wo keine Trennung mehr Statt findet."

„Ach, du Engel!" rief Klein aus, „du kennst und fassest den Schmerz nicht, der in meinem Busen tobt; aber wohl dir, daß es nicht so ist."

„Sprich nicht so!" erwiederte sie sanft. „Doch diese Stunde darf nicht verlängert werden; wir müssen scheiden. Lebe wohl, Klein! Gott segne dich, und mache dich und sie glücklich!"

„O fahr wohl, fahr wohl, du Einzige, die ich jemals liebte! Meines Lebens guter Engel, bete für mich!" stammelte er, und drückte einen leichten Kuß auf ihre Stirne. Sie floh in ihr einsames Zimmer, wo sie, in Thränen gebadet und in stillem Gebet auf die Knie niederfiel, um den anzurufen, zu dem sie vertrauensvoll ihr Herz in dieser ersten Prüfungsstunde erhob, der sie auf ihrem jungen, unerfahrenen Leben begegnete.

Noch stand Waldemar mit dem Blick gegen die Thüre gerichtet, durch welche sie verschwunden war, alles vergessend, außer daß er sie verloren hatte, die ihm so unaussprechlich theuer war, als Frau von Horst von ihrem

Besuch heimkam, und ihn in einem Zustand fand, der ihr unbegreiflich war.

„Um Gotteswillen, Herr Doktor, was geht hier vor? — Willkommen zu Hause! hätte ich zuerst sagen sollen. Aber sagen Sie mir, wie sehen Sie aus? Warum sind Sie allein hier, und wo ist Marie?" — Alle diese Fragen fielen wie Schlagwellen auf ihn. Ein solches Examen war der Gipfel alles Unglücks.

„So gut ich es vermag, will ich Ihnen antworten, beste Frau von Horst! Ich bin in der That krank, und Marie ist fortgegangen, da wir so eben Abschied von einander genommen haben und...."

„Was," fuhr sie quer darein, „schon wieder Abschied genommen! Haben Sie die Güte und erklären Sie mir das ein wenig deutlicher."

„Ich würde bereits Ihrem Wunsche nachgekommen sein, gnädige Frau, wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten," antwortete Klein, verletzt von dem Tone der Frau von Horst. Er mußte nun wieder alle Umstände der betrübten Geschichte durchgehen, und es war keine leichte Sache, die Worte so zu wählen und zu stellen, daß sie den genauen Mittelweg zwischen der Vernunft und der beleidigten mütterlichen Eitelkeit einhielten. Ob Klein wirklich hinreichend Geschick dazu besaß, oder ob Frau von Horst ihren Vortheil bei seiner Verrechnung fand, ist nicht bekannt; aber genug, daß sie ihn mit Theilnahme anhörte, und am Schlusse der Erzählung antwortete: „Sie haben ein allzuschönes Beispiel von kindlichem Gehorsam gegeben, ein Beispiel, das ich für die Folge Jedermann zum Muster aufstellen will."

In diesen letzten Worten lag ein Anstrich von Ironie, den Klein mißverstand.

„Ihre Worte lauten sehr zweideutig," sagte er kalt, „und die meinen waren vermuthlich nicht geeignet, Ihre Theilnahme zu erwecken; aber haben Sie sie vielleicht nicht richtig aufgefaßt?"

„Sehr leicht möglich, Herr Doktor, daß ich die

Endmeinung Ihrer Worte nicht auffassen kann. Die Handlung selbst hat jedoch meinen vollkommenen Beifall. Aber was das betrifft, daß meine einfache Aeußerung zweideutig für sie lautete, so erlauben Sie mir, Sie näher damit bekannt zu machen. Der Großhändler Billing hat schon vor ein paar Wochen um Mariens Hand angehalten; Sie werden mir also die Erklärung schenken, warum ich bis jetzt meine Tochter mit diesem Antrag noch nicht beunruhigt habe. Genug, ich werde es jetzt thun, denn in drei Tagen kommt er, um Antwort zu erhalten."

„Wie!" rief Klein heftig, und Leben und Bewegung kamen wieder in die Bildsäule, „ist es mein Beispiel, das Sie ihr dann vorhalten wollen? Sehen Sie denn den wesentlichen Unterschied zwischen meiner Lage, die mir keine andere Wahl ließ, und der ihrigen nicht ein? O seien Sie nicht so grausam, verwunden Sie nicht so tief ihre und meine Gefühle!" bat er beweglich.

„Bester Herr Doktor," erwiederte Frau von Horst sehr gefügig, „ich will ja Mariens Glück. Ich hätte es gerne auf eine andere Art gewünscht; allein Sie wissen selbst am Besten, daß dieß nun nicht mehr geschehen kann. Deßhalb dünkt es mir, daß sie in Erfüllung der Wünsche ihrer Mutter, und verbunden mit einem Manne von so allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, nicht unglücklich sein kann. Die Zeit wird sie überdieß mit ihrem Schicksal versöhnen."

Klein schüttelte ungläubig den Kopf, ganz verwirrt von der unvorhergesehenen Nachricht. „Ich wage kein Wort dagegen zu sagen," sprach er leise und bitter. „Sie werden sie aber doch wohl nicht gegen ihren Willen dazu bereden?"

„Ich werde thun, was mir die Pflicht gebietet, und stelle es Gott und ihrem eigenen Herzen anheim, die Sache zu vollenden," antwortete sie gerührt. Klein drückte dankbar ihre Hand.

Zum ersten Mal zeigte sich die Mutter nicht fremd für die Gefühle ihrer Tochter. Mit inniger und tiefer Rührung schloß sie das geliebte Kind in ihre Arme, und Marie fand sich durch diesen lebhaften und innigen Trost sogar beglückt. Sie trocknete ihre Thränen ab, und gelobte ihrer mütterlichen Freundin, daß sie stark seie, und sich ihrer Liebe und Güte würdig machen wolle.

Wäre jetzt Frau von Horst klug genug gewesen, um das Mädchen eine Zeitlang ihren eigenen, stillen und ernsthaften Betrachtungen zu überlassen, sowie dem neuen Genuß einer erhöhten warmen Theilnahme der Mutter an ihrem Schicksale, so wäre Alles gut gegangen; aber sie, die kluge Mutter, wollte es machen, wie so viele andere Mütter vor ihr, sie wollte das Eisen schmieden, so lange es noch warm war, ohne zu bedenken, wie sehr sie durch ihren Eifer der Sache schadete, die sie befördern wollte, hauptsächlich weil Frau von Horst ihre eigene Ueberzeugung gewöhnlich für unfehlbar hielt, und da sie glaubte, auf Marie in ihrer jetzigen Gemüthsstimmung am besten einwirken zu können, benützte sie die Gelegenheit, um Billings Antrag und die Vortheile desselben ihr auseinander zu setzen. Sie beschrieb sie mit lebhaften Farben, erwähnte das Versprechen, ihm schon in drei Tagen Antwort zu geben, und schließlich die Freude, die sie durch ihre Zustimmung ihrer alten Mutter verursachen würde, deren wehrloses Alter wie ihre Jugend eines Beschützers bedürfe.

Alle diese Vorstellungen machten auf Maria denselben Eindruck, wie wenn sie die wechselnden Bilder in einer Zauberlaterne geschaut hätte. Sie erwiederte wenig oder nichts, weder ja noch nein, sondern bat blos, zur Ruhe gehen zu dürfen, da ihr Kopf sie so sehr schmerze, daß sie ihn kaum aufrecht halten könne. Frau v. Horst, war vergnügt; sie wünschte nicht mehr; daß Marie gar keine Einwendung gamacht hatte, überstieg, was sie zu hoffen gewagt hatte, und sie glaubte die Sache fast ganz

als abgemacht betrachten zu dürfen. Den wirklichen Zustand des Mädchens, ihren verborgenen Schmerz, die Reinheit der mütterlichen Theilnahme bezweifeln zu müssen, verbunden mit dem Schlage, der sie getroffen hatte, wie alles Das auf sie einwirken mußte, das konnte die Mutter nicht fassen. Ihre Hoffnung beruhte auf dem folgenden Tage; aber mit diesem kam keine Verbesserung. Marie war zu matt und wirklich unwohl, um eine Unterredung mit ihr eingehen zu können, und den Tag darauf stieg Frau v. Horsts Unruhe auf ihren Gipfel. Der ausgemachte Zeitpunkt war nahe und er kam sogar herbei, aber nicht wie sie es berechnet hatte.

Es war ungefähr Vormittags 9 Uhr, als die beiden Doctoren Faxe und Klein in einer ernsten Unterhaltung begriffen, die Hauptstraße hinaufgingen. Bei einem heftigen Laufen hinter ihnen und einem: „Halten Sie, Herr Doctor! halten Sie doch!" wandten sich beide um, ungewiß, welchem von ihnen dieses hitzige Gebot galt. Da stand Frau v. Horsts Stinchen. — „Ihro Gnaden läßt den Herrn Doctor grüßen, und bitten ihn, er möchte so gut sein und schnell zu ihr kommen."

„Nun, wie so, Jungferchen?" fragte dieser; „ist Ihro Gnaden krank?"

„Nein, nicht sie, aber das Fräulein ist sehr schlimm, ein starkes Fieber, und jetzt heute morgen hat sie angefangen zu phantasiren."

Kleins Lage war nicht beneidenswerth. — „Wie bald kann ich dich antreffen?" fragte er Faxe mit erkünstelter Ruhe.

„Um Mittag bei mir selbst zu Hause," antwortete dieser und verschwand mit dem Mädchen.

Die Stunden, die noch bis zum Mittag bevorstunden, wurden Jahrhunderte für Waldemar. Nie hatten seine Patienten den freundlichen und mitleidsvollen Doctor so unfreundlich und düster gefunden, als heute. Endlich schlug es ein Uhr, und gleich darauf stand er an der Thüre zu Faxes Studierzimmer.

„Nun?“ war seine einzige kurze Frage.

„Was, nun?“ fragte dieser lächelnd.

„Entschuldige, mein Bruder,“ fuhr Klein fort, „ich bin verwirrt; ich wollte wissen, wie sich Fräulein v. Horst befindet.“

„Ah, das habe ich ganz vergessen! Sie liegt am Nervenfieber. Es ist schrecklich,“ fügte er hinzu, indem er that, als bemerkte er seines Freundes innere Bewegung nicht, „wie die Krankheit in diesem Stadttheil um sich greift.“

„Es ist doch keine Gefahr vorhanden?“ fragte Klein in einem Ton, dem er vergebens Festigkeit zu geben sich bemühte. Er verrieth jedoch weit mehr, als eine gewöhnliche Theilnahme, weßhalb Faxe, der nun auf das wirkliche Verhältniß schloß, mit leichter Ironie antwortete:

„Der Herr Bruder wird selbst wissen, daß man bei einer Krankheit von solcher Beschaffenheit nicht den andern Tag schon für die Folgen stehen kann. Danke Gott, so lange dir nicht deine junge Braut eine solche Unglückspost schreibt. Bei der Kenntniß, die ich im Allgemeinen von den Frauenzimmern besitze, bin ich gewiß, daß sie ihre stolze Stirne gerunzelt hätte, wenn sie dein Aussehen bei dieser Gelegenheit gesehen hätte.“

„Glaubst du das?“ versetzte Waldemar, der in dem Augenblick, wo seine Braut erwähnt wurde, wieder ganz auf Erden und vollkommen gefaßt war. „Das würde sie in meinen Augen nicht gut kleiden; denn ich fordere, was ich gebe, Vertrauen und lasse meine Ehre nicht antasten.“

Die letztern Worte wurden mit einer Erhebung der Stimme begleitet, die sein Wirth sehr wohl verstand; aber weit entfernt sich verletzt zu finden, sagte er scherzend: „Du ereiferst dich unnöthiger Weise, mein Ehrenpascha! Ich hatte kein anderes Mittel, dich wiederherzustellen, da du eben, wie es mir schien, einen Anfall von dem gefürchteten Eisenfieber bekamst. Glaube mir,“ fügte

er herzlich hinzu, „ich meinte es gut, und handelte, wie ein Freund immer thun sollte.“

Sie verstanden sich vollkommen, schüttelten einander die Hände, und brachten das Gespräch auf andere Dinge.

Zur nämlichen Zeit erhielt Herr Billing von Frau v. Horst folgendes Billet.

„Mein hochgeehrter Freund!

Mit dem größten Schmerz benachrichtige ich Sie, daß der Tag, von dem ich hoffte, ja wirklich allen Grund hatte zu glauben, daß er zu unserer Aller Zufriedenheit endigen würde, im Gegentheil sich in einen Trauertag verwandelt hat. Marie ist am Nervenfieber erkrankt, und Doktor Faxe, der hier war, konnte noch keine Auskunft darüber geben. Wir wollen indessen das Beste hoffen, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Mit der größten Hochachtung, des Herrn Vetters

gehorsamste Dienerin,
Sophie v. Horst.“

Der redliche alte Billing, der sich dieses Tages so sehr gefreut hatte und ganz neu aufgelebt war, bei der Vorstellung von dem schönen, angenehmen Leben, das er seiner jungen Gattin bereiten wollte, zum Ersatze dafür, daß sie ihm ihre Hand und ihr inniges, zärtliches Wohlwollen schenken würde — denn weiter erstreckten sich seine Ansprüche nicht — er wurde so muthlos über diesen Wink des Schicksals, daß er sich fast das ganze Vorhaben aus dem Sinne geschlagen hätte. Er blies den Rauch in großen Wirbeln aus seiner Pfeife, bis er fast ganz von Wolken umhüllt war. Das war seine Lieblingsgewohnheit, wenn er über Etwas nachsann. Alles schien ihm dann klarer und faßlicher aus den luftigen Gebilden, die er empor blies, entgegen zu schauen, und überallher meinte er kleine Trostgründe herflüstern zu

hören. Das Endresultat seiner Nachgrübeleien war also, in Folge der Mitwirkung der kleinen guten Geister, für dießmal die Zeit abzuwarten und zu hoffen. Das wird dem als ein geringer Trost erscheinen, der weiß, wie sehr es die Hoffnung versteht, die Sterblichen zu verhöhnen, und wie sie, wenn sie entflieht, nur die Erinnerung an ihr Versprechen und die Wunde zurückläßt, die uns der unter der Blume verborgene Dorn reißt.

Aber diese Erinnerungen erweckten nicht die geringste Besorgniß bei Billing.

Nach einer Weile schellte er: „Hört, liebe Madame Walberg, ich speise heute hier allein auf meinem Zimmer.“ — Ein Paar verlegene Husten folgten darauf. — „Aus unserer kleinen Festlichkeit auf heute Abend wird nichts; hm, hm, hm. — Mit einem Wort es wird nichts daraus — wenigstens bis auf weiteres.“

Diese Anordnung wurde Herrn Billing sichtbar schwer. Madame Walberg entfernte sich schweigend.

Nachmittags, als sie den Herrn den Kaffee aufs Komptoir brachte, hielt sie sich jedoch dafür durch einen heftigen Ausfall gegen Frau v. Horst und ihre Tochter schadlos, und stieß dabei so wild gegen ihren kleinen Goldjungen, daß er umfiel und zur Rache sie und die Herrn mit dem warmen Inhalte überschüttete, der natürlich bestimmt war, auf eine ganz andere Art zu verschwinden.

VIII.

Julie, das Schicksal, Erschrecken und Wirrwarr.

> Es gibt Stunden, wo der Pfeil des Schmerzes in uns zittert und aller Raum uns zu eng scheint. Wir fühlen einen dunkeln, unbestimmten Wunsch, fortzueilen, eine fast wahnsinnige Sehnsucht, uns selbst zu entfliehen.
>
> Bulwer.

An einem herrlichen und klaren Maimorgen, wo die lächelnde, aufblühende Natur in üppiger Pracht die ganze Menschheit zum Frieden und Genusse ihrer stillen Freuden einzuladen schien, stand an einem der hohen Fenster von Knapergaarden dessen Beherrscherin, die schöne Julie, und schaute in den weiten Raum hinaus. Es gehörte nicht zu den Lebensgewohnheiten dieser jungen Dame, ihr Schlafzimmer zu der frühen Stunde zu verlassen, in der sie heute wach war. Aber was vermag das alltägliche Einerlei der Gewohnheit gegenüber von jener unbekannten Unruhe, jenem Drängen, jenem rastlosen Triebrad der Gefühle, welches die dunklen, geheimnißvollen Schicksalsmächte in Bewegung setzen, um den menschlichen Geist auf einen noch unbekannten, jedoch geahnten Eindruck vorzubereiten?

Eine solche, eine höchst seltsame Unruhe hatte Julien fast die ganze Nacht wach erhalten, und sie so frühzeitig heraufgeführt. Diese Angst und sonderbare Gemüthsstimmung war jetzt, seitdem sie mit Waldemarn verlobt war, nicht mehr so ungewöhnlich bei ihr, als in den frühern Tagen, wo ihr Leben blos zwei Endzwecke hatte, zu gefallen und zu herrschen. Hie und da hatten bessere und edlere Gefühle sich mit den vorigen vermischt. Diese neugeborenen Knospen, erzeugt in verändertem Erdreich, hätten vielleicht, sorgfältig gepflegt, sich zu Blüthen und

dann zu herrlichen Früchten entwickelt; aber es fehlte an einer geschickten Hand, um sie aufzuziehen, und sie blieben leider nur Knospen, die von dem fleißig aufschießenden Unkraut überwachsen wurden.

Julie St—hal, frühzeitig durch den Tod der leitenden Sorgfalt einer guten Mutter beraubt, wurde in einem Alter von 12 Jahren in eine der vornehmsten Pensionen geschickt, wo die Bildung junger Frauenzimmer besorgt wird. Die Aeußere wurde in hohem Grade vollendet, die Innere blieb bedeutend vernachläßigt. Die Grundzüge ihres Gemüthes waren Stolz und Eitelkeit, die von einigen besseren Neigungen nicht gemildert wurden. Wohl kannte sie das Bessere, und besaß einen Reichthum von wärmeren Gefühlen im Grund ihres Herzens; aber sie geriethen beständig in Streit mit ihren beiden Hauptfehlern, und mußten ihnen gewöhnlich weichen. Als sie nach einer Abwesenheit von drei Jahren wieder in die Heimath zurückkehrte, bezauberte sie Jedermann durch ihre Schönheit, ihre Talente, ihr lebhaftes und anmuthiges Wesen, ja sogar durch ihren Stolz und den glänzenden Ton, den sie anzunehmen wußte; denn sie that Alles mit Anmuth. Wenn man dazu das große Vermögen fügt, das sie zu erwarten hatte, so war es natürlich, daß sie in hohem Grade bewundert werden mußte. Glücksritter von allen Seiten fanden sich ein, um aus ihrer Gunst ein Loos für sich zu ziehen. Sie hatte ihren Scherz mit Allen, ohne einem einen Vorzug zu geben. Das war ein weites Feld für ihren Stolz und ihre Eitelkeit, auf welchem sie gerne jagte, aber sich dabei wohl in Acht nahm, ihr Wild nicht zu verwunden und somit zu verscheuchen.

Das Haus des Gutsherrn St—hal war immer als gastfrei angesehen worden; aber seit Julie die Aufsicht über ihres Vaters Haushalt übernommen hatte — in so weit nämlich das Recht alle die Befehle auszuführen, die ein launenhafter Geist auffinden kann, diese

Benennung verdient — hatte dieß in solchem Grade zugenommen, daß der alte St—hal manchmal im Stillen seufzte, und wünschte, Julie möchte bald eine Wahl treffen, durch welche dieser Lärm und dieß Getöse aufhörte.

Den Sommer vorher, ehe die Ereignisse vorfielen, die wir jetzt erzählen, hatte Waldemar, als er seine Verwandten zu Brunkenäs besuchte, die Bekanntschaft mit Julien erneuert. Als Kinder hatten sie oft zusammen gespielt, da er, Gustav, Karoline und Julie sich immer bei einer der beiden Familien trafen. Er hatte sie viele Jahre nicht gesehen, seitdem sie schon lange von der Pension wieder zu Hause war. Es ging ihm, wie den meisten Andern, er wurde von ihren äußern Reizen ganz geblendet, und erwies ihr viel Artigkeit; aber seine Gefühle waren gleichwohl nicht in dem Grade gefesselt, daß sie seine bessere Ueberzeugung besiegen oder einmal beherrschen konnten. Er sah bald ein, daß sie leichtsinnig, stolz und launisch war, Eigenschaften, die keineswegs zu der Zeichnung paßten, die er sich von seiner künftigen Gattin entworfen hatte. Er legte Juliens Fehler auf die eine Wagschaale, ihre Schönheit, ihren Reichthum und ihre Verdienste auf die andere. Nun glich er hier und dort aus, allein es wollte ihm nicht glücken, das Gleichgewicht zu erhalten. Die Wagschaale, in der das bessere lag, flog in die Luft, die andere sank, und damit war Waldemars Entschluß gefaßt. Er konnte ihn um so leichter ausführen, als er nie ein Wort von Liebe gegen sie geäußert hatte. Um diese Zeit suchte und erhielt er die Stadtarztstelle in W—, lernte dort Marie kennen, und vergaß, daß es eine Julie gab, woran er jedoch durch spätere Ereignisse lebhaft erinnert wurde.

Mit ihr verhielt es sich gerade entgegengesetzt. Sie erkannte und war vollkommen davon überzeugt, daß sie Waldemarn warm und innig liebe. Er besaß ihre Achtung in hohem Grade; und sie war überzeugt, daß sie

mit keinem andern Manne auf Erden das Glück finden würde, das ihr eine Verbindung mit ihm schenken konnte. Bei diesen Gefühlen hätte man von ihr eine weisere Handlungsweise als bisher erwarten sollen; aber die alte Lust, sich ihrer Gewalt zu vergewissern, ehe diese noch befestigt war, schadete ihr. Das sah sie selbst ein, und griff deßhalb zu einem noch schlimmeren Mittel, nämlich zu dem, ihn eifersüchtig zu machen, indem sie ihm ihre vielen Eroberungen und die Art und Weise, wie sie damit spielte, zu erkennen gab. Als auch dieser Ausweg fehlschlug, beschloß sie die wahren Gefühle ihres Herzens zu verbergen, that als ob sie alle Andern ihm vorzöge und zeigte die größte Kälte und Gleichgültigkeit. Aber da er nun, aller ihrer Launen müde, abreiste, ohne sich erklärt zu haben, ärgerte sie sich bitter über ihr Benehmen, verwünschte ihren Leichtsinn, verabschiedete ihre Anbeter und beschloß eine vollständige Umänderung mit ihrem Kopfe und Herzen vorzunehmen.

Während dieser Verbesserungspläne, die zum Theil wirklich schon bewerkstelligt waren, hielt der alte Klein für Waldemarn um ihre Hand an. So unvermuthet am Ziel ihrer Wünsche schob sie die Verbesserungen bis auf Weiteres auf. Waldemars verändertes, beinahe kaltes Benehmen gab ihren Gedanken und Träumen nun eine neue Richtung. So sollte der nicht aussehen, der die hohe Auszeichnungen ihres freiwilligen Ja's genoß. Sie konnte sich das nicht erklären, und seine Briefe sprachen keineswegs von der Sehnsucht und dem schmerzlichen Vermissen, das sie so gerne gehört hätte; im Gegentheile trugen sie alle den Stempel der Ruhe, einer allgemeinen edlen Denkungsart, der Feinheit im Gefuhl und eines fast zu großen Ernstes in Stoff und Behandlung. Kurz, Julie fand, daß das nicht die Sprache der Liebe war, und empfand einige Unruhe darüber. Dazu kam der Verlust ihrer verschwundenen Bewunderer, für welche sie einen allzugeringen Ersatz in einem so bescheidenen Bräutigam hatte. Sie schrieb deßhalb Waldemarn und

bat ihn, nach Knapergaarden zu kommen. Aber entweder fehlte ihm die Lust dazu, oder war sein Vorgeben richtig, als er antwortete, daß ein starkes Nervenfieber in W— den Aerzten verbiete abzureisen — genug, er kam nicht, und nun fing ihr Stolz an, sich in Aerger Luft zu machen. Eine dunkle Hoffnung flüsterte ihr wohl zuweilen zu: „er kommt;" doch diese Hoffnung betrog sie, und vergebens starrten ihre Augen nach der Gegend hin, wohin ihre Gedanken in Unruhe und Sehnsucht schwebten.

An diesem Morgen nun, als Julie mit Hülfe ihrer Lorgnette wieder damit beschäftigt war, entdeckte sie einen dunklen Punkt im Thale. Nach und nach wurde der Gegenstand deutlicher, und am Ende erschien er als ein Fuhrwerk mit zwei Reisenden. Die Krümmung des Wegs, der den langen, hohen Rücken hinaufging, der auf dieser Seite zu dem Hofe selbst führt, entzog ihr den Anblick derselben; ihr Verlangen war nun auf den Gipfel getrieben.

Aber wenn jetzt ein Astrologe sein Horoskop gestellt hätte, so würde er gewiß die Konstellationen nicht günstig gefunden haben. Der Planet, der ihr Schicksal bestimmte, stand bereit, eine andere Bahn als die vorher berechnete zu betreten. Das Schicksal und ihre eigene Schwachheit bestimmten seine Richtung. Julie, ungeduldig darüber, daß sie die in ihre Mäntel eingehüllten Reisenden nicht erkannte, rief Karolinen, welche eben in das Zimmer eintrat, zu: „Meine Beste! komm und sieh doch, wer die Herren sind, die in dem kleinen Wagen dort nahe auf dem Rücken erscheinen. Glaubst du, daß es Waldemar ist?"

Hätte Julie einen Blick auf Karolinen geworfen, so hätte sie deutlich an ihr errathen, daß sie wenigstens den Einen im Wagen erkannte. Aber Julie hatte andere Dinge zu thun. Ein erneuertes: „Nun, was sagst du?" brachte Karolinen zu ihrer gewöhnlichen ruhigen Besinnung.

„Das ist nicht Waldemar, sondern, wie mir dünkt, dein Bruder, und der Andere ein Offizier."

„Ah!" rief Julie und klatschte vor Freude in die Hände. „Das ist herrlich; denn wenn Gustav der Eine ist, so ist der Andere sicherlich der Baron v. K—, von welchem er, wie du dich erinnern wirst, uns schrieb. Gott sei Dank! ich nehme so wenigstens auf einige Zeit gute Nacht von diesem langweiligen und einförmigen Leben. Beste Karoline!" wendete sie sich zu der, welche am Fenster stehen blieb, während Julie schnell ihren Anzug vor dem Spiegel musterte; „Ich weiß, daß du nicht so krittlich oder wenn du willst, nicht so eitel bist, als ich! Empfange du die Herrn, während ich mich putze."

Anstatt zu antworten, that Karoline einen durchdringenden Schrei, und eilte blitzschnell hinaus. Rasch stand Julie am Fenster, und sah noch den letzten Schein von einem entsetzlichen Schauspiel. Der Wagen, ein kleiner, leichter Holsteiner, hatte fast die Höhe des Hügels gewonnen, als der Bolzen, der die Deichselstange festhielt, heraussprang. Das eine Pferd wurde scheu und riß die Stränge entzwei. Die Pferde warfen sich auf die Seite, und der Wagen rutschte mit einer solchen Schnelligkeit in die Tiefe, daß er und die Reisenden in einem Augenblick vor dem nachgaffenden Postillione verschwanden, der ungeachtet aller Beschwörungen und Ermahnung, als das Unglück geschah, nichts als dem Wagen nachsehen konnte. Julie sah das; doch sie schrie weder, noch fiel sie in Ohnmacht. Sie öffnete das Fenster; man hörte nicht einen Laut von den Unglücklichen im Thale unten. Karoline und das ganze Hausgesinde eilte hinab; sogar der alte Bergherr vergaß seine Gicht, und humpelte nach. Julie stand unbeweglich: „Ich kann nichts dabei helfen," sagte sie leise, wie wenn sie dadurch sich selbst vor den Vorwürfen verwahren wollte, die ihr ihr besseres Ich über die Herzlosigkeit machte, mit der sie dem Unglück ihres Bruders und eines ihres Gleichen zuschaute.

„Wäre Gustav allein, so würde ich mich keinen Augenblick bedenken; aber — der Baron — wie wenig zu meinem Vortheil würde ich mich jetzt zeigen, und der erste Eindruck!“ Eine leise, warnende Stimme aus der Tiefe ihres Herzens flüsterte dabei Waldemars Namen. — „O,“ sprach sie laut, wie wenn sie sie betäuben wollte, „Waldemar ist auch gar zu gleichgültig, und ich habe nicht die Absicht, in Knapergaarden ein Nonnenkloster einzurichten.“ — Ihr Auge fiel jetzt auf den Verlobungsring, und die Liebe zu dem Abwesenden flammte in einem stillen Seufzer auf. Aber ach! wieder erhoben der Leichtsinn und die Eitelkeit ihren Scepter, und bald nahmen sie Sitz und Stimme sowohl im Kopfe als im Herzen ein. Sie streifte den lästigen Zeugen ihrer verlorenen Freiheit vom Finger, legte ihn in eine Lade nieder, und sagte: „Ich liebe Waldemarn mehr als mein Leben; aber ich glaube, ich bin zu schwach und blind gewesen. Ehe er nicht wieder kommt, und ich in seinem Aug und Herz das Gefühl lese, das ich wünsche und fordern kann, trage ich diesen Ring nicht.“

Sie schlug hastig den Deckel zu, und stellte sich hinter die niedergelassenen Rollgardinen, um ins Thal hinabzusehen. Julie war nicht unedel, ihr Herz war warm und gut; aber wie Tausende ihres Geschlechtes, hatte sie sich nie bemüht, ihre Gefühle und die Beweggründe ihrer Handlungen ernstlich zu prüfen. Sie konnten mit Hieroglyphen verglichen werden, und Julie huldigte der Eingebung des Augenblicks, wie diese auch sein mochte, wenn sie nur in ihrer Eitelkeit einen Verbündeten zählte.

Karoline und der Buchhalter des Gutes waren indessen die ersten unten am Bergrücken gewesen; aber keine Spur zeigte sich von den Reisenden, nicht ein Laut, der zu erkennen gegeben hätte, wo sie zu finden wären. Sie spähten auf der Seite hin, und entdeckten dort den Wagen umgeworfen und in dichtes Buschwerk verwickelt. Die Knechte, welche herbeigekommen waren, faßten ihn

an, um ihn aufzurichten, und gewahrten ihren jungen Herrn, der mit Blut bedeckt und besinnungslos unter dem Wagen lag, welcher jedoch vom Gebüsche aufgehalten, nicht über ihn gegangen war. Er war mit dem Kopfe gegen das Rad gestoßen, und durch ein halbes Wunder war er nicht an einem nahe dabei liegenden Steinhaufen zerschmettert worden. Einen Augenblick standen alle stumm vor Erstaunen und Schmerz. Karoline erholte sich zuerst, und während der Buchhalter und einige andere Personen den jungen Herrn aufhoben und auf den Grasboden trugen, gab sie schnell Befehl, eine Tragbahre herbeizuschaffen, auf der der Ohnmächtige hinaufgebracht werden sollte, ging dann dem alten Bergherrn entgegen, um ihn auf das vorzubereiten, was geschehen war, und erinnerte ihn, schnell einen Eilboten nach dem Arzte abgehen zu lassen.

Unterdessen versuchte sie, obwohl fruchtlos, Wasser, Essig und eau de Cologne mit einem Worte Alles, was man bei einem solchen Schrecken auf dem Lande anwenden kann. Erst als der junge Bergherr all die Fürsorge erhalten hatte, die die Umstände erheischten, erinnerte sich Karoline, daß er einen Reisegefährten gehabt habe; Niemand hatte in der Verwirrung an den armen Rittmeister gedacht. Sie, der Buchhalter und ein Paar gaffende Mägde wandten sich deßhalb rasch weiter, und nachdem sie ihre Entdeckungsreise eine Zeit lang nach allen Richtungen hin fruchtlos fortgesetzt hatten, führte sie endlich der Schall leiser, abgebrochener Flüche auf die andere Seite des dichten Gebüsches, in dem der Wagen umgestürzt war.

„Das ist wenigstens ein gutes Zeichen," rief der Buchhalter und sprang nieder zu dem Rande desselben. Hier, in diesem sumpfigen Loche befand sich unser alter Bekannter, der Baron von K. in einer höchst unangenehmen Lage. „Zum Henker! ei! ei — verflucht — oh — oh — ach! denkt denn Niemand an mich?" Er bemühte sich vergebens, festen Fuß zu fassen; der eine

Arm war aus dem Gelenke gebrochen, und ein Fuß verdreht. So oft er es versuchte, sich mit dem guten Arm auf dem Lehm zu stützen, machte der Schmerz im Fuß, daß er in dieselbe Stellung zurückglitt. Seine Geduld war beinahe erschöpft; und da lag nun der Sohn des Mars, der geschlagene Held, außer Standes auf die Beine zu kommen, da lag er, ein Gegenstand des Mitleids und des Gelächters, als der brave Buchhalter, nicht ohne ein gewisses Verziehen des Mundes, seine schwere Verlegenheit und sein eitles Streben gewahr wurde, das vielleicht ein treffendes Bild abgab, von der rastlosen Sehnsucht mancher Menschen, emporzukommen. Brink bat Karoline vorauszugehen, da er und die Mägde schon mit ihm fertig werden würden. Hierauf ergriff er den Rittmeister fest um den Leib, die Hülfstruppen hüpften ins Gebüsch, um seinen Beinen denselben Dienst zu thun, und so trugen sie mit vereinten Kräften den von Aerger, Schmerz und von Koth übervollen und geplagten Helden hinauf und setzten ihn in das Gras nieder.

„Ich hoffe," sagte der Buchhalter, ein netter, junger Mann, „daß Sie nicht gefährlich verletzt sind?"

„Ich bin verdammt entzweigeschlagen," antwortete der Baron barsch.

„Ich bedaure," fuhr der Erstere fort, ärgerlich über diese kurze, unhöfliche Antwort.

„Aber da der beklagenswerthe Zustand des jungen Bergherrn unsere Fürsorge erfordert, so werden Sie entschuldigen, daß ich Sie, so weit Sie es nicht selbst vermögen, auf meinen Arm gestützt, zum Hause hinauf gehen lassen muß. Wie ich vermuthe, ist es der Rittmeister v. K., dem ich die Ehre gehabt habe beizustehen? Mein Name ist Brink, Buchhalter des Bergwerkes dahier," fügte er mit einer höflichen Verbeugung hinzu.

„Entschuldigen Sie, Herr Buchhalter; aber der verdammte Schmerz im Arm läßt mich Alles vergessen," sagte der Rittmeister mit einem einschmeichelnden Lächeln.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie in diesem Untereinander an einen Unbekannten denken.“

Brink war leicht versöhnt, und nachdem er dem Baron mit vieler Dienstfertigkeit aufgeholfen und ihm einen starken Stock in die gesunde Hand gegeben hatte, begannen und schloßen sie glücklich ihre Wanderung zum Wohnhaus hinauf. Brink führte den Rittmeister in ein Gastzimmer. Und als er ihm aus dem übelzugerichteten Reisekleid geholfen hatte, überließ er ihn wohl umbettet auf dem Sopha seinen Betrachtungen über die ungleiche Art, womit er in der Wirklichkeit in dieß Haus eintrat, und die, womit er seinen Einzug hätte halten wollen. Aber da fehlgeschlagene Hoffnungen ein Possen sind, den das Schicksal einem jeden spielt, so tröstete sich der Baron mit dem Gedanken: „Nichts ist so schlimm, daß es nicht für Etwas gut wäre. Das gibt einen guten Vorwand, um dem Exerziren zu entgehen, und diese Zeit wohl angewendet, kann das Ende besser machen, als der Anfang war. Ich erinnere mich in einem Dichter gelesen zu haben, daß die Zeit Rosen bringe. Vor der Hand wünschte ich jedoch, daß sie bald einen geschickten Arzt hieher brächte, und dann, daß man unter dieser Unordnung nicht das Mittagessen — und mich dazu vergäße.“

IX.

Lage und Verhältnisse im Hause, des Rittmeisters Vorstellung.

So saß zu seinen Häupten sie.
Von Sorg und Mitleid eingenommen.
Tegnér.

Endlich war beinahe der vierte Tag nach dem schrecklichen Ereignisse verflossen. Der Doctor hatte nun das entscheidende Wort Hoffnung ausgesprochen, jedoch unter der Voraussetzung einer äußerst pünktlichen Pflege und einer getreuen Befolgung seiner Verordnungen. Zwei Tage war Gustav St—hal ohne Besinnung gelegen. Dann stellte sich ein hitziges Fieber mit starkem Phantasiren ein. Jedoch gab ihn der Doctor nicht verloren; aber er sagte zum voraus, daß eine längere Zeit hingehen würde, bis er vollkommen genesen werde.

Der Rittmeister befand sich gerade schlimm genug, um nach seinem Wunsche ein ärztliches Zeugniß zu bekommen, daß er durch seine schweren Zufälle außer Standes sei, dem Exerziren anzuwohnen. Der Arm war zwar, nachdem er wieder in seine gehörige Lage eingerichtet worden war, bedeutend geschwollen. Aber diese Plage war noch nichts im Vergleich mit der, daß sein Fuß sich nicht in den Stiefel einzwängen lassen wollte, wodurch er des Vergnügens beraubt worden war, den Damen seine Aufwartung zu machen. Sich mit dem Arm in ein schwarzes Tuch geschlungen sehen zu lassen, das war noch thunlich. Der Rittmeister meinte sogar unter Anderm, als er seine Figur in dem großen Spiegel betrachtete, dieß gebe ihm ein gewisses pikantes Aussehen. Aber mit einem Stiefel und einem Pantoffel aufzutreten, das war weder pikant noch anständig, weßhalb er bis auf weiteres

den Besuch einstellen und seine alten Trostgründe wieder vorsuchen mußte.

Der Bergherr hatte ihn mehrere Male besucht, und der leichte, angenehme Ton im Umgang, den der Baron vollkommen in seiner Macht hatte, wenn er glaubte, daß es sich der Mühe verlohne, nahm den Hauswirth in solchem Grade zu Gunsten seines Gastes ein, daß er den Rittmeister ganz ungekünstelt bat, zu thun als ob er hier zu Hause wäre, welches Anerbieten er mit vieler Dankbarkeit anzunehmen versprach und heimlich beschloß, es so lange als möglich zu benützen. Es waren schon einige Monate des Jahres verstrichen, an dessen Schlusse die Accordsumme bezahlt werden sollte. Und der Rittmeister, der nicht wußte, daß die Schwester seines Freundes verlobt war, hatte demzufolge ganz wichtige Gründe für seine Plane. Die Verbindung zwischen Julien und Waldemar war schnell nach Gustavs Abreise geschlossen worden. Er wußte nicht das Geringste davon, da Julie ihn mit dieser Neuigkeit bei seiner Nachhausekunft überraschen wollte. In Folge des mittheilungslosen Zustandes, in den er jetzt versetzt war, konnte es ihm nicht anvertraut werden, und nach seiner langsamen Wiedergenesung ließ sie es aus irgend einem Grunde, den sie selbst gewiß am besten kannte, außer acht. Der Bergherr dachte entweder gar nicht daran, oder er hielt Gustavs Zustand noch für zu schwach, um ihn mit einer Nachricht zu beunruhigen, die auf seine Gefühle einwirken konnte. Kurzum die Sache war abgemacht, und wurde nicht weiter erwähnt, bis ein Zeitpunkt eintrat, der ein Licht über das Dunkel brachte, in das sie mit oder ohne Absicht gehüllt war.

Am vierten Tage Abends sechs Uhr, begleitete der alte Bergherr den Doctor hinaus durch den Gang. Der Doctor sollte abreisen, und die beiden Herrn schienen sich vorgenommen zu haben, in Höflichkeit mit einander zu wetteifern und sich in Komplimenten und Danksagungen zu überbieten. Unterdessen war Herr Brink beschäftigt,

einen Spieltisch in des Rittmeisters Zimmer zu stellen, welcher, da er seine Zeit nicht angenehmer hinbringen konnte, erfreut über diese Anordnung war.

Während er seines Wirthes Zurückkunft erwartete, ließ er sich ganz artig in ein Gespräch mit Brink ein über den vortrefflichen Betrieb des Werkes, den Belauf dessen, was ein solches Eigenthum abwerfen müßte, mit verschiedenen höflichen Fragen, die man natürlicherweise blos macht, um einen Stoff zur Unterhaltung zu haben. Brink betrachtete sie auch als solche, und beantwortete sie heiter und auf eine Art, die den Baron ganz besonders aufgeräumt machte. —

Doch dieser so oft erwähnte Brink verdient eine nähere Bekanntschaft. Er war einer der vortrefflichen Menschen, die sich nicht auf eine Sache beschränken. Als erster Buchhalter war er gewiß sehr in Anspruch genommen; und doch war er nebenbei Knapergaardens Alles in Allem. War z. B. der alte Bergherr durch seine Gicht im Lehnstuhle zurückgehalten und der junge nicht daheim, so übernahm Brink die Pflichten des Hauswirths nicht allein beim Zureden am Trinktische, sondern auch in allen andern Beziehungen. Waren viel Fremde da, so half er Fräulein Julien die Gastzimmer anordnen, die Plätze am Tische, verschiedene Vergnügungen u. s. w., wogegen er zum Verdrusse der andern Herrn das Glück genoß, das Notenblatt umwenden zu dürfen, wenn sie spielte, Muster zeichnen, und die Haushaltungsrechnungen aufzusetzen, welche jeden Monat von Julien ihrem Vater übergeben werden mußten. Er war übrigens ihr wahrhafter Freund, und der Einzige, von dem sie eine vernünftige Zurechtweisung und ein ernstliches Wort duldete. Aber außer allen diesen Aemtern hatte er noch ein weiteres, er mußte nämlich, im Falle der dritte oder vierte Platz an einem Spieltische leer war, immer bei der Hand sein, ihn einzunehmen. In Folge einer solchen Gelegenheit lassen wir ihn nun in des Rittmeisters Zimmer.

Julie hatte indessen, müde ihrer Sehnsucht — wahrscheinlich derselben, an der der Rittmeister litt, nämlich zu wissen, wie ihr erstes Zusammentreffen ausfallen würde — müde ihres kranken Bruders und des Doctors, der nie reisefertig werden wollte, und auch etwas über Brink ärgerlich, der verhindert war, ihr vorzulesen, sich in ihr Zimmer begeben, um wo möglich alle diese Verdrießlichkeiten über der Lektüre des „Schlosses Kenilworth“ zu vergessen, welches Werk sie als Gesellschafter mitgenommen hatte. Und obwohl Jeder, der es gelesen hat, gerne gestehen wird, daß es den anspruchvollsten Erwartungen entsprechen kann, so sind wir doch genöthigt, zu bekennen, daß es Julien nicht zufrieden stellte. Nachdem sie eine Seite gelesen hatte, warf sie das Buch weit hinweg in eine Ecke des Zimmers, und verübte dieselbe Gewaltthat an drei oder vier andern natürlich ebenso unschuldigen Gegenständen, über denen ihre schlechte Laune ausbrach. Bei diesen war sie nicht weiter als bis zum Titelblatt gekommen.

Gänzlich fremd solchen revolutionären Empfindungen saß Karoline einsam, von Nachtwachen und Unruhe erschöpft, bei dem Kranken; denn der Doctor hatte sich mit den Verordnungen, die er hinterließ, immer an sie und Herrn Brink gewendet. Die Arbeit war auf ihre Kniee niedergesunken, eine Thräne um die andere stahl sich über ihre Wange, und mit zurückgehaltenem Athem lauschte sie auf die abgebrochenen Worte des in unruhigen Fieberschlummer versenkten Kranken. Nach einer Weile sah sie auf die Uhr, und fand, daß die Zeit da war, wo Gustav eines seiner Pulver einnehmen sollte. Sie mischte es leise in ein wenig Wasser, erweckte ihn und stützte sein Haupt, während er es verschluckte, was gegen alle Gewohnheit ohne Widerspenstigkeit geschah. Er erkannte sie wieder deutlich; denn er behielt ihre Hand in der seinen, und sagte kaum hörbar: „Geh nicht fort, im Fall ich einschlafe,“ worauf er wieder schnell einschlummerte.

Karoline saß nun in einer gebückten und sehr be-

schwerlichen Lage da, ohne daß sie es wagte, sich zu bewegen, voll Schaam und Furcht, wenn Jemand kommen würde. Ihr Herz schlug so stark jedes Mal, wenn etwas draußen über den Boden des Vorzimmers ging, daß sie glaubte, der Ankommende müsse dessen Schlag gut hören, schon ehe er die Thüre öffne. Diese Furcht war jedoch umsonst. Es war mißlich und schwer, den jungen Bergherrn in Gesellschaft zu bringen, wenn er gesund war; jetzt, da er krank war, konnte man mehr als sicher sein, daß Niemand von dem niederen Gesinde hereinkam, ohne vorher gehörig gerufen worden zu sein. Sie wären lieber eine Viertelmeile in dem gräßlichsten Unwetter für ihren jungen Herrn gesprungen, als daß sie eine Viertelstunde lang bei Fräulein Karoline an seinem Krankenlager Platz genommen hätten. Die übrigen Mitglieder des Hauses waren auf die oben angegebene Art beschäftigt.

Aber Karoline, die das nicht wußte, konnte ihre Angst nicht länger aushalten, und zog ihre Hand zurück. Sogleich erwachte Gustav, sah mit einem mißtrauischen Blicke auf, und lispelte: „Du willst dich losmachen, warum will Karoline nicht eine Stunde bei mir wachen?"

„Ach, sage nicht so, Gustav!" antwortete sie, froh, ihn vernünftig sprechen zu hören, aber gleichwohl unangenehm berührt von dem in seinen Blicken ausgedrückten Mißvergnügen. „Ich habe ja alle Tage und Nächte bei dir gewacht; Brink, Julie und ich und wir Alle," fügte sie hinzu, da sie fürchtete, zu viel gesagt zu haben.

„Ach, wie lange her ist das gewesen?" fragte er.

„Vier Tage; aber sprich nicht weiter, Gustav; der Doctor sagt, es sei gefährlich." „Ach, du Gute!" seufzte er, und sah ihr freundlich bittend ins Auge. „Versprich mir, nicht zu gehen, so will ich still sein und wieder schlummern; denn," setzte er leise hinzu, „ich sehe und spreche dich auch da."

„Ich will gerne da bleiben, Gustav; aber nur nicht . ." sie machte dabei eine Bewegung um ihre Hand zu be-

freien, die er bei den letzten Worten wieder gefaßt hatte — „du siehst wohl ein...“

„Ja, ja, ich sehe nur zu wohl ein,“ antwortete er und ließ sie rasch fahren, „daß du launisch und kindisch bist wie alle andern Weiber.“ — Und er, der bis daher beinahe unbeweglich dagelegen war, wendete sich nun so hastig um, daß er einen schwachen Schrei ausstieß, den ihm der Schmerz an seinem verwundeten Kopfe verursachte.

Die arme Karoline war ganz rathlos. Sie saß schweigend und stille da, und weinte bitterlich, sowohl über ihre, wie es ihr jetzt schien, unnöthige Verschämtheit, als über Gustavs Härte. Dieser, den sie eingeschlafen glaubte, weil er stille blieb, hörte jedoch nur zu wohl, daß sie schluchzte. Aber er war so abgemattet, daß er nicht im Stande war zu reden. Nach einer langen, schweren Weile schien es ihr jedoch, als hörte sie ihn ihren Namen flüstern. Sie beugte sich nieder, strich ihm mit der einen Hand die Haare aus der Stirne, legte die andere ohne Zaudern in die seine, und bat innig: „lieber Gustav, sag ob du mir verzeihst, und ob du dich nicht schlimmer befindest?“

Ein sanftes Lächeln schwebte auf seinen Lippen: „Ich bin zwar schwach, aber glücklich; sey nicht bange und rufe Niemand!“

Diese Worte konnte sie eher errathen, als hören, und so schwer es ihr auch war, ihnen nachzukommen, so that sie doch, um was er sie bat. So waren mehrere Stunden verflossen, ohne daß er erwacht war, und sie dankte Gott in ihrem Herzen, als Brink kam, um sie abzulösen, und versicherte, daß dieser Schlaf natürlich und gut war. Wiederum waren mehrere Tage vergangen. Jetzt konnte endlich der Rittmeister sich seiner beiden Stiefeln bedienen, und der bevorstehende Abend war zu seiner ersten Aufwartung bestimmt. Julie, benachrichtigt daß die lang ersehnte Stunde endlich schlagen sollte, hatte mit besonderer Umsicht und Geschmack ihren An=

zug geordnet. Der Theetisch war in dem prächtigsten Zimmer servirt, und sie selbst saß auf einem Divan davor, als die Doppelthüren sich öffneten, und der Bergherr von seinem Gaste gefolgt, eintrat. Im stolzen Bewußtsein ihrer Reize erhob sich Julie, als ihr der Vater den Rittmeister, Baron von K. — vorstellte. — Und die einfach nachfolgenden Worte: „meine Tochter," klangen sosehr im Tone stolzer Zufriedenheit, daß Julie ihren Vater für die Krone aller Väter erklärte. Nun kam die Reihe an Karoline. Des Rittmeisters Blick überlief während seiner leichten, anmuthigen Verbeugung, die ganze Person des Mädchens.

Er, ein Kenner des Schönen, fand ihr Aeußeres sehr angenehm; aber neben Julien war dieß auch Alles, was der Baron finden konnte. Er wandte sich schnell zu seiner jungen Wirthin, und beklagte mit der ausgesuchtesten Artigkeit in Ton und Ausdruck, daß ihn die Noth zu der Kühnheit gezwungen habe, auf eine so lästige Art die Gastfreundschaft seiner Wirthe in Anspruch zu nehmen.

„Nennen Sie es nicht so, Herr Baron," fiel Julie ein; „der Freund Gustavs kann in meines Vaters Hause nie ein beschwerlicher Gast sein. Wir beklagen Alle aufrichtig Ihr Mißgeschick."

„Mit Ihrer Erlaubniß, meine Gnädige," sprach der Baron im leichten Gesellschaftstone, der sein eigentliches Element war, „bediene ich mich Ihrer eigenen Worte: Nennen Sie es nicht so. Dieses Mißgeschick, wie Sie es zu nennen belieben, sehe ich als das größte Glück an, denn es erlaubt mir, länger als ich zu hoffen gewagt hatte, in Knapergaarden zu verweilen. Und es ist nur Gustavs bedenklicher Zustand, der meine Freude über das vollkommene Behagen, das ich hier fühle, vermindern kann."

„Wahrhaftig, Herr Rittmeister," scherzte Julie, „Sie müssen gestehen, daß alle Marssöhne eine unüberwindliche Neigung haben, sich ohne Rücksicht auf Zeit und

Ort in der kunstreichen Sprache der Galanterie zu üben. Ich möchte fast glauben, daß jenes ein Umstand ist, den Sie nie in Betracht ziehen, aber vielleicht täusche ich mich, und Sie sind am Ende ein Liebhaber der Einsamkeit. In diesem Falle bekenne ich, daß das düstre, ungewöhnlich dunkle Eckzimmer das Sie bewohnen, allen Anspruch auf Annehmbarkeit hat."

„Obwohl ich mir selten einen so großen Verstoß zu Schulden kommen lasse, mit einer Dame ungleicher Meinung zu sein, so sehe ich mich doch hier genöthigt, eine Ausnahme von der Regel zu machen; denn ohne mich im Geringsten zu Ihrer Behauptung zu verstehen," sprach der Baron lächelnd, „bleibe ich mit voller Ueberzeugung auf der meinigen, und kann versichern, daß ich dieses einsame Zimmer gegen kein anderes, wäre es hier oder unter allen Zimmern der Welt austauschen möchte."

„Nun, das muß ich sagen!" rief Julie mit unverstelltem Erstaunen aus. „Nie glaubte ich, daß man so viel Freude an einem Eckzimmer finden könnte. Aber erlauben Sie mir, Ihnen eine Tasse Thee anzubieten!"

„Einen Göttertrank, wollen Sie sagen, meine Gnädige! Aber," fing unser Baron wieder an, der fand, daß es gegen den guten Ton streite, länger allein mit Julien zu sprechen, und sich deßhalb an die ganze Gesellschaft wandte, „das erinnert mich an einen sehr possierlichen Auftritt, von dem Gustav und ich auf einem Balle in L—y Zeuge waren, am Abend, ehe wir nach Kopenhagen abreisten." — Nun folgte in guter Ordnung die Erzählung von der Begebenheit, die unsere Leser selbst mit angesehen haben. Als sie beendigt war, wollten Julie, der Bergherr und Brink beinahe bersten vor Lachen; denn der Baron hatte sehr viel Talent solche Scenen zu schildern. Nur Karoline, die engelgute Karoline konnte nicht lachen; sie dachte sich die große Verlegenheit der armen Baronin v. H.— Und da sie sie persönlich kannte, so konnte sie sich nicht enthalten, mit einigen ernsthaften Aeußerungen gegen den sarkastischen Angriff des Barons

zu Felde zu ziehen. Die Unterhaltung wendete sich bald auf andere Stoffe, und unter anderem fragte der Bergherr: „Hast du gehört, meine Tochter, wann wir auf dem Probsthofe Hochzeit haben werden.“

„An Johanni, Papa, und ich behaupte, daß der Rittmeister dort eine hübsche Gelegenheit haben wird, sein Tagebuch mit vielen anmuthigen Anekdötchen zu versehen, die dann von ihm gehörig ausstaffirt, nächsten Winter in den Gesellschaften, denen Höchstderselbe beiwohnt, Glück machen werden.“

Der Bergherr machte mit dem Finger eine drohende Bewegung gegen seine Tochter und der Baron von dem lebhaftesten Gesellschaftston aufgeheitert, erwiederte: „Nehmen Sie sich in Acht, meine Gnädige, daß ich nicht über Sie allein Hochzeitsanekdötchen in Umlauf bringe.“

„In diesem Falle wünsche ich Ihnen alles Glück.“

Karoline wurde nun hinausgerufen, und da der Bergherr bei Seite mit Brink sprach, nahm der Baron die Gelegenheit wahr, und fuhr fort: „Erlauben Sie mir, Ihnen den geheimnißvollen Reiz mitzutheilen, den ich in meinem Zimmer gefunden habe?“

„Mit vielem Vergnügen, ich bin äußerst neugierig darauf. Der Herr Rittmeister haben gewiß Geistergesichte gehabt?“

„Errathen! Das Gesicht war ein himmlisches, obschon in körperlicher Gestalt. Alle Vormittage habe ich von dem Fenster aus, das die Aussicht auf das Baumgut hat, Sie mit dem Baumgutaufseher an den Gängen auf- und niedergehen sehen, um ihm Ihre Anordnungen mitzutheilen. An den Nachmittagen habe ich von dem Fenster, das auf die große Allee geht, Sie mit Herrn Brink oder Ihrer Freundin Ball schlagen sehen. Und endlich an den Abenden, wenn ich die Thüre öffnete, war ich so unsäglich glücklich, die Töne Ihres Fortepianos aufzufassen, die Sie mit der klangvollsten Stimme, die je mein Ohr erreichte, akkompagnirten. Und nach dieser Beschreibung hoffe ich, werden Sie einsehen, daß

mein glückliches Leben in diesem Zimmer seinen guten Grund hatte."

„Sehr verbunden," versetzte Julie lächelnd; „wenn der Grund nicht gerade gut ist, so ist es wenigstens nicht der Fehler des Bewohners. Aber" setzte sie ablenkend hinzu: „es würde Gustav eine große Freude machen, wenn Sie einen Augenblick vor dem Souper nach ihm sehen würden. Er sehnt sich schon lange nach seinem Reisegefährten."

Der Baron beachtete den Wink, und entfernte sich mit den Herrn. Gustav hatte gewiß kein Verlangen nach ihm geäußert; aber Julie wollte für heute Abend den Strom seiner Wohlredenheit hemmen, und sie griff deßhalb zu dem natürlichsten Mittel, das ihr beifiel. Die eigentliche Ursache davon war ein dunkles Gefühl von Pflicht, das ihr gebot, nicht auf diese Sprache zu lauschen. — „O, wäre nur Waldemar hier," seufzte sie; „aber er ist entsetzlich kalt, und der Baron ist gewiß nich gefährlich. Ich brauche mir das Vergnügen nicht zu versagen, das ich in einem so geringen Ersatze, wie eine unschuldige Galanterie ist, finde. Doch Waldemars Grundsätze sind streng in dieser Hinsicht, und es kommt mir als seiner Braut wohl zu, darauf Acht zu haben. Braut! Dieses Wort ist, glaube ich, nicht der rechte Ausdruck für unser Verhältniß; denn daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte, das habe ich, mehr als für meine Ruhe gut ist, bemerkt. Wäre es doch anders! Aber wie es nun steht, so finde ich, daß der Rittmeister ein sehr willkommener Ableiter für den Verdruß ist, der mich plagt." — So stritten Pflicht und Eitelkeit mit einander, und die letztere behauptete wie gewöhnlich, den Platz.

X.

Wir wenden uns wieder zu Waldemar zurück, und leisten ihm in einer Soirée bei dem Bürgermeister Gesellschaft.

Die Seele spannt alle ihre Kräfte zur Flucht, und sehnt sich nach den Schwingen des Morgens.

Bulwer.

Der Anfang Junis war da. Für Waldemar floßen Wochen und Monate gleich einförmig dahin. Sein Beruf als Arzt gab ihm hinlänglich Beschäftigung, und schenkte ihm sogar eine und die andere wirklich frohe Stunde, die sein warmes, menschenliebendes Herz genoß, wenn er einer armen Familie den Hausvater, oder eine Mutter den vaterlosen Kindern rettete. Ihre Dankbarkeit war für ihn ein stilles Fest, eine Rose gebrochen von dem Stocke, dessen noch übrig gebliebenen Knospen eine unwandelbare Erndte für den Besitzer versprachen, der aus dem früheren reichen Kranz seiner Herzensblumen nur diesen einen Schößling hatte bewahren können. Aber das war auch Alles. Seine Freunde fanden nicht mehr den lebendigen, frohen Gesellschafter an ihm. In den Kreisen, wo er früher den Mittelpunkt alles Angenehmen und Heitern abgegeben hatte, sehnte man sich vergebens, ihn wieder zu erblicken. Und kam er ja einmal, so erschöpfte man sich in eitlen Vermuthungen darüber, was den Liebling der ganzen Stadt, den guten, muntern Doctor in einem solchen Grade habe verändern können. Nach dem Gerüchte sollte das junge Frauenzimmer, mit dem er verlobt war, ein Ideal aller Vollkommenheiten sein. Dieß hätte also eine Ursache mehr für ihn sein sollen, heiter zu sein. Einige wenige scharfsichtige Personen vertrauten zwar einem oder dem andern näheren Freunde die heimliche Ursache dieser Veränderung an; aber andere noch scharfsichtigere lachten verächtlich über

so grundlose Einbildungen, und die eigentliche Ursache blieb unerforscht. Waldemar selbst war so sehr in seine eigenen stillen Betrachtungen versenkt, daß er es nie bemerkte, wie er der Gegenstand der Andern geworden war. Durch Faxe erfuhr er, daß Marie nach sechswöchentlichem Kampfe mit dem Nervenfieber wieder auf und sogar einige Male ausgegangen war. Aber sie schienen auf beiden Seiten alle Orte zu vermeiden, wo sie sich treffen konnten, weßhalb er blos noch einmal, und auch dann nur von der Entfernung aus, den Gegenstand der Träume wieder sah, die zugleich seine Wonne und seine Qual ausmachten. Dieß geschah eines Vormittags, als er von dem Lazarethe zurückkam. Da er um eine Ecke biegen wollte, gewahrte er Frau von Horst mit Marien, die sich auf den Arm des Großhändlers Billing stützte. Waldemar blieb stehen, buchstäblich wie am Boden fest gewachsen, und eine Menge neugieriger Köpfe guckten aus den Fenstern, um zu sehen, was der Doctor so anstarrte. Er stand wie das Bild eines Helden vom seligen Lafontaine, den Blick unverwandt auf die Herannahenden geheftet, und besonders auf Mariens marmorbleiche Wangen, worüber er die Angst vergaß, die er ihr dadurch verursachte. Aber da sie nun aufzublicken wagte, und Waldemar in ihren Augen die qualvollste Unruhe las, faßte er sich schnell, und machte sich in solcher Eile in entgegengesetzter Richtung davon, wie wenn er von einer Legion Höllengeister verfolgt würde.

Ein gutes Stück außerhalb der Stadt angekommen, fing er an, seine verwirrten Begriffe wieder zu ordnen. Das erste, dessen er sich klar erinnerte, war, daß Herr Billing ganz höflich seinen Hut abgenommen und seine Hand zum Gruße ausgestreckt hatte, gerade als er, wie ein Verrückter, auf seinem Wege fortrannte. Hierauf drängte sich ihm der peinigende Gedanke auf: „Das wird nun wohl abgemacht sein, da sie so vertraulich mit einander spazieren gehen.“ Die dritte Vorstellung, die in ihm erwachte, war, was Billing von seinem sonderbaren

Benehmen denken und wie er ihn auslachen würde, im Fall er die Ursache davon kannte.

„Verdammt!“ rief er laut, aber da kam die vierte und letzte Erinnerung, in Gestalt von Mariens schmerzlichem Blicke. „Guter Gott!“ seufzte er nun, „sie ist gewiß sehr unglücklich. Ich halte es nicht aus, sie zu sehen. Aber in ihrem Wesen lag doch auch ein hoher Grad von Ergebenheit, und ich will nicht länger ein Narr sein, auf den ein verständiger Mann mit dem Finger zeigt. Was einmal geschehen ist, kann nicht geändert werden. Hm! wenn ich nur bestimmt wüßte, ob sie verlobt wären!“

Er bemühte sich ernstlich, als der Versucher wieder auftrat, nicht mehr an diese Sache zu denken, und suchte mit aller Macht, sich Juliens Bild zurückzurufen.

Aber diese mühsam erkämpfte Ruhe ward wieder fortgeblasen, und gewaltsam warfen die aufrührerischen Stürme des Herzens seine Ueberzeugung wieder in dem heiligen Hafen jenes allmächtigen Gefühles über den Haufen. In dieser Gemüthsstimmung kehrte er wieder heim, machte einige Gänge im Zimmer, nahm die alte Familienbibel aus einem Futteral, schlug sie auf, und die ersten Worte, auf die seine Augen trafen, waren folgende: „Eines rechtschaffenen Mannes Gebet vermag viel, wenn es ihm ernst ist,“ unterstrichen von seines Vaters eigener Hand. Waldemar war in hohem Grade religiös, und es war ihm, wie wenn des Hingeschiedenen Geist diese Worte seinem aufrührerischen Gemüthe zugeflüstert hätte. Er fühlte sich dadurch beruhigt.

Für den Anfang besann er sich, ob es nicht das beste Mittel wäre, sich in seinen guten Vorsätzen zu befestigen, wenn er so schnell als möglich um die Erlaubniß bitte, auf einige Wochen nach Knapergaarden zu reisen. „Aber ich will mich doch auch in meinem gewöhnlichen Gesellschaftskreise zeigen, und versuchen, das wieder zu sein, was ich früher war.“

Während dessen fiel sein Blick auf ein Billet, das er diesen Morgen erhalten hatte, und das eine Einladung auf den Abend bei Bürgermeisters enthielt. „Ich gehe hin," sagte er, obwohl er schon mit Nein geantwortet hatte. Entschluß und Ausführung war eins. Um acht Uhr stand unser Held im Vorplatz des Bürgermeisters, und ein paar Augenblicke später machte er seine Bücklinge durch den ganzen Salon den Hut in der Hand, bis an das andere Ende, wo die Wirthin ihren Platz eingenommen hatte. Die Versammlung war zahlreich und das Gespräch lebhaft. Aber da der Leser unmöglich wissen kann, was man in der guten Stadt W. unter einer lebhaften Unterhaltung versteht, so dürfte ihm ein kleines Probestück davon nicht unwillkommen sein. Man stelle sich fünf Fensterpfeiler in des Bürgermeisters Salon, alle auf einer Seite, vor. Unter jedem standen kleine Aufschlagtische, um welche junge Damen saßen. Die Negligés und unbedeckten Haare deuteten bald auf vermählte, bald auf unvermählte Grazien. Hinter ihren Sitzen standen in vorgebeugter Stellung junge, feine, sehr geputzte Herren. Beim Eintritt des Doctors war eine allgemeine Stille entstanden, die nur durch das Knarren mit den Sesseln und das Rauschen der Kleider unterbrochen wurde. Aber Alles kam bald wieder in seine vorige Ordnung.

Eine einnehmende Blondine wandte sich zu ihrem Nachbar hinter dem Stuhle, einer schmucken Figur mit einem gestickten Jagdhorn auf dem Frackschooße.

„Lieutenant M., wissen Sie nichts Neues?"

„Ich habe nur auf Ihre Aufforderung gewartet, meine Gnädige, um aufzutischen, was der Tag darbietet."

„Sie sind immer artig, Lieutenant M.," lispelte die Blondine, und ließ ein paar Maschen an ihrem Strickzeuge fallen, bei der angenehmen Verwirrung, in die sie durch den Gedanken gerieth, daß es blos ihren Wink gebraucht habe, um den jungen Kriegsgott, der den ganzen

Abend verschlossen wie ein Räthsel gewesen war, zum Sprechen zu bringen.

„Da ich heute," fing der Lieutenant an, „ein kleines Geschäft im Gasthofe zu verrichten hatte, sah ich einen kleinen Trupp Seiltänzer anlangen, welche beabsichtigten, ihre Geschicklichkeit vor dem hochverehrten Publikum zu zeigen. Unter diesen sah ich, um in der Sprache des Morgenlandes zu reden, eine der bezauberndsten Houris des Paradieses."

„Ich gratulire," versetzte die Blondine mit einem hochmüthigen Lächeln, und ließ eine ganze Reihe Maschen bei dem entsetzlichen Gedanken fallen, daß Lieutenant M. den Paradiesvogel schöner, als sie selbst finden konnte.

„Du Liebe," fragte ein kleines, junges, sehr unschuldiges Mädchen, deren Mama ihr nie erlaubt hatte, Romane zu lesen, weßhalb sie dieser neumodischen Bildersprache ganz unkundig war, „sage mir, was das war, das der Lieutenant M. sagte, daß sie bei sich hatten?"

Diese Frage wurde an eine lebhafte Brünette gestellt, die neben ihr saß.

„Hörtest du nicht! Es war eine von den bezauberndsten Houris des Paradieses."

„Ach ja! das hörte ich wohl; aber ich möchte wissen, was das sagen will."

„Ach, du einfältiges Kind," erwiederte die Brünette und zuckte mitleidig die Achseln. „Das ist ein Gewächs, ein herrliches Gewächs, das sich fortgepflanzt hat, seitdem Adam und Eva in Eden lustwandelten; aber es ist in hohem Grade giftig, und greift bei der geringsten Annäherung alle die an, welche ihm aus Neugierde oder Unvorsichtigkeit zu nahe kommen."

„Mein Gott! wie sonderbar!" rief das junge Mädchen, und wandte sich zum Lieutenant. „Haben Sie die Güte, Herr M., und beschreiben Sie mir dieß Gewächs ein wenig näher."

„Welches Gewächs?“ fragte dieser, halb verdrießlich, in einer flüsternden Erklärung an die Blondine unterbrochen zu werden.

„Das, welches die Seiltänzer bei sich hatten. Sie nannten es vorhin. Ich höre, daß es so giftig sein soll.“

„Wenn Sie etwa die schöne Aktrice ein giftiges Gewächs nennen,“ sagte Lieutenant M. lächelnd, „so möchte Ihnen diese nicht sehr für die Artigkeit verbunden sein.“

„War es eine Aktrice, die Sie meinten, als Sie von den bezaubernden Paradies — ich habe vergessen, wie Sie es nannten?“

„Ja gewiß,“ versicherte Lieutenant M. lächelnd. Und nun wurden alle Oberlippen einen halben Zoll über die Unterlippe niedergezogen. Und die, welche weniger Welt hatten, lachten ganz ungenirt auf Kosten des jungen Mädchens, das mit einer Thräne im Auge erstaunt im Kreise herumsah, ob nicht Jemand ihre Vertheidigung übernehmen würde.

Da trat Klein vor, der das Gespräch mit angehört hatte, und nie schweigend zuschauen konnte, wie die Bosheit sich auf Unkosten Anderer belustigte. — „Die Beschreibung,“ sagte er, „war sehr sinnreich; aber nach meiner Ansicht möchte ich lieber die beglückwünschen, die solche Allegorien nicht verstehen, als die, welche den giftigen Pfeil des Gelächters gegen die schuldlose Blume richten, welche schüchtern vor diesem verwundenden Schusse zurückscheut.“

Der feurige Blick der Brünette ruhte eine Sekunde auf Waldemar, mit einem rachedrohenden Ausdruck. — „Wie steht es, Herr Doctor,“ fragte sie ironisch; „dauert Ihr Somnambulismus immer noch fort?“

„Ich bin nicht glücklich oder scharfsinnig genug, um Ihrem Gedankengange folgen zu können,“ versetzte Klein, der ihre Anspielung nicht verstand.

„O, ich meine blos, ob der Zustand der Verklärung

wieder über Sie gekommen ist, in dem ich Sie heute Vormittag sah. Man hätte dieß aus Ihrer sonderbaren Aeußerung schließen können."

Der Purpur der Unruhe und des Verdrusses glühte auf unseres Helden Wangen. Hätte er sich verantwortet, so hätte er sich in einen Kampf einlassen müssen, der unfehlbar, da die schlaue Brünette seine Gegnerin war, mit seinem Untergang geschlossen hätte; denn sie wohnte in dem Hause, bei welchem er Vormittags Marien begegnet hatte. Er begnügte sich deßhalb, einen Blick des Zorns und der Verachtung auf die Sprechende zu werfen, worauf er in ein Nebenzimmer ging, um den Wirth zu begrüßen.

„Du Liebe! was war das?" fragten Alle auf einmal. Die Brünette und die übrigen Damen beugten sich über dem Tische zusammen, so daß ihre Köpfe einen einzigen großen Büschel bildeten. Die Herren lauschten auf den Zehen mit vorgestreckten Hälsen, faßten jedoch blos die Worte auf: „Wahnwitz — Klein — Marie — Straße — springen — Gelächter — platzen." Hierauf löste sich der Büschel auf, und die Damen flüsterten die kleine Anekdote mit halblauter Stimme ihren Rittern zu.

Unterdessen ging es Klein nicht viel besser im Herrenzimmer. Bei seinem Eintritt hörte er blos über Haushaltung und Politik streiten. Aber da er sich von seinem Wirthe hinwegwendete, gewahrte er Herrn Billing, der im Begriff war, an einem Tische Platz zu nehmen.

„Ah! sind Sie es, Herr Doctor!" sagte er mit einem gutmüthigen, freundlichen Lächeln. „Freut mich, Sie zu sehen! Sie haben sich wahrscheinlich heute früh nicht wohl befunden?"

Klein faßte sich, so gut er konnte, obwohl sich heute Abend Alles gegen ihn verschworen zu haben schien. — „Ich gestehe gern, Herr Großhändler, daß ich mich bei Ihnen wegen meiner Zerstreutheit entschuldigen muß; aber ich bitte Sie, überzeugt zu sein, daß ich damals

derselben ebenso unbewußt war, als ich mich jetzt darüber verwundere."

„Die Sache ist bald entschuldigt," fiel Herr Billing ein. „Die Herren Doctoren haben ein besonderes Privilegium, zerstreut zu sein, und die Wahrheit zu sagen, hätte ich vielleicht nicht Acht darauf gegeben, wenn nicht Fräulein von Horst, die ich bei einigen Abschiedsbesuchen begleitete, so sehr über Sie betroffen gewesen wäre, daß sie nicht im Stande war, ein Wort auf das, was Frau von Horst oder ich zu ihr sprach, zu erwiedern."

Darauf setzte sich Billing ganz gleichgültig an den Spieltisch. „Hm," dachte Waldemar, „wenn das eine wirkliche Ruhe ist, so ist er ein glücklicher Phlegmatikus; ist es eine erkünstelte, so ist er in Wahrheit ein Mann von Welt."

Von diesem Gedanken eingenommen, ward es ihm schwer, nur einigermaßen ordentlich auf die Fragen zu antworten, die man über verschiedene Dinge an ihn stellte. Er ging deßhalb so schnell, als möglich, zum Salon zurück, stellte sich an einen Tisch bei dem Sopha, wo sich die ältern Damen niedergelassen hatten, und betrachtete die Kupferstiche, die auf demselben lagen, oder that vielmehr blos so. Hier bekam er ganz absichtslos Fragmente einer Unterhaltung zu hören, die sogleich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

„Durchaus wahr," sprach die Bürgermeisterin zu ihrer Nachbarin, einer großen und wohlgenährten Dame im langen Shawle, der bis auf den Boden niederschleppte, und mit einem Haupte, das theils von seinem großen Vorrathe an Neuigkeiten, theils von den kleinen Bergen von Kanonenlocken niedergedrückt war, die an jeder Seite über ihre Ohren herabhingen, als die unterwürfigen Vasallen eines mächtigen Barets, das ihr Haupt bedeckte, wie ein Riese, der sich auf ein paar Zwergen erhebt, die er als Fußschemel benützt.

„Ja, auf meine Ehre, es ist nur zu wahr! Eine wahre Thorheit, daß ein so unbemitteltes Mädchen von

ihrem Herzen sprechen will, einem Ding, meine Cousine, das kaum die reichsten Erbinnen wenigstens in wirklicher Zeit in Betracht ziehen dürfen."

„Ja; aber ist es auch ganz gewiß wahr?" fragte eine kleine, stumpfnäsige Frau, blos des Vergnügens halber widerlegt zu werden.

„Was! ob es wahr ist!" brach die Dame los, die die Mittheilung gemacht hatte, über welche die Anderen jetzt schwatzten — und bei diesen fünf Worten erzitterte der Riese auf ihrem Haupte, ahnend, daß ein Vulkan losbrechen werde, der in seiner Heftigkeit selbst ihn seinem erhabenen Platze zu entrücken drohte. Aber Alles lief glücklich ab. Die gute Frau schnupfte zwei- und hustete dreimal, worauf sie mit bewundernswürdiger Fassung anfing: „Ich pflege nie Etwas auszusagen, das ich nicht mit Gewißheit weiß. Madame Walberg, die ich selbst vor vielen Jahren unserem ehrenwerthen Billing als Haushälterin rekommandirte, und die mich bisweilen besucht, hat mir jedes Wort haarklein erzählt. Während der langen Krankheit, die eitel Verstellung war, hielt ihn die alte von Horst mit schönen Worten hin, und da sie nun genesen sein soll, und er auf eine bestimmte Antwort dringt, sagt die kleine Gans, daß sie, wenn es ihrer Mutter so gefalle, ihm ihre Hand nicht abschlagen könne, aber daß sie nicht im Stande sei, über ihr Herz zu verfügen, das ihm nie angehören könne."

Bei diesen Worten verzogen die Damen spöttisch ihre Lippen, und die Bürgermeisterin fragte: „Nun, was sagt die Mutter dazu?"

„Wie man sich leicht vorstellen kann, hat sie versucht, die Sache in Ordnung zu bringen; aber Billing will nicht, daß das Mädchen dazu beredet werde. Und das ist gewiß die rechte Art, ohne viel Wesens sein Ziel zu erreichen. Er erfüllt die geringsten Wünsche des verzogenen Kindes, und hat unter Anderem dieser Tage bei Frau von Horst ausgewirkt, daß das Mädchen ihren Willen haben, und auf einen Monat eine Freundin, ich

weiß nicht mehr wo, besuchen darf. Und durch diese wohlberechnete Güte hat er viel in der Gunst des Mädchens gewonnen."

Hier wurde die Unterhaltung durch ein paar dazwischenkommende Personen unterbrochen. Waldemar konnte bei dieser Menge entgegengesetzter Gefühle, die ihn bestürmten, kaum athmen. Eine Empfindung, die wie Freude aussah, war jedoch die vorherrschende. Nachdem er ein paar Stunden herumgeschwärmt, und an der Lust und den Scherzen der Jüngeren Theil genommen hatte, gab er Krankenbesuche vor, und ging eine Weile vor der Abendtafel fort.

Bei seiner Nachhausekunft fand er einen Brief von Karolinen vor, in welchem die Nachrichten fortgesetzt waren, die sie schon vorher über Gustavs Krankheit, dessen langsame Wiedergenesung, und den Aufenthalt des Barons von K. im Hause, sowie seine allzuemsige Aufmerksamkeit für Julien, endlich ihre eigene Ungehaltenheit über sie gegeben hatte, da sie durch eine besondere Geschicklichkeit es so angestellt hatte, daß der Baron bis jetzt nicht davon unterrichtet war, daß sie verlobt war. Karoline schloß mit diesen Zeilen: „Alles das, mein Waldemar, würde ich weislich verschwiegen haben, wenn du mißtrauisch, eifersüchtig oder nur in deine Braut verliebt wärest; aber da du nichts von all dem bist, so wirst du nicht unnöthigerweise Feuer fangen, sondern mit ruhiger Berechnung handeln. Du wirst nach deiner besten Ueberzeugung wohl prüfen und überlegen, und Juliens Aufführung mit eigenen Augen mit ansehen. Meine Meinung ist nicht, daß du die erste Gelegenheit benützen sollst, mit ihr zu brechen; aber gleichwohl zu thun, was du deiner Ehre und ihrer und deiner künftigen Ruhe schuldig bist. Du mußt bald hieher kommen, ohne daß sie es weiß, und es wird nicht an einer Gelegenheit fehlen, um ihre Denkungsart beurtheilen zu können. Es kann nicht so bleiben, wie es ist. Gustav weiß nicht das Geringste von all dem, unter dem Vorwand, daß

man ihm keine Unruhe machen dürfe. Komm deßhalb bald, bittet deine treue 2c. 2c."

Manche und vielfarbige luftige Gestalten schwebten nach dem Lesen von Karolinens Brief an Waldemars geistigen Augen vorüber. Nachdem er eine Zeitlang überlegt hatte, blieb sein Entschluß dabei stehen, daß er seine Abreise auf Johanni bestimmte.

XI.

Potpourri.

> Ein Weib, wie eine schlechte Erziehung das Weib bildet: edelgesinnt im Großen, geringschätzend im Kleinen, eitel, leicht reizbar.
>
> Bulwer.

Eines Abends, acht Tage vor dem Fest, saßen Karoline und Julie in dem Zimmer der letztern, damit beschäftigt, ein Tüllkleid zu sticken, welches Julie bis zur oben genannten Hochzeit fertig haben wollte. Nach einer Weile Stillschweigen sagte sie: „Weißt du, Karoline, daß mich der dumme Einfall da, den Tüll zu sticken, recht ärgert? Ich könnte ihn sehr wohl auch ohne das anziehen. Unsere Augen werden verderbt, das ist eines, und zweitens wird mir dadurch so selten möglich, unserem vortrefflichen Gast nahe zu sein und mit ihm eine verdrüßliche Stunde zu verplaudern; denn ich würde, glaube ich, nicht bis Weihnachten fertig mit ihm, wenn ich immer bei ihm säße. Die Wahrheit zu sagen, arbeite ich mit sehr geringem Fortschritt, da er so schelmisch einmal nach dem andern bald das Glanzgarn, bald den Fingerhut, bald die Pfrieme, ja Alles, hinter was er kommen kann, versteckt. Und seine lebhafte Unterhaltung,

so voll Feuer und Anmuth! — allem dem mußte ich jetzt entsagen, um mit dieser Lapperei fertig zu werden. Und wenn ich es recht bedenke, so weiß ich nicht, ob diese Aufopferung durch die Genugthuung aufgewogen werden kann, die Eleganteste auf einer ländlichen Hochzeit zu sein."

Alles das sollte wie ein Spaß aussehen; aber es lag ein hoher Grad von Ungeduld in Juliens Ton, der bewies, daß ihre Worte ernsthafter waren, als sie selbst glaubte, und daß diese Dichtung ein getreues Bild ihres wirklichen Zustandes war.

„Meine Beste," antwortete Karoline sehr ernst, „das scheint mir das Wenigste; aber daß dein Bruder unsere Pflege und unsere Gesellschaft missen soll, weil du es nicht aushalten kannst, in einem Krankenzimmer zu sitzen, das finde ich, gelinde gesagt, nicht sehr schwesterlich von dir."

„O liebe Karoline, das macht Gustav nichts. Papa ist ja fast immer bei ihm. Brink liest ihm die Zeitungen vor, wenn er es wünscht, und der Rittmeister ist ein Sklave seiner geringsten Laune, um nicht von dir zu sprechen, die du ihm weit mehr bist, als die holdeste Schwester sein kann."

Dieses letztere sprach sie in einem sarkastischen Tone. Auf Karolinens bleichem Gesicht schossen mit erstaunlicher Schnelligkeit die frischesten Purpurrosen auf, kleine Sprößlinge des verwundeten Selbstgefühls.

Ein hoher Grad von Würde lag in ihrem Tone, als sie antwortete: „Ich überlasse es deinem eigenen Rechtsgefühl, Julie, das Zartfühlende in deiner letzten Aeußerung zu beurtheilen; aber was den Rittmeister anbelangt, so erlaube mir, zu bemerken, daß du dich gewaltig täuschest, wenn du glaubst, er erweise Gustav all die Aufmerksamkeit und Theilnahme, die er vielleicht Grund hat, von dem zu erwarten, der sich seinen Freund nennt. Fast alle Stunden des Tages ist er mit der Jagd oder mit deiner Unterhaltung beschäftigt. Ich kann

nur nicht begreifen, wie er so bald an seinem Arm gesund war. Es ist erst einen Monat, daß er ihn aus dem Gelenke brach, und nun handhabt er schon wieder die Büchse mit einer Leichtigkeit, die zum Verwundern ist."

„Deßhalb lobe ich mir seine gute Natur," antwortete Julie. „Ueberdieß," fügte sie hinzu, herzlich froh, von dem Gegenstande abzukommen, den sie zu voreilig berührt hatte, nämlich Karolinens Fürsorge für Gustav, „was die Jagd betrifft, so ist das eine reine Aufmerksamkeit des Barons für unsern krittlichen Kranken, der, im Vertrauen gesagt, gar zu widerwärtig ist, oder ist es nicht so? Wenigstens ich kann ihm nie Etwas recht machen. Sobald ich in sein Zimmer komme, heißt es gleich: „Schlage die Thüre nicht so hart zu! Warum ist die Rollgardine auf? Julie! du mußt nach der Haushälterin sehen, daß die Fleischbrühe nicht zu schwach oder zu stark wird," mit noch mehreren, unendlich launischen Anmahnungen. Nie ist Etwas recht. Ich hasse alle Krankenpflege; aber Gustav ist ein **non plus ultra** von allem, was widerwärtig ist."

„Ich will gewiß nicht läugnen," sagte Karoline, „daß er ein ungewöhnlich reizbares Gemüth hat; aber ich glaube, daß dieß in einem gewissen Grade bei allen Kranken der Fall ist. Doch wenn es dir, wie ich glaube, nicht unangenehm ist, so wollen wir auf einen andern Gegenstand übergehen. Ich habe dich schon mehrmals fragen wollen, wie es kommt, daß ich dich seit längerer Zeit Waldemars Ring nicht habe tragen sehen?"

Julie erröthete, antwortete jedoch ziemlich frei: „Er ist zu eng. Du weißt, daß Papa uns mit den Ringen überraschen wollte, und daß man deßhalb kein Maß nahm."

„Du trugst ihn jedoch bis zu dem Tag, als dein Bruder heimkehrte. Du willst doch wohl nicht deine Verbindung ihm oder irgend einem Andern verheimlichen?"

„Meine Verbindung mit Waldemar," erwiederte Julie stolz, „ist noch nicht öffentlich erklärt, und was ich thun, oder nicht thun will, wirst du mir erlauben, selbst zu beurtheilen."

Karolinens gutes Herz fühlte mehr Mitleid, als Zorn über Juliens leichtsinnige Handlungsweise. Sie versuchte in dem sanftesten Tone und mit den reinsten Vernunftgründen ihre Aufmerksamkeit auf das zweideutige Licht zu ziehen, in das sie durch diese Aufführung in den Augen ihres Bräutigams und denen der Welt kommen müßte, da es ja nie beabsichtigt worden sei, ihre Verlobung mit einer größeren Festlichkeit zu feiern. Julie antwortete nichts darauf. Sie stand auf und verließ das Zimmer in sichtlicher Gemüthsbewegung. In einem der dunkelsten Gänge des Parkes warf sie sich auf eine kleine Bank nieder, dem Lieblingsplatze ihrer besseren Stunden. Hier suchte sie die zerstreuten Gedanken zu einem zusammenhängenden Ganzen zu ordnen, und die Hand auf dem heftig klopfenden Herzen, sprach sie in abgebrochenen Sätzen:

„Recht thue ich nicht; aber thut denn er Recht, da er mich so wie einen Spielball meinem Zweifel und den Umständen überläßt? Er weiß, daß der Baron hier ist, und er kennt auch gewiß dessen Ruf als galanter Mann. Hm! ich verstehe mich kaum selbst. Dieses Vertrauen auf meine Beständigkeit ist gewiß sehr edel; aber ich hasse und liebe zugleich diese ruhige Zuversicht. Wenn sie aus Liebe entspränge, so würde ich ihn segnen und ihm beweisen, daß ich einer solchen werth wäre; aber — aber, leider ist es wahrscheinlich blos Gleichgültigkeit — und ich — ja, ich will ihm beweisen, daß auch ich gleichgültig sein kann, wenn auch das Herz darüber brechen sollte."

Nach einigem Stillschweigen gingen ihre Gedanken in einer natürlichen Folgenreihe auf den Rittmeister über, und sie fing von Neuem an: „Was für ein Ende soll das nehmen? Was will ich denn eigentlich?"

Bei dieser einfachen Frage versank sie wieder in tiefe Gedanken. Die dienstbaren Geister der Einbildungskraft liehen dem Baron alle die äußeren Reize und guten Eigenschaften, die erforderlich waren, um Juliens bessere Ueberzeugung zu bestürmen, und Waldemars Kälte, dachte sie, ist ein betrübender Gegensatz zu dem immer aufmerksamen, artigen, eleganten Wesen des Barons. Mein geringster Wunsch, mein halber Wink ist Gesetz für ihn. Nie, nie werde ich bei Waldemar etwas der Art finden, und doch liebe ich ihn, ja ihn allein; aber bei meiner Art zu denken und die Ordnung der Dinge zu betrachten, werde ich als die gefeierte Baronin von K. nicht unglücklich sein.

Dieser letzte Gedanke schmiegte sich so leise und behutsam in ihren Geist, wie die Eumeniden, wenn sie vorsichtig den Eingang zu dem reinen Heiligthume des Herzens öffnen, und im Falle sie ihn unbewacht finden, den vergifteten Apfel hineinreichen. Julie bebte vor der Möglichkeit zurück, daß der Baron wirklich ihre Hand begehren könnte. Sie stand auf, um diesen immer wiederkehrenden Versucher abzuwenden und zu verjagen.

Am Ende des Parkes begegnete sie dem Rittmeister, der von einem Spazierritt zurückgekommen, sie überall im Hause gesucht, und da er sie dort nirgends fand, ebenfalls seine Zuflucht hiehergenommen hatte. In freudiger Ueberraschung eilte er ihr entgegen, und rief schon von Weitem: „Ach! welches Glück, theuerste Julie!" und das in einem Tone, der bewies, welche Fortschritte er seit einigen Wochen gemacht hatte.

„Sie waren ja ein paar Tage fast unsichtbar, und wenn ich je einmal das Glück hatte, Sie zu sehen, so waren sie beständig von Ihrem Schatten begleitet."

„Ich meine," versetzte Julie in dem leichten, scherzhaften Tone, in dem sie sich immer mit dem Rittmeister unterhielt, „daß dieser auch jetzt mich nicht verlassen hat."

„Wie grausam von Ihnen, Julie, mich mit der vergleichen zu wollen, die meine tägliche Plage ausmacht!

Ich versichere Sie auf Treu und Glauben, daß, wenn ich je einmal so beneidenswerth glücklich würde, daß Sie mir erlaubten, Ihr unzertrennlicher Gefährte zu sein, es meine erste Sorge sein sollte, die zu entfernen, die durch ihre seither unverkennbare Abneigung gegen mich, auch — ich verberge es nicht — die meinige dagegen erweckt hat. Sie scheint sich die sonderbare Rolle Ihrer Ehrenwächterin gelegt zu haben."

„Hüten Sie sich, Herr Baron," scherzte Julie, welcher dieser Ausfall gegen Karolinens Wachsamkeit in der Wirklichkeit ganz wohl that, „hüten Sie sich, und ereifern Sie sich nicht so gegen meine treue Freundin! Und wie Sie in Frage stellen mögen," fügte sie mit komischem Ernste hinzu, „wie weit ich diesen Schatten gegen Sie austauschen möchte! Der Ihre mag gewiß bisweilen sehr angenehm sein; aber ich bin erstaunt zu hören, daß Sie, bei dem ersten Gedanken an eine solche Möglichkeit, schon davon sprechen, was für Revolutionen Sie zu machen gedenken. Nein, nein, mein Herr Baron," dabei drohte sie ihm schelmisch, wie man es gegen unartige Kinder zu thun pflegt, „Sie haben schon zu rasch und mit einer wahren Extrapostleichtigkeit die Höhe aller möglichen Kühnheiten erreicht, weßhalb ich Ihr Begehr rein abschlage."

Der Baron war ganz entzückt über Juliens muntere Antwort, woraus er viel für seine Absichten hoffen zu dürfen glaubte. — „Meine charmante Wirthin versteht es, sich mit einem so eigenen Reiz auszudrücken, auch wenn es sich um eine Verweigerung handelt, daß ihr demüthiger Diener seine Kühnheit erkennt und sie anfleht, ihn wieder zu Gnaden aufzunehmen. Er gelobt und betheuert, daß er, wenn er je seiner Herrin Gunst in dem Grade gewinnen könnte, um ihr als ihr erklärter Anbeter aufwarten zu dürfen, er nie mehr so gottlose Plane hegen will, als der ist, die zu entfernen, welche gegenwärtig zwischen ihm und dem Gegenstande seiner Hoffnungen steht, wie eine dunkle, drohende Wolke zwischen

der Sonne, und dem, der ungeduldig sein Leben von ihren Strahlen erwartet."

In diesem Muster poetischer Beredtsamkeit übertraf der Baron sich selbst. Um die Wirkung davon noch mehr zu erhöhen, beugte er mit der geschmackvollsten Zierlichkeit seine Kniee, und schickte Julien einen Blick zu, der einen weit weniger brennbaren Stoff hätte entzünden können, als das Herz war, das er besiegen wollte. Sie reichte ihm lachend die Hand, und sagte munter: „Stehen Sie doch auf, bester Baron; der Boden ist feucht, und wenn wir durchaus Komödie spielen sollen, so kann dieß eben so gut im Salon geschehen, als hier unten in der Abendkühle."

Der Baron fand den Rath gut und stand schnell auf. „Wie Sie wollen, liebenswürdige Julie! Mir ist es gleichgültig, wo wir spielen, nur dürfen unsere Rollen nicht getrennt werden." — Er drückte dabei ihre Hand mit so froher Zuversicht, wie wenn er in vollem Ernste ein Ja bekommen hätte. Dieß war mehr, als Julie, ohne sich einen Vorwurf zu machen, auf die Rechnung der Galanterie setzen zu dürfen glaubte. Sie wurde deßhalb schnell ernsthaft, zog ihre Hand zurück, und sagte ziemlich kalt: „Verlassen Sie sich nicht darauf; Sie könnten sich täuschen."

Hätte der Baron zu einer Zeit, wo er von großer Hitze geplagt war, ein kaltes Duschbad erhalten, so hätte die Kälte desselben nicht mit dem Duschbade verglichen werden können, mit dem er jetzt ganz unvorbereitet erfreut wurde. Zwar hatte er schon mehrere Male gefunden, daß man sich auf keinen Barometer weniger verlassen konnte, als auf den, der die Grade der wechselnden Laune seiner Herrscherin anzeigt; aber so schnell war er noch nie gesunken. Der Baron war von dem obersten Stockwerke seines Luftschlosses bis in die Rumpelkammer herabgestürzt, wo er den abgelegten Plunder aufbewahrte. Während er dort herumstöberte traf er auf einen Artikel, der vermuthlich aus Versehen dahin

geworfen worden war, da er so selten benützt wird. Genannter Artikel pflegt unter dem Namen Nachdenken zu gehen und zu gelten. Dieser kam dem Baron nun so wohl zu Paß, daß er ihn mit aller Achtsamkeit aufnahm und eine ganze Viertelstunde lang so sehr darein vertieft war, daß Julie die Zeit sehr lang fand, und nicht im Stande war zu begreifen, an was der Baron so tiefsinnig denken konnte.

„Wie steht es, Herr Rittmeister," fragte sie nach einer Weile; „ich glaube, Sie sind nicht bei sich. Bekennen Sie, wo Ihre Einbildungskraft umherschwärmt! Ich habe Sie früher nicht als Liebhaber von Träumereien gefunden."

„Keineswegs, Mamsell St—hal! Ich bin vollkommen wach, und auch bei mir selbst, so ganz und gar bei mir selbst, daß ich mich mit meinem eigenen unbedeutenden Ich beschäftigte."

Julie biß sich in die Lippen; aber da sie fürchtete, der Baron möchte sich damit schmeicheln, daß seine ungewöhnliche Kälte sie beunruhige, fuhr sie mit der größten Gleichgültigkeit fort: „Nun das ist gut, daß Sie wach sind. Ich werde deßhalb von etwas Vernünftigem sprechen. Eine Menge junger Leute, die weiter entfernt wohnen und auch zur Hochzeit geladen sind, kommen ein Paar Tage vor Johanni hieher, worauf wir sie zu der großen Festlichkeit im Probsthofe begleiten." — Zu einer andern Zeit würde dieses den Baron außerordentlich gefreut haben; aber nun war seine Antwort blos ein einsilbiges: „So!" Der Baron hatte gewiß eine Kriegslist gegen Julie im Sinne; allein sie war wohl eben so scharfsinnig wie er, und blieb gleichgültig. — „Um sechs Uhr geht die Trauung vor sich, dann ist den ganzen Abend Ball, und am folgenden Tage ein Mittagessen für die älteren Herrschaften des Orts. Das wird außerordentlich schön; meint der Herr Rittmeister nicht auch?"

„Gewiß," antwortete er, und beiderseits verstimmt, wurde der Spaziergang geschlossen.

XII.

Die ungelegene Ueberraschung.

Des Lebens Blumen sind nur ein Farbenspiel!
Wie viele verbleichen nicht schon in der Knospe,
Ohne eine Spur hinter sich zu lassen!
Wie wenige bringen Früchte!

E. T.

Klar und herrlich ging am Johannistage die Sonne auf, zum großen Vergnügen der auf Knapergaarden versammelten Hochzeitgäste, welche alle zeitig in Bewegung waren. Der kleine Groll, der zwischen dem Baron und Julien entstanden war, war schon wieder beigelegt, und sie standen wieder auf dem vorigen guten Fuße mit einander, bloß mit dem Unterschied, daß der Baron anfing, die Sache für abgemacht anzusehen, so bald er sich nur bestimmt aussprechen würde, und Julie ihrer Seits wurde öfter als früher von dem leidigen Versucher beunruhigt.

Es war ausgemacht worden, daß man, da die Anzahl von masculinum und femininum gleich war, Chaisen und sonstige Fuhrwerke in der Nachbarschaft entlehnen wolle, um sich das Vergnügen zu verschaffen, daß immer ein Herr und eine Dame zusammenfahren könnten. Dabei begegnete man jedoch vielen Schwierigkeiten, da fast alle Standespersonen von nah und fern, die Wagen zu derselben Einladung benützen wollten. Manche Boten kamen deßhalb unverrichteter Dinge von Osten und Westen zurück, zum offenbaren Verdrusse der Herrn und dem ge-

heimen der Damen, um aufs Neue im Norden und Süden ihr Glück zu versuchen.

„Unnöthige Mühe," ruft der Leser, „eine Karrenpartie sollte sich wohl schnell auf dem Lande anordnen lassen." — Was! eine Karrenpartie! darüber war allerdings keine Frage. Das Bad in S. hatte damals kaum seine Morgendämmerung, viel weniger jene modernen Erfindungen gesehen, die ihren Mittagsglanz um sich her verbreiten. So lebten unsere Freunde in Knapergaarden in der größten Unkenntniß, sowohl über solchen Partien überhaupt, als über die noch weit bequemere Art, in laubbekränzten Heuwagen vorwärts zu kommen. Aber wenn auch diese wichtige Entdeckung schon gemacht gewesen wäre, so wären doch gewiß starke Zweifel entstanden, in wie weit man auf diese Art eine Reise zu einer Hochzeit unternehmen könne, da es allgemein bekannt war, daß das Haus des Probstes S. zu der guten alten Schule gehöre, der alle Neuerungskrämerei verhaßt war. Mit einem Wort, unter den muntern Badvergnügen können manche geistreiche Aufzüge Raum gewinnen, die vor der übrigen Welt blos wie ein glänzendes Meteor erscheinen, das nur unser Auge erfreut und dann verschwindet. Demzufolge, und da zweisitzige Fuhrwerke nicht in genügender Anzahl herbeigeschaft werden konnten, wurde Herr Brink von Julien ersucht, den alten, großen Familienwagen hervorziehen und in Stand setzen zu lassen.

Nach dem Frühstück begab sich die Gesellschaft zum Flusse hinab, um Krebse zu fischen. Der Baron, der an diesem Tage besonders gut aufgelegt war, scherzte mit Julien über die Morgentoilette der Fräulein aus der Nachbarschaft, und als dieser Stoff erschöpft war, und alle sich eifrig damit beschäftigten, ihre Hamen niederzusenken, wagte er Julien die Bitte um einen Spaziergang mit ihm, an dem herrlichen Ufer hinab zuzuflüstern. Sie stand schon im Begriff seinen Wunsch zu erfüllen, als Brink schnell herbeikam und einige Worte

leis zu Julien sagte. Die Farben des Todes und des Lebens wechselten in raschem Lauf auf ihren Wangen. Nach einem Augenblick wandte sie sich mit erzwungenem Lächeln an den Rittmeister, und sagte: „Wir haben Fremde bekommen! Entschuldigen Sie, aber ich muß die Pflichten einer Hauswirthin erfüllen."

Der Baron schien sehr mißvergnügt darüber. — „Könnte nicht Fräulein Klein die **honneurs** machen, bis Sie mit der übrigen Gesellschaft zurückkehren?" fragte er in einem Tone, der mehr als Worte für seinen Wunsch sprach.

„Das geht nicht an," antwortete Julie und warf ihren Schawl um. Aber da sie sah, daß ihr der Rittmeister folgen wollte, machte sie eine hastige und bestimmt abwehrende Bewegung mit der Hand, faßte Brinks Arm, und ehe der Baron eine Frage stellen konnte, war sie mit ihrem Begleiter verschwunden.

„Sehr sonderbar," brummte der Rittmeister bei sich selbst; jedoch ohne dem Vorfalle eine weitere Aufmerksamkeit zu schenken, folgte er dem Flußrande ein wenig weiter hinab, und verschmähte es durchaus nicht, da seine Sonne verschwunden war, sich mit den weniger glänzenden Sternen zu entschädigen, denselben, die noch so eben eine Zielscheibe seiner scharfen Ausfälle gewesen waren.

„Sehr klug von Ihnen, Herr Brink," sagte Julie, und sah mit einem dankbaren Blick auf ihren Begleiter, als sie schnell der Heimath zugingen. „Wahrhaftig! ich wäre sehr beunruhigt, ja, sehr verlegen gewesen, wenn ich Waldemarn so ganz unvorbereitet unter so viel Fremden getroffen hätte. Verlobte begrüßen einander, wie Sie wissen, am liebsten ohne Zeugen, und ich liebe die Ueberraschung nicht."

„Um Ihnen eine natürliche Verlegenheit zu ersparen," erwiederte Brink, „verhinderte ich den Doctor, gleich wie er es wünschte, hinabzugehen, weßhalb ich

ihn davon benachrichtigte, daß seine Schwester in der Nähe sei. Dadurch erhielt ich Zeit, Ihnen die Neuigkeit von seiner Ankunft mitzutheilen; aber in wie weit ich von der genannten Verlegenheit annehmen darf, daß sie ihren Grund in der Verschämtheit einer Verlobten, oder vielmehr in einem andern Bewegungsgrund habe, wissen Sie selbst zu wohl, um vor mir ein Wesen anzunehmen, das Ihnen nicht eigen ist, und das hier auch gar nicht am Platze wäre."

„Wie, Herr Brink!" sagte Julie mit übel verhehlter Verlegenheit; „glauben Sie, daß ich meine Gefühle dem Publikum Preis geben wolle? Das kann ein Mann nie beurtheilen."

„Fräulein Julie möge sich erinnern," fuhr Brink sehr ernst fort, „daß einige Freunde kein ganzes Publikum sind, und im Uebrigen sehe ich nicht ein, warum ein Mädchen, das mit der gegenseitigen Uebereinstimmung der Eltern sich verlobt hat, sich zu schämen brauche, eine freudige natürliche Bewegung zu zeigen, wenn sie ihren Bräutigam wieder sieht. Doch," fügte er hinzu, „Sie wissen, daß es geschah, um ihre andern Gefühle zu schonen, daß ich aller Ueberraschung zuvorkommen wollte. Niemand kann wärmer als ich wünschen, daß Alles bald so sein möchte, wie es sein soll; denn Sie stehen jetzt an einem bodenlosen Abgrund, den Ihnen Rosen verhüllen und den Sie weder sehen noch sehen wollen."

„Sie moralisiren allzusehr, Herr Brink," antwortete Julie ärgerlich, „und ich begreife wirklich nicht, wie ich mir so viel von Ihnen gefallen lassen kann."

„Das will ich Ihnen erklären," erwiederte Brink. „Es rührt davon her, weil Sie nie auf mich einwirken konnten; und ich glücklicher Weise durch eine frühzeitigere Wahl meines Herzens der Gefahr entgangen bin, die Schwingen an den Strahlen Ihrer Schönheit und den Irrlichtern Ihres Geistes zu verbrennen. Kurzum, Sie können auf meine Freundschaft und meinen guten Willen Ihnen zu dienen rechnen; aber Ihr sonst so all-

mächtiger Blick hat über mich nicht die magnetische Kraft, wie über andere, welche Kraft die Ursache des ungebührenden Spottes ist, den Sie mit Gefühlen und Pflicht treiben."

„O! Sie sind heute doch zu unerträglich, Herr Brink," rief Julie, aber es stahl sich doch eine Thräne neben dem erkünstelten Lächeln hervor, als sie in Brinks redlichen und offenen Zügen einen Ausdruck von bekümmertem Ernste erblickte. Mit Bewegung setzte sie hierauf hinzu: „Ich weiß, lieber Brink, daß ich keinen Freund besitze als Sie, obschon Sie strenge sind. Deßhalb bitte ich Sie ohne Umstände, schnell umzukehren, und die Gesellschaft, vor Allem aber den Rittmeister so lange als möglich aufzuhalten."

„Gerne, Fräulein Julie, aber Sie müssen mir dann geloben, die Zeit wohl anzuwenden. Bedenken Sie, daß der Doctor in solchen Angelegenheiten keinen Spaß versteht. Seien Sie also nicht leichtsinnig, und lassen Sie nicht wie gewöhnlich einen Einfall des Augenblicks Ihre bessere Ueberzeugung beherrschen. Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; Sie treiben sowohl mit ihm als dem Baron ein gefährliches Spiel, dessen schlimme Folgen auf Sie selbst zurückfallen."

„Ach, Herr Brink, Sie wissen, daß Waldemar in seiner Gemüthsstimmung gegen mich, einige Aehnlichkeit mit Ihnen hat, und da er doch mein Verlobter ist, so darf es Sie nicht verwundern, daß mich das schmerzt, und daß ich also....

„Stille, Fräulein Julie!" fiel ihr Brink in die Rede; „sprechen Sie einen so unedeln leichtsinnigen Gedanken nicht aus. Ich beklage es, daß ich Ihre Meinung in Beziehung auf die Stärke der Gefühle des Doctors nicht bestreiten kann; aber Sie sind seit dem vorigen Jahre größtentheils selbst die Ursache davon, und wer weiß, welchen Kampf er bestanden haben mag? Gewiß ist, und ich stehe dafür mit meinem Leben, daß er Ihrer Liebe, Ihrer Achtung und vor Allem Ihres

Vertrauens, vielleicht auch Ihrer Nachsicht werth ist. Denken Sie an sich selbst!“

„Gut, gut, Herr Brink! Ich glaube, daß Sie Recht haben, und sobald wir von der Hochzeit zurückkommen, werde ich meinen Vater bitten, durch eine kleine Festlichkeit die Verlobung zu veröffentlichen, und dann nehme ich auf immer von aller Gefallsucht Abschied.“

„Aber,“ wandte Brink ein, „ein Sprichwort sagt: „„Schiebe nichts auf morgen, was du heute thun kannst.““ Nichts ist leichter, als wenn der Rittmeister hereinkommt, ihm zu sagen: Sehen Sie, hier habe ich die Ehre, Ihnen meinen Bräutigam vorzustellen.“

„Nein, das ist rein unmöglich; forderu Sie das nicht. Aber, wenn wir von der Hochzeit zurückkehren, soll es auf die Art geschehen, wie ich Ihnen gesagt habe. Ich brauche ein Paar Tage, um darüber selbst nachzudenken.“.

Brink schüttelte den Kopf und ging, um ihren Auftrag zu erfüllen. Er hatte durch einen Freund in W. ziemlich genaue Kenntniß von Waldemars Verhältniß zu Fräulein v. Horst erhalten; aber die wahrscheinliche Verbindung zwischen ihr und dem Großhändler Billing war ihm ebenfalls nicht unbekannt, und er tröstete sich deßhalb mit dem Gedanken, daß, da dieß einmal abgemacht war, des Doctors Verhältniß zu Julien weniger gezwungen werden würde. Der einzige Stein des Anstoßes schien ihm der Baron. „Es wäre nicht unmöglich,“ sagte er bei sich selbst, „daß sie in einem Anfall von Eitelkeit und Leichtsinn mit Klein abbrechen und sich mit dem Baron vermählen würde, im Falle dieser Ernst mit der Sache macht. Gott bewahre uns vor einem solchen Unglück!“ bat Brink mit aufrichtigem Herzen.

Nur einige Augenblicke hatte Julie Zeit gehabt, über Brinks Rath nachzudenken, und Alles war bei ihr noch ein ungeordneter Wirrwarr, als sie in einiger Entfernung Klein mit ihrem Vater auf sich zukommen sah.

Der letztere wurde unterwegs von einem Bauern aufgehalten. Sie begegneten sich ganz allein.

„Willkommen, Waldemar! du hast mich wirklich überrascht," stammelte Julie und legte ihre Hand in die seine, die er ihr mit herzlichem Wohlwollen entgegenstreckte.

„Ich will hoffen, nicht unangenehm," antwortete er, und sah ihr mit einem sanften aber forschenden Blick ins Auge.

„Gewiß nicht, theurer Waldemar; aber du wärest mir noch willkommener gewesen, wenn es früher geschehen wäre."

In diesen Worten lag eine Zweideutigkeit, die Waldemar auf verschiedene Art auslegen konnte. Da er über die rechte im Ungewissen war, begnügte er sich mit der Antwort, er habe unmöglich früher Urlaub bekommen können. „Aber sei versichert, beste Julie, daß diese Versäumniß jetzt eingeholt werden soll; denn ich habe die Absicht, einen ganzen Monat hier zu bleiben."

Juliens Antwort darauf war sehr unzusammenhängend. Sie konnte ihre Seele von dem Gedanken an die Verwirrung nicht lostrennen, die unausbleiblich erfolgen mußte. Der nächste Gegenstand ihrer Bekümmerniß war der Baron. Was würde er sagen, denken und thun? Und wie sollte es mit ihr selbst gehen? Sie hatte nicht den Muth, aufrichtig mit Waldemarn zu sprechen; und wie würde sie ihm sagen können, daß ihre Liebe und Eitelkeit beständig im Streit mit einander lägen? Daß sie selbst anfinge sich einzubilden, der Baron habe ihr ein lebhafteres Interesse eingeflößt, als mit ihrer Ruhe vereinbar sei, und endlich bewegte sie eine gewisse, nicht unwichtige Furcht, als ob Waldemar und sie nicht für einander paßten; alles das war nicht eben geeignet, der Gegenstand ihrer ersten Unterhaltung beim Wiedersehen zu werden. Das war Julien klar, und sie schwieg, da sie nicht wußte, was sie sprechen sollte. Waldemar, der während dieser langen Pause sie genau

beobachtet hatte, faßte ihre Hand, und sagte: „Ich höre, daß ihr heute zu einer Hochzeit reisen werdet. Wenn du es nicht schon einem Andern versprochen hast, so hoffe ich, du nimmst deinen Platz bei mir; mein Gefährt ist geräumig und gut."

Nichts konnte Julien unter gegenwärtigen Umständen weniger angenehm sein, als ein so langes têt à têt mit Klein. Ueberdieß hatte sie versprochen, mit dem Baron zu fahren. Um beiden Theilen zu entgehen, antwortete sie, jedoch nicht ohne eine gewisse Unruhe, wie Waldemar es aufnehmen würde: „Ich möchte im Wagen fahren, man bewahrt seine Kleider besser in einem bedeckten Fuhrwerk."

„Wie du willst," sagte Klein, aber ein leichter Zug von Mißvergnügen schwebte auf seinen Lippen.

„Ich hoffe jedoch, daß du nichts dagegen hast, wenn ich meinen Platz auf dem Kutschenbocke einnehme." — Dagegen war nichts einzuwenden. Julie nickte mit dem Kopfe Beifall, so freundlich sie konnte, und sagte: Ich glaube, Karoline fährt mit im Wagen; denn sie hat die Einladung einiger Herren abgeschlagen."

„Sie geht nicht mit," versetzte Klein, „wie sie mir eben sagte."

„Sie bleibt also bei ihrem eigensinnigen Vorsatze," fuhr Julie verdrießlich fort, „obgleich ich sie so sehr gebeten habe. Findest du das nicht sehr sonderbar von deiner Schwester?"

„Nicht im Geringsten, meine liebe Julie! Wir beide, ich und Karoline, betrauern noch zu sehr den Verlust eines geliebten Vaters, als daß wir nach drei oder vier Monaten an irgend einer Art Zerstreuung Vergnügen finden könnten. Sie bleibt aus Geschmack daheim; ich gehe mit, weil es dich vernachläßigen hieße, wenn ich, da ich einmal da bin, irgend einem jene kleine Artigkeiten überlassen würde, die jetzt ausschließlich mein Amt sind."

„Du bist wirklich zu gut, Waldemar," erwiederte

Julie lächelnd. „Sei aufrichtig, ich bitte dich; wünschest du, daß ich daheim bleiben soll, so sei überzeugt, daß ich ohne Schmerz eine Freude vermissen kann, wenn ich dadurch deinen Beifall gewinne.“ — Für den Augenblick war dieß ihr Ernst; denn sie bekam schnell einen Paroxismus von Reue.

Waldemar antwortete mit einiger Ueberraschung: „Weit entfernt davon, meine beste Freundin! Es ist mir ein wahres Vergnügen, dir eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Willst du indessen mich deinen Gästen vorstellen?“

„Nein, Waldemar! das überlasse ich Karolinen, und bitte für heute um deine Nachsicht. Einige kleine Hausgeschäfte hindern mich vor Mittag hinabzukommen.“

Sie waren nun in den Salon getreten, und da Klein sie noch eine Weile zurückhalten wollte, sagte sie mit einem wehmüthigen Lächeln: „Heute, lieber Waldemar kann' ich dir nicht angehören. Wir müssen einander erst besser kennen lernen. Glaube mir, wir müssen das.“

Sie eilte hinaus, von mannigfachen und heftigen Gemüthsbewegungen erschüttert, um ihre zunehmende Unruhe zu verbergen, und in der Einsamkeit ihres Zimmers sich eine passende, mit dem Tage vereinbare Stimmung und äußerliche Haltung zu erkämpfen. Verwundert sah ihr Klein nach und ging kopfschüttelnd zu Gustav hinein.

Eine Stunde später saßen all die fröhlichen Gäste an der frühzeitigen Mittagstafel, worauf ein jeder an das wichtige Geschäft der Toilette ging.

XIII.

Die Fahrt zur Hochzeit.

Erster Akt.

Im Probsthof rauschten Mörser mit Gewürzen,
Das ganze Hausgesinde war in Eil,
Die Mägde schwenkten sich in Sonntagsschürzen,
Ein fetter Truthahn stack am Eisenpfeil.
Frau Lenngren.

Von Knapergaarden hatte man eine Meile nach dem Probsthofe S—aryd. Um halb fünf Uhr standen die Damen fertig da in gestärkten Nesseltuchkleidern mit rosenrothen Schärpen, die Füßchen in die allerzierlichsten, kleinen, grünen Seidenschuhe gezwängt, und das Haar mit den ausgewähltesten Gestalten des Blumenreiches geschmückt. Bajaderen von dem modernsten Schlag, den weißen oder bronzefarbigen Hals bald verhüllt, bald entblößt, je nachdem es die Umstände erlaubten oder verboten. So vortheilhaft ausstaffirt und in Mäntel und Schleier gehüllt, wurden sie von ihren wartenden nach eau de Cologne und Reseda duftenden Kavalieren zu den verschiedenen Gefährten geleitet.

Julie hatte durch Brink den Rittmeister davon benachrichtigt, daß sie wegen heftigen Zahnwehs (o Weiberlist!) im Wagen fahren müßte. Das kam ihm sehr merkwürdig vor; er beschloß jedoch sich nicht ausschließen zu lassen, sondern jedenfalls Platz darin zu nehmen, weßhalb er sich erkundigte, wer von der übrigen Gesellschaft zu derselben Partie gehöre. Er erfuhr, daß die Insaßen des Wagens aus Julien, einer alten Witwe als garde de dame unterwegs, ihrer Tochter und deren Bräutigam bestehen sollten, welche letztere unglücklicher-

weise zu spät gekommen waren, um sich ein eigenes Fuhrwerk verschaffen zu können. Des Barons Plan war schnell entworfen. Er bot dem Herrn königlichen Sekretarius und dessen Braut sein eigenes Pferd und Gefährte an, das dankbar angenommen wurde. Er wußte, daß die alte Wittwe taub war, deßhalb hatte er nicht das Geringste dagegen, daß sie als eine Zugabe zu dem unschätzbaren Wesen, die auf einmal an- und abwesend sind, in einer Ecke saß; und was Klein betrifft, so bekümmerte sich der Rittmeister wenig darum, wo der fuhr. Es fiel ihm nicht einmal ein, an ihn anders als an den letzten zu denken.

Alles war nun in gehöriger Ordnung und sämmtliche Damen glücklich aufgehoben.

Nur der Baron und der Doctor standen noch im Vorplatz, und warteten auf Julie. Obwohl sie nicht die geringste Ahnung davon hatten, daß sie Nachbarn im Wagen sein sollten, so schienen sie einander doch instinktmäßig mit feindseligen Blicken zu betrachten. Endlich kam die Erwartete, schön wie eine Rose, in ihrem gestickten Tüllkleide, mit weißem Atlas darunter, einen kostbaren persischen Shawl, wie eine leichte Draperie, über den prächtigen, feinen Anzug geworfen, und auf den herrlich glänzenden, braunen Locken einen strahlenden Kranz von goldenen Aehren und künstlichen Kornblumen.

Der Baron stand stumm vor Entzücken. Auch gehabte sie sich heute mit einem Adel und einer Anmuth, die eine Königin geziert haben würden. Beide Herrn erhielten einen flüchtigen, triumphirenden Blick, als sie mit einer leichten Verbeugung des Kopfes, am Eingange zu ihres Vaters Zimmer verschwand. Auf Waldemar machte dieser Blick einen widrigen Eindruck; beim Baron war es gerade umgekehrt. Das war ein Blick und eine Haltung, wie sie der künftigen Baronin von K. würdig waren, so dachte er bei sich selbst.

Da Julie zurückkam, ward sie von Karolinen begleitet, deren einfaches, gestreiftes Baumwollenkleid und

schlechtgemachtes Haar Juliens entlehnte und eigene Reize durch den Gegensatz, die sie bildeten, vortheilhaft erhöhte.

Der Rittmeister, der ganz aufmerksam war, eilte schnell hinzu, um ihr den Mantel umlegen zu helfen; aber Waldemar stand auf der andern Seite und war ihm schon mit dieser Artigkeit zuvorgekommen. Der Rittmeister fand das sehr kühn von dem Doctor; aber nichts konnte seinem Erstaunen gleichkommen, als er sah, wie Waldemar, da er selbst eben Julie den Arm bieten wollte, ganz ungenirt ihre Hand faßte, sie in den seinigen legte und sie zum Wagen führte.

Der Rittmeister biß sich so heftig in die Lippe, daß ein kleiner Blutstropfen auf das Taschentuch niederfiel. Beim Anblick des kleinen rothen Fleckens stillte sich sein aufbrausender Zorn und wer möchte sich darüber wundern? Blut ist ein heiliges Ding, vor allem freiherrliches Blut. Das wurde ihm übrigens jetzt klar, daß er sie, da er einen Tropfen von dem seinen für sie vergossen habe, als ein ganz und gar ihm angehöriges Eigenthum zu betrachten habe.

Was den Doctor betraf, so war der Baron so weit davon entfernt, sein wahres Verhältniß zu ihr zu errathen, daß er sein Benehmen theils ihrer alten Jugendfreundschaft, theils auch einem Mangel an feinerem Takte zuschrieb, weßhalb er es unter seiner Würde hielt, darüber in Zorn zu gerathen. Diese Betrachtungen wurden angestellt, als er mit dem Tuch an den Lippen, die Treppen nieder und zum Wagen hinging.

„Wird der Herr Rittmeister auch hier mitfahren?“ fragte Klein in einem nicht gerade allzu einladenden Ton, als er ihn ohne Umstände einsteigen sah.

„Ja, mit Ihrer Erlaubniß,“ antwortete der Baron und zog die Wagenthüre zu.

Nun war es an Klein sich in die Lippen zu beißen. Dieß geschah jedoch mit so viel Behutsamkeit, daß kein Blutstropfen sichtbar wurde. Und das war recht; denn,

von so ganz und gar plebeischem Blute, hätte er wenig Ansprache auf einen Wettstreit mit seinem edlen Gegner gehabt.

Schweigend nahm der Doctor seinen Platz auf dem Kutschenbocke ein; und da der Weg zum Probsthofe in entgegengesetzter Richtung von dem lag, der mit dem abscheulichen Rücken endigte, verspürte man kein Hinderniß gegen eine schnelle Fahrt. Des Doctors knallende Peitsche versetzte die muthwilligen Pferde in die munterste Laune. Aber mit Ausnahme von diesen war die Gesellschaft sehr verdrüßlich; der Baron, weil er auf schwedisch und französisch Julien vergebens aufzuheitern versuchte; sie, weil sie wußte, daß Waldemar, wenn er wollte, jedes Wort hören konnte; die alte Wittwe, weil Niemand ihre bescheidenen Bemerkungen mit etwas Anderem, als einem einsylbigen: „hm," oder „ja, ja," beantwortete; und der Doctor, weil er eine Gelegenheit suchte, um dem Uebermuth des Barons auf eine angemessene Art einen Treff zu geben.

So wurde das Stillschweigen nicht gebrochen, bis man zu Aller Erleichterung an dem mit Wagen und andern Fuhrwerken ganz umringten Probsthofe ankam. Ehe Klein dem herzutretenden Knechte die Zügel übergeben konnte, war der Rittmeister schon aus dem Wagen gesprungen und stand bereit, Julien herauszuheben, was er auch rasch und lustig ins Werk setzte. Er hatte den Mantel abgeworfen, und Julie sah den Rittmeister zum ersten Mal in der Uniform der s—schen Dragoner. Und diese, das mußte selbst der Neid zugestehen, war in hohem Grade geeignet, sein vortheilhaftes Aussehen und seine schlanke Figur zu zieren.

Mit Wohlgefallen hing Juliens Auge an der reichen, geschmackvollen Tracht. Nie hatte er sich ihr in einem so verführerischen Lichte gezeigt. Dazu gab der gemischte Ausdruck von Schmerz und Zärtlichkeit in seinen Zügen, seinem ganzen Wesen etwas so Eigenes, so unwiderstehlich Einnehmendes, daß sie nicht umhin konnte,

einen vergleichenden Blick von ihm auf den Doctor zu werfen. Waldemar, obwohl an regelmäßiger, männlicher Schönheit dem Baron weit überlegen, schien jedoch nun, mit seiner rechten Haltung, in dem schwarzen, zwar feinen aber doch sehr bescheidenen Anzuge, gegen den glänzenden Rittmeister keinen Vergleich aushalten zu können.

Beim Eingange zum Probsthofe flüsterte der Baron ihr zu: „Darf ich auf die erste Tour rechnen?"

„Nicht auf die erste," antwortete sie ein wenig verwirrt; „diese habe ich schon versagt."

„Schon?" Das war unerwartet. „Nun wohl, Julie! dann doch die erste Quadrille und den zweiten Walzer? O! sagen Sie nicht nein," bat er mit einer so sanften, verführerischen Stimme, daß sie ihm hastig zuflüsterte: „Es mag so sein; aber halten Sie sich nun in einiger Entfernung."

Diese Ermahnung ward von einem Blick begleitet, der gewiß von Niemand, als dem Baron gesehen werden sollte, den jedoch so wie einige Worte ihrer Unterhaltung Waldemar, obwohl er bei Seite stand, von ungefähr auffaßte. Und wenn gleich von Karolinen vorbereitet, so war er doch von diesem Beweise des zärtlichen Verhältnisses, das zwischen seiner Braut und dem Rittmeister bestand, aufs Höchste überrascht. Julie hatte keine Ahnung von der Entdeckung, die der Doctor gemacht hatte, weßhalb sie sich ganz frei zu dem am Fuße der Treppe wartenden Marschall wandte, mit vieler Anmuth die äußeren Fingerspitzen ihrer weißen Handschuhe auf den Arm legte, den er ihr galant anbot, und so von ihr zum Toilettenzimmer der Damen geführt wurde.

Dieser in Folge der Festlichkeit des Tages für die Grazien umgestaltete Tempel, war ursprünglich im Alltagsgespräch eine sogenannte Küchenstube, und konnte in dieser seiner gewöhnlichen Eigenschaft als ein Tempel für Spinnrocken und Webstühle angesehen werden. Hier gab die geschäftige Hausmutter den in Unterthänigkeit lauschenden Priesterinnen das wichtige Orakel auf ihre

schüchternen Fragen. Hier konnte sie durch die dünne Bretterwand zur Küche alles erfahren, was dort in Worten und Werken vorfiel. Dieser letztere Vorzug ging heute auch auf ihre Gäste über, denn ungeachtet der vielen Stimmen, die durcheinander schrieen: „hilf mir, ach Liebe, mache mir da die Blume fest! leihe mir ein Paar Haarnadeln; befestige hier die Landrose!“ u. s. f., wurden doch alle von einem Duett übertönt, das mit schneidendem Diskant in der Küche, aus Veranlassung der bestrittenen Untereinandermengung eines Markpuddings, zwischen des Probstes Schwester, allgemein anerkannt als der Köchin Löfflerin würdige Schülerin, und einer kunsterfahrnen Madame angestimmt wurde, welche des Hochzeitessens halber von der Stadt herbestellt worden war. Wenn man dazu das unglaubliche Geraffel von Töpfen, Kesseln, Kasserolen und Pfannen nimmt; das Geläufe der aus Küchen- und Stallmägden dazu umgeschaffenen Kammerjungfern vom Theezimmer zum Saale und vom Saale zur Küche, und von da weiter mit Wasserschüsseln und Handtüchern zu der kleinen Wohnung im Hofe hinab, wo die Stuben des Magisters und Adjunkten den ersten Sammelplatz der Herrn ausmachten, das heißt, daß sie in des Magisters kleinem zersprungenen Spiegel, der mitten an einem Fenster hing, so viel übersahen, als sie in demselben von ihrem äußern Menschen entdecken konnten, ihre Locken strichen, an dem weißen, feinen Kragen ausglichen, die Schleife des Halstuchs ein wenig besser zurecht zogen, die blinkenden Knöpfchen an den Hemdfalten befestigten, sammt verschiedenen kleinen Verbesserungen; wenn man sich weiter das unaufhörliche Scharren des Marschalls mit den spiegelblanken Stiefeln im Vorzimmer vorstellt, und die Chöre von der ewiglichen Repetition derselben Phrase: „Gehorsamer Diener, meine Dame! Seien Sie so gnädig und treten Sie herein!“ so hat man ungefähr einen richtigen Begriff von dem, was hinter den Koulissen vorging. Aber

es dürfte nun nicht zu früh sein, auf die Bühne selbst zu kommen.

Die Gesellschaft von Knapergaarden, als der letzte von den Gästen erschien, war endlich bereit, den genannten merkwürdigen Tempel zu verlassen, und nun öffnete sich die Thüre zu dem weißgetünchten, festlich geschmückten Saale. Herr Probst S. im Festkleide und die Frau Probstin in einem nagelneuen, schwarzen Bombassinrocke, ein Geschenk des künftigen Schwiegersohns, traten hier mit tiefen Bücklingen und freundlichen Worten der Gesellschaft entgegen. Mitten im Zimmer stand ein mit Blumen geschmückter Altar, und vor diesem zwei kleine Schemel; mit der Probstin feinsten Damastservietten bedeckt, deren blendende Weiße durch die zierlich daran befestigten Myrthenguirlanden noch mehr hervorgehoben wurde.

Nach dem gewöhnlichen Umstand mit Begrüßungen und Vorstellungen deutete ein ernstes, vorbereitendes Räuspern des Herrn Probstes an, daß die Zeit zum Beginn der Ceremonie da war.

Man stellte sich in zwei Halbkreise, die Damen auf der einen, die Herrn auf der andern Seite des Altars; aber die Thüren zu den beiden kleinen Seitenzimmern wurde von dazu bestimmten dienstbaren Geistern bereit gehalten, um auf den ersten Wink von innen geöffnet werden zu können. Der Probst war schon hinausgegangen, um seine Tochter hereinzuführen; ein allgemeines Stillschweigen herrschte. Nun gilt es, wertheste Leserinnen; laßt uns bescheiden bei Seite treten. Auf einmal wurde das erwartete Zeichen gegeben; die Thüren wurden aufgemacht, und aus der einen trat der Bräutigam, der Herr Kommissär Lynnel, begleitet von seinem ehrenwerthen Herrn Vater und vier Jugendfreunden, sogenannten Junggesellen oder Brautführern, und von der andern die Braut, in schamhafter Verwirrung, an des Probstes Arm, „mit dem Kranz im dunklen Haar.“ Ihr folgten vier Brautjungfern.

Der Probst nahm das Gebetbuch und trat vor den Altar, die jungen Leute einander gegenüber auf die andere Seite, wo sie zur bestimmten Zeit niederknieten, und die vier Brautjungfern und Brautführer spannten den eigenen großen, rothen Brautshawl der Probstin wie einen Baldachin über das weinende Paar aus. Alle Damen hielten pflichtlich ihre Taschentücher und die Herrn ihre Hüte vor die Augen, oder kurz und gut, es ging Alles in so gehöriger Ordnung vor sich, wie man das bei einer wohlbestellten Hochzeit erwarten kann.

Doch die Hochzeit in S—aryd war nicht bestimmt, in derselben Einförmigkeit fortzugehen, wie dergleichen Festlichkeiten gewöhnlich geschehen. Durch einen Zufall, — die Tradition meldet jedoch nicht durch welchen — hatte Doctor Klein seinen Hut ziemlich weit abseits, wodurch er Gelegenheit bekam, die Augen auf einen Gegenstand zu heften, der zu der Gruppe zu gehören schien, die das Brautpaar umgab. Er machte die Augen zu und rieb sie mit der flachen Hand, sah wieder hin und machte sie wieder zu, fuhr mit dem Nastuch über das Gesicht und sah wieder hin. War er denn verhext? „Es ist kein Blendwerk," sagte er bei sich selbst, „und doch begreife ich nicht, wie es in Wirklichkeit sein kann." Zur Linken der Braut stand eine feine, schlanke Frauengestalt, deren einfacher und kunstloser Anzug einen Gegensatz zu dem überladenen Luxus in der Kleidung ihrer Mitschwestern bildete. Ein weißes Gewand ohne Garnirung, ein lichtblauer Sammtspenzer, eine feine, schwarze Eisenkette um den blendend weißen Hals, ein Kranz von Imortellen auf dem goldgelockten Köpfchen, waren ihr einziger Schmuck. Aber sie bedurfte nicht der Hülfe der Kunst und Toilette: sie stand da gerade durch ihre erhabene Schönheit und ihr anmuthiges Wesen als eine Zierde des Festes. Sogar Julie, die schnell diese ihr fremde Gestalt gewahr wurde, fühlte innerlich, daß diese eine sehr gefährliche Nebenbuhlerin für sie werden könnte.

Ihr Blick suchte schnell nach dem des Barons. Dieser hatte lange seine Augen auf die reizende, unnennbar einnehmende Brautjungfer geheftet; aber sein Verhältniß zu Julien machte ihn vorsichtiger. Da er bemerkte, daß sie acht auf ihn gab, nahm er schnell eine Veränderung in dem bewundernden Blicke vor, den er der unbekannten Schönen zugeworfen hatte, ehe er Juliens begegnete. Ein schalkhaftes Lächeln lag nun darin, wie wenn er sagen wollte: „Fürchte nichts; ich sehe blos dich!"

Auf Waldemarn gab Julie nicht Acht; sonst hätte sie sich gewiß sehr über den wechselnden Ausdruck in seinem marmorbleichen Gesichte verwundert. Mit einem langen tiefen Seufzer zog er sich in den Haufen der Gäste zurück; er hatte Marie v. Horst wieder erkannt. Die Ceremonie schloß, und im Gedränge der Glückwünschenden, welche das Brautpaar umringten, fand er Gelegenheit, sich fortzustehlen.

XIV.

Der zweite Akt der Hochzeit.

Und fleißig im Kreise umher
ging das tiefe Horn.
Tegnér.

Sehen will ich noch die goldnen Locken,
Hören ihre Stimme, den geliebten Laut.
Tegnér.

Schon waren jetzt Rheinwein, Punsch, Bischof und Konfituren umhergeboten; die geziemenden Gesundheiten von den Ceremonienmeistern vorgeschlagen und getrunken; die Gelegenheitsgedichte mit großer Feierlichkeit abgesungen, und auf einem Präsentirteller von den kleinen Geschwi-

stern der Braut, die an diesem Tage in strahlenden weißen Kleidchen und vergoldeten Papierflügeln als Engel Dienst thaten, übergeben; auch war die Rede des Probstes sowohl zu seiner eigenen Zufriedenheit, als auch zu der seiner Gäste glücklich überstanden; kurz alles fertig, den Zug zum Tanzsaale zu beginnen, wozu des Probstes große, neue Scheune mit eben so viel Kunst als Mühe glücklich umgeschaffen worden war.

Die Ceremonienmeister hatten den Herrn bedeutet, daß ein Jeder ein Frauenzimmer führen sollte; hierauf sollte man nach einem Marsche, der von zwei vorangehenden Trompetern geblasen wurde, aufbrechen und jeder mit seiner Dame den ersten Walzer tanzen. Die Herren drängten sich also geschäftig durch einander, mit Aufforderungen zur Rechten und Linken: „Kann ich die Ehre haben?“ — „Nein, ich danke!“ — „Ja, ich danke!“ erscholl es im Saale, wie das Gesummse eines Bienenschwarms. Um Fräulein St—hal stand eine ganze Schaar, der Eine um einen Kopf höher als der Andere, und verbeugte und verkomplimentirte sich. Sie hielt ein Büchlein von rothem Moroquin in der Hand, worin sie auf den kleinen Pergamentblättern mit einem Goldstifte die Touren und die Namen ihrer Kavaliere aufzeichnete. Mit vornehmer Herablassung neigte sie das Haupt vor dem, dessen Aufforderung angenommen werden konnte; ein leichtes Schütteln desselben bezeichnete das Schicksal der Hoffnungslosen.

Der Rittmeister sah dieß mit stolzer Zufriedenheit mit an. Sein Loos im Wege des Tanzes war schon bestimmt; er hielt sich deßhalb, nach seiner Herrscherin Begehr, in einiger Entfernung, und suchte einen andern Gegenstand für seine erste Aufmerksamkeit. Die Glückliche, auf welche seine Wahl fallen sollte, mußte jedoch gerade nicht zur Stelle sein; denn der Baron stand wie eine Bildsäule, die Arme gekreuzt, und blickte unverwandt nach einer der Thüren. Rasch ging er nun zum Bräutigam hin, und bat ihn, ihn der jungen Dame vorzu-

stellen, die jetzt zugleich mit der Braut eintrat, welche letztere draußen gewesen war, und dem niedern Gesinde den Anblick ihrer gefeierten Person vergönnt hatte. Lynnell kam seinem Wunsche nach, der Baron erreichte seine Absicht, und Fräulein von Horst verneigte sich sittsam und dankte.

Nun bot der Kommissär Lynnel seiner jungen Frau den Arm, um mit den Brautführern an der Spitze den Weg zum Tanzsaale zu machen. Alle Andern thaten ebenso. Julie stand in einem Nu ganz allein; denn beim ersten Trompetenstoß flog jeder an seinen Platz. Nur Klein war noch nicht da. Der Rittmeister, der ihre Unruhe sah und errieth, daß der Doctor ihr Kavalier sein werde, sagte geschwind seiner Dame eine leichte entschuldigende Artigkeit, und sprang fort, um Waldemar aufzusuchen, welche Aufmerksamkeit ihm Julie zu gut schrieb. Der Doctor, der unterdessen wohl zwanzigmal mit großen Schritten Magister Trasselins Stube durchmessen hatte, welche nun verlassen war, hatte endlich durch Sinnen und Nachdenken die tobenden Elemente in seiner Brust beruhigt, und stand nun mit äußerlicher Kälte und Selbstbeherrschung bereit, wieder zu gehen, um Marie und seine Braut zusammen zu sehen. Da traf der Trompetenstoß sein Ohr, und er eilte so schnell als möglich fort. Unterwegs zwischen der kleinen und großen Wohnung begegnete er dem Rittmeister.

„Herr Doctor," sagte dieser in scharfem, beißendem Tone, „erlauben Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es, wenn man ein Frauenzimmer auffordert, schon die gewöhnliche Lebensart erfordert, sie nicht durch Ausbleiben, wenn der Tanz beginnt, in Verlegenheit zu setzen."

„Wenn Sie von meiner Dame den Auftrag haben, Herr Rittmeister, dieß Geschäft zu vollführen, so erlauben Sie mir Ihnen zu antworten, daß sie von mir selbst meine Entschuldigung hören soll. Haben Sie es dagegen

aus eigener Artigkeit und auf eigene Rechnung auf sich genommen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen für die unverhoffte Mühe, womit es Ihnen gefallen hat, sich mit meinen Privatangelegenheiten zu belästigen, meinen besondern Dank abstatten."

„Der Lohn soll nicht ausbleiben," antwortete der Baron in einem hochfahrenden Tone, und sie tauschten beide einen Blick aus, der beiderseits die Versicherung zu enthalten schien: „Wir treffen uns wieder," worauf sie hineineilten.

Julie nahm Waldemars herzliche Bitte um Verzeihung ziemlich gleichgültig auf. Ein schnelles Uebelbefinden in Folge der starken Wärme, dem sein Aussehen nicht widersprach, machte jedoch die Sache glaublich, und sie folgten nun den übrigen Paaren. Bald überzeugte sich Klein, daß auch Marie ein Gegenstand der Galanterie des Barons geworden war; denn sie machten das Paar aus, das zunächst vor Julien und ihm, auf dem mit Sand bestreuten und mit Tannen geschmückten Weg zum Heiligthume des Festes ging.

Waldemar hatte alle Mühe, um seinen innerlichen Aerger über des Rittmeisters vielfältige, obwohl unschuldige Eingriffe in Alles, was sein Recht war, oder hätte werden können, in den gehörigen Gränzen zu halten. Jedesmal, wenn sich der Baron niederbeugte, um ein Paar Worte mit seiner hübschen Nachbarin zu sprechen, fühlte er ein fast unüberwindliches Gelüste mit seinen Händen, das Mädchen wegzureißen, und dem Baron den Hals umzudrehen. Glücklicherweise sah weder der Rittmeister noch seine Dame zurück. Kleins aufmerksam lauschendes Ohr vernahm mit Vergnügen, daß ihre Antworten kurz waren, und er sah, daß in ihrem ganzen Wesen etwas so Namenloses, so still Würdiges lag, daß es dem Rittmeister Achtung gebot, und sogar seine fließende Suade innerhalb solcher Gegenstände erhielt, die von einer gleichgültigen Art waren.

Aus diesen Betrachtungen, die für Waldemar sehr

wohlthuend waren, wurde er durch Juliens Frage erweckt: „Weißt du, Waldemar, wer das Mädchen ist, das der Baron von K. zum Tanze führt?“

„Sehr gut,“ antwortete er; „sie ist von W. und heißt von Horst.“

„Kennst du sie vielleicht persönlich?“ fuhr Julie fort.

Waldemar sah ihr forschend ins Auge; aber da war nichts weiter zu lesen, als eine gewöhnliche Neugierde. Dadurch zufriedengestellt, antwortete er, jedoch nicht mit seiner gewöhnlichen Ungezwungenheit im Tone: „Ich habe das Glück gehabt, während einer schweren Krankheit der Arzt ihrer Mutter zu sein, und habe sie auch nachher bisweilen besucht. Wie findest du Fräulein von Horst?“

„Sehr hübsch,“ erwiederte Julie, „und wenn ich mich nicht täusche, so thust du es auch. Oder wie, Waldemar, habe ich nicht recht?“

Sie lachte so scherzhaft, daß Waldemar wirklich zu fürchten begann, es könnte dieß mehr als ein bloßer Einfall sein. Ein ungewöhnlicher Grad ruhigen Ernstes lag deßhalb in seinem Tone, als er antwortete: „Du gibst selbst zu, daß sie hübsch ist, beste Julie. Ich bekenne, daß ich deinen Gedanken theile, der auch die allgemeine Stimme ist; denn so viel ich weiß, hat nicht einmal der Neid etwas auffinden können, um Fräulein von Horsts Aussehen oder Wesen zu bekritteln.“

„Du bist ein eifriger Bewunderer und Lobredner, merke ich,“ sagte Julie lächelnd, „und der Gegenstand ist in Wahrheit dessen nicht unwürdig. Hättest du sie vor mir gekannt, wer weiß, wem du deine Huldigung dargebracht hättest?“

Diese Bemerkung warf Julie wie einen Scherz hin; denn sie hatte nicht den geringsten Grund zu etwas Anderem. Ueberdieß lag es nicht in ihrer Natur, eifersüchtig und argwöhnisch zu sein; sie war zu sehr von

ihrem eigenen Werthe überzeugt, um solchen kleinlichen Grillen Eingang zu gestatten.

Bei Waldemarn bewirkten ihre Worte eine quälende Verlegenheit, er blieb jedoch vom Antworten befreit, denn die Promenade war zu Ende, und mit stürmischer Fröhlichkeit traten die Gäste in die prächtig erleuchtete Scheune. Die Wände waren mit Laub und Blumenguirlanden bekleidet; kleine, weißbemalte Holzlampen, in denen die Lichter in langen Armen standen, hingen in vielen Reihen rund an den Wänden umher, und verbreiteten eine blendende Helle über das Zimmer.

Nun wurde ein lebhafter Rundtanz aufgespielt. Die Musikanten bestanden neben den Trompetern aus den drei Virtuosen des Kirchspiels, dem Schmied, dem Schneider und dem Wagenmacher, im Vereine mit des Magister Trassellins Flöte und der baskischen Trommel des Organisten. In Parenthesis muß jedoch hier bemerkt werden, daß, was die Flöte des Magisters betrifft, es zwar möglich sein kann, daß er selbst etwas von ihren Tönen genoß; aber für die Gesellschaft gingen sie durch die unhöflichen Trompeten völlig verloren. Doch das zog der gute Trasselin nicht in Erwägung. Er bließ und schwitzte und trocknete sich unaufhörlich mit einem neuen, blaugestreiften leinenen Sacktuche ab, damit das von weißem Leintuche bis morgen unversehrt bliebe, wo es wie eine freundliche Friedensflagge zwischen seiner Hand und dem Predigtstuhle schweben sollte. Uebrigens ist es etwas Unsicheres, gar zu schüchtern zu sein. Der Magister, von Jugend auf daran gewöhnt, Vorlesungen über Sparsamkeit mit der Wäsche zu hören, wollte die Frau Probstin so selten als möglich damit beschweren. Aber dadurch verrieth er, was er gerne verheimlicht hätte, daß, während das weiße Nastuch Nro. 1. gewaschen wurde, die Null einsam in der Schublade zurückblieb. Armer Trassellin! er trocknete sich mit dem blauen Nastuche, und seine sonst bleiche Haut nahm immer mehr eine Aehnlichkeit mit der Farbe des Leber-

krauts an, blos mit dem Unterschied, daß das Farbenspiel ihn nicht so gut kleidete als eine Anemone.

Nach dem Schlusse des Rundtanzes begann der Walzer. Waldemar und Julie, der Baron und Marie tanzten immer auf einmal, und da die übrige Gesellschaft genug daran hatte, die leichten Bewegungen dieser herrlichen und geschmeidigen Gestalten zu betrachten, so stand sie still, und ließ sie immer allein tanzen.

Mariens Blick war unabläßig an den Boden geheftet. Die arme Marie! Sah sie vorwärts, so begegnete ihr Auge dem Waldemars; sah sie auf die Seite, so sah sie ihn, und wohin sie nur blickte, war es immer er, und an seiner Seite Juno selbst, deren feurige, strahlende Blicke Marien gerade an ihre eigene Unbedeutenheit zu erinnern schienen. Sie wagte jetzt ihr Auge zu ihrem Kavalier zu erheben, und ward ganz bestürzt über den finstern, drohenden Blick, mit dem dieser Waldemarn betrachtete. Da wurde sie, wie alle Evastöchter, von der Neugierde versucht, zu erfahren, wie Klein den Baron betrachtete, und sie war ungewiß, ob er das wirklich war; denn sein Aussehen erinnerte an einen gereizten, gebundenen Löwen, vor dem Einer sein Junges im Rachen hält. Nie hätte es Marie für möglich gehalten, daß Waldemar einen solchen Ausdruck in seinen sanften, ruhigen Zügen annehmen könnte.

Jetzt mußte sie wieder auf Juno sehen, und Maries edles, hohes Gemüth bebte vor dem triumphirenden Blicke zurück, womit diese wechselweise den Baron, Klein und sie selbst anschaute. Das ist also Waldemars Braut, dachte sie bei sich selbst, und seufzte unwillkührlich. Hierauf dachte sie darüber nach, wie seltsam es sei, daß all die verschiedenen Gemüthsbewegungen, die ihre Seelen belebten, sich mit der äußerlich angenommenen Fröhlichkeit vereinigen konnten, welche sie bei dem brausenden Wirbel der Musik in einem Hafen umherzutreiben schien, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu einem

Ganzen zusammenfloß, das wenigstens von der übrigen Gesellschaft einzig und allein angebetet wurde.

Sobald der Walzer beendigt war, und der Rittmeister und Doctor ihre Damen an ihre Plätze in verschiedenen Theilen des Saales geführt hatten, schienen sie ihre Rollen umzutauschen. Der Baron stellte sich sogleich hinter Juliens Sitz auf, und begann eine seiner windigen, von ihr so gerne gehörten Unterhaltungen. Der Stoff war so mannigfaltig und reich, daß sie nicht eher aufhörten, als bis die Quadrille begann, und sodann ununterbrochen zwischen jeder Tour fortfuhren. Wohl bewirkte hie und da ein Blick von Brink und ein Paar Worte, die er ihr zuflüsterte, einen kleinen Aufenthalt ihrer Seits; doch die Gelegenheit war so lockend, so gefährlich und verführerisch für Juliens unglückselige Eitelkeit! sie sah Waldemar schweigend, düster und verschlossen, wie sie glaubte, aus Eifersucht gegen den Baron; diesen zärtlich, lustig, lebhaft und liebenswürdig im höchsten Grad. Zuweilen machte sie sich Vorwürfe, daß sie auf die schmeichlerische Sprache hörte, die er führte; doch aufs Neue flüsterte ihr die Schwachheit zu: „nur diesen einzigen Abend noch will ich mir erlauben, seine Gesellschaft zu genießen; dann ...." Aber da kam der Stolz und wunderte sich, daß Waldemar nicht eifriger bemüht war, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, und an diesen Gedanken knüpfte sich immer der weitere: „sein Herz ist kalt; er wird nie das meinige verstehen lernen; denn er liebt mich nicht." So bald sie damit im Reinen war, ließ sie dem Einfluß des Augenblicks freie Hand, sie auf seiner trügerischen Oberfläche in maßlosem Laufe umherzuführen. Sie genoß die fliehende Stunde, unbekümmert um die folgenden.

Klein machte indessen ein Paar Gänge im Zimmer auf und ab, und jedes Mal kam er dem Orte näher, wo Marie saß. Endlich ging er zu ihr hin, und bezeugte ihr in kurzen, abgebrochenen und etwas unzusam-

menhängenden Worten seine Freude und sein Erstaunen, sie hier zu sehen.

„Das will ich wohl glauben, Herr Doctor,“ sagte sie mit einem schwachen Lächeln und einem leisen Zittern der Stimme, „daß Sie verwundert sind, mich hier zu sehen; und doch gewiß nicht in höherem Grade, als es mir unerwartet war, Sie zu treffen, da ich glaubte, Sie wären in W. zu sehr beschäftigt, um an kleine Vergnügungsreisen denken zu können.“

„Meine Reise habe ich eigentlich nicht als eine solche betrachtet,“ antwortete er in dumpfem, wunderlichem Tone. „Ich bat um Urlaub, um meine — meine Schwester und meine Braut zu besuchen.“ Er schwieg.

„Und ich,“ fing Marie wieder an, um das peinliche Schweigen zu brechen, „bekam nach unzählige Mal erneuerten Bitten endlich meiner Mutter Erlaubniß, der Hochzeit meiner Jugendfreundin beiwohnen zu dürfen. Die jetzige Frau Lynell war mehrere Jahre lang in der Pension zu W. Sie wohnte damals im Hause meiner Mutter, und seit dieser Zeit sind wir ununterbrochen in einem freundschaftlichen Briefwechsel mit einander gestanden.“

Marie hätte ganze Stunden lang fortsprechen können; Waldemar würde nicht einen Buchstaben gehört haben. Schweigend stand er mit gekreuzten Armen vor ihr; sein schwimmender Blick schien in die Tiefe ihrer Seele eindringen und dort andere Worte herauslesen zu wollen, als die, welche in fremden, künstlichen Tönen in seinem Ohr erklangen. Marie sah auf ihn und ein unsäglich schmerzhaftes Schaudern flog durch ihre zarten Formen. Sie wäre gerne gestorben, wenn sie in diesem Augenblicke sich an dem treuen Herzen hätte ausweinen dürfen, das mit ihrem eigenen verblutete; doch in ihrer reinen Seele, wo die Engel mit Freuden ihre Wohnung hätten aufschlagen können, stieg bald ein weniger selbstischer Gedanke empor, nämlich der, Waldemar zu sich selbst

zu bringen und ihm seine Stellung ins Gedächtniß zurückzurufen.

„Bester Klein,“ lispelte sie deßhalb in dem alten, wohlbekannten, lieblichen Tone, der mit dem Schmerze und der Seligkeit der Erinnerung sich auf einmal in seine Seele drängte, und sie mit einem nie geahnten Gefühl namenloser Wonne und namenloser Qual durchbebte. Unzertrennlich waren diese zusammengekettet; denn es faßte ihn eine dunkle Ahnung, der theure Laut, der zu seinem Herzen sprach, möchte mit einem andern verbunden werden, der zu seinem Verstande sprechen, und ihn dem seligen Traum seiner Phantasie wieder entrücken würde. In hastigem Lauschen beugte er sich zu ihr nieder.

„Was wünscht Marie?“ fragte er leise und innig, da sie einen Augenblick schwieg.

„Beruhigen Sie sich, Klein! Sehen Sie mich nicht so an! Gehen Sie zu Ihrer Braut, und sprechen Sie heute Abend nicht mehr mit mir!“ bat sie mit beweglichem Ernste.

„Nur eine einzige Frage; verweigern Sie mir ihre Beantwortung nicht, dann werde ich gehen. Wie ist Ihr Verhältniß zu Billing? Sind Sie mit ihm verlobt?“

Tief erröthend sprach sie: „Diese Frage, Klein, meine ich, hätten Sie uns Beiden ersparen können, aber da Sie sie einmal gemacht haben, so muß ich antworten, daß ich es noch nicht bin; aber wahrscheinlich werde ich in einigen Wochen nicht mehr dasselbe sagen können.“

Schweigend neigte er sich und verschwand. Wo er mehrere Stunden lang darauf sich aufhielt, weiß man nicht; aber im Tanzsaale war er nicht; denn manches hübsche Mädchen von seinen alten Bekannten hatte mit Sicherheit auf einen Tanz mit ihm gerechnet, und sich kläglich verrechnet, wie so oft die Plane der Menschen in wichtigeren Fällen von einem unbedeutenden Hauche.

fortgeblasen werden, und immer mehr als alles Andere den Gesetzen der Wandelbarkeit unterworfen sind.

In wie weit diese Betrachtungen von den genannten Grazien angestellt wurden, oder ob sie sich mit andern Tänzern trösteten, bleibt zweifelhaft; man kann jedoch annehmen, daß ihr Mißvergnügen nur vorübergehend war, denn sie schienen Alle sehr zufrieden und glücklich zu sein, und die so fröhliche Hochzeit im Probsthofe zu S—aryd machte viele Monate lange die unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung und angenehmer Erinnerungen aus, sowohl im täglichen Arbeitszimmer, als während der Fahrt am Sonntag von der Kirche hin und her. —

Die Zeit flog indeß rasch dahin; die niedergebrannten Lichter und die losen Locken der Braut wetteiferten wechselsweise, die Gäste daran zu erinnern, daß die Zeit zum Souper da sein müßte. Nun schlug der Bräutigam vor, einen Fandango zu tanzen. Alle waren entzückt darüber. Die Ceremonienmeister, welche schon mit den Lichtern in der Hand dastanden, stellten sie schnell wieder hinweg, und mischten sich unter die frohe Menge. Da kam Klein rasch herein, Gott weiß woher; ohne sich weder zur Rechten noch zur Linken aufzuhalten, ging er gerade auf Marien los.

„Erlauben Sie, gnädiges Fräulein," sagte er laut in einem ganz neuen und vollkommen ruhigen Tone, „daß ich mir den Fandango ausbitten darf, den ich so unvermuthet in Halleberg vermissen mußte?"

Aufs höchste erstaunt, sah ihn Marie an. Sie hätte es gerne abgeschlagen; aber seine Bitte war so bestimmt, und es würde bei den vielen Zuhörenden Verwunderung erregt haben, wenn sie es ihm abgeschlagen hätte, da sie noch nicht engagirt war. Das ging nicht an; sie trat also mit ihm in die Reihe, zitternd, daß Juno sie ansehen könnte; aber bald war Juno und die übrige Welt vergessen. Noch einmal lag die ganze Glückseligkeit der Erde in diesem flüchtigen Momente vor ihnen vereinigt.

XV.

Der Morgen nach der Hochzeit,
oder
der dritte Akt, in welchem die Revolution ausbricht.

Die Probstin pflog Rath mit ihrer Tochter Louise
Ueber die Ordnung der Gedecke und Schüsseln.

Frau Lenngren.

Zwei Mächte, Angantyr, regieren diese Welt!
Schwachheit heißt eine, und die andere Kraft.

Oehlenschläger.

Die arme Probstin S—die hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan. Sie trug eine ganze Legion Ameisen im Kopfe, und es ist auch in der That kein unbedeutendes Geschäft, eine Menge niederer Kräfte in Bewegung zu setzen. Zuerst den Kaffee in der Frühe; dann das Frühstück; dann das Mittagessen, zu welchem alle geistlichen Standespersonen von fünf Kirchspielen eingeladen waren; und dann das Schlimmste von Allem, in der Küche die ganze Bauerschaft zu empfangen und zu bewirthen, die von der Kirche herströmen würde, um ihre Glückwünsche darzubringen, und dafür aus der immer vollen Bierkanne und mit den nie fehlenden Butterbroden und Käskuchenstücken bewirthet zu werden. Es war ungefähr acht Uhr Morgens, obwohl die Probstin den Organisten vermocht hatte, die Uhr ein wenig zurückzustellen. Sie stand nun vor dem unter den Ruinen des Soupers seufzenden Frühstücktische im Saale, glich eines und das andere aus, rühmte Louisen, ihre zweite Tochter, welche Alles so geschmackvoll angeordnet hatte, und ermunterte sie zum Mittagessen, durch die zierliche Zusammenlegung der Servietten und die Auszierung des Häringsalates

sich selbst zu übertreffen. Und nachdem sie dem halb schlaftrunkenen Mädchen einige Vorschriften gegeben hatte, die dessen Anwesenheit im Keller erforderten, setzte sie sich in den für den Probst am obern Ende der Tafel aufgestellten Lehnstuhl, und überschaute mit frohem Blick ihr und Louisens Werk.

Nun streckte der Magister Trasselin den Kopf durch die Thüre. Er hatte nicht mehr, als die Probstin geschlafen, und war eben so sehr, wie sie, beschäftigt, nur mit dem Unterschiede, daß er sich bei Einer Sache aufhielt, und dieß war — seine Predigt. Während eines ganzen Monats hatte Magister Trasselin ununterbrochen daran gearbeitet, mit immer neuen Zusätzen und Verbesserungen. Und dennoch begann er, als die Gesellschaft sich in der Nacht trennte, sie noch einmal durchzusehen; denn vor einer so zahlreichen Gesellschaft zu predigen, erforderte eine im höchsten Grade geordnete und gewählte Behandlung des Stoffes, auf was bei einem jungen, neu ordinirten Lehrer immer genau gesehen wird.

Das wußte Magister Trasselin sehr wohl; er prüfte deßhalb seine Arbeit mit der ganzen Strenge eines Recensenten. Wo er nur eine Lücke, oder blos einen kleinen Sprung fand, streute er gleich einige der herrlichsten rhetorischen Blumen hinein; er stückelte und stoppelte so lange, bis aus der alten Predigt am Ende eine ganz neue entstand; und da sie endlich fertig war, sank sein Haupt, aus Mattigkeit und von Zufriedenheit in süße Träume gewiegt, auf den Tisch nieder, aber bald geschah es, daß er die Uhr berührte, die neben ihm lag. Bei dem kalten Gefühle an seinem Ohr fuhr er schnell empor, sah auf die Uhr, und — wo war die Zeit hingekommen? — Der Zeiger wies halb acht.

Bestürzt sprang der Magister zum Rechen, langte das Handtuch herab, und tauchte es in die Flüssigkeit, die er für Waschwasser hielt; aber unglücklicherweise stand an dieser Stelle ein wenig Punsch, der beim Brauen, was aus Mangel an Bowlen in einem solchen Gefäß

geschehen war, zurückgelassen worden war. Er fuhr mit der erfrischenden Kühle über sein Antlitz, und fing entsetzt und schrecklich erwachend an, zu riechen und zu schnauben. Verzweifelnd entdeckte er das wahre Verhältniß. Welche Schmach, daß ein solcher Dunst von ihm in den Tempel gebracht werden sollte! Glücklicherweise fiel sein Auge auf eine Wasserschüssel, und er leerte mit wahrhaft stoischer Ruhe den ganzen Inhalt über sich aus, worauf er anfing, seinen ganzen Menschen zu schütteln, wie man es andere Thiere thun sieht, wenn sie aus einem Bade herausstürmen. Nachdem dieß verrichtet war, und er sich an der Ecke seines Leintuches wohl abgetrocknet hatte, öffnete er den Wandschrank, nahm seinen besten Kirchenrock heraus, hängte ihn an einen Nagel und bürstete ihn sorgfältig aus. Bald stand er wie ein ganz anderer Mensch da, und als der Priesterkragen angeknüpft war, begab er sich in die Hauptwohnung hinauf, um etwas zum Besten zu bekommen.

Wir ließen ihn gerade mit dem Kopf in der Thüre. — „Kommen Sie herein, kommen Sie herein, Herr Magister!" rief die Probstin, und schenkte ihm mit eigener Hand von dem destillirten Branntwein in den kleinen vergoldeten Silberbecher ein. „Sind wir heute nicht flink gewesen?" fuhr die Probstin fort. „Alles das hat Louise in den Morgenstunden verrichtet. Das Mädchen wird mit der Zeit eine tüchtige Hausmutter, das versichere ich Sie."

„Ei, ei! was das Mädchen geschickt ist," dachte der Magister, doch er wurde durch einen großen Huhnflügel, den er zwischen den Zähnen hielt, daran gehindert, seine Meinung zu sagen, weßhalb er zum Zeichen der Bewunderung blos mit dem Kopfe nickte.

„Nun!" sagte die Probstin, „ich war nicht gegenwärtig, als sie die Brautkrone tanzten; wem fiel sie und wem der Kranz zu?"

„Den letztern bekam der Unterzeichnete," antwortete

der Magister mit einem Bückling, „und Fräulein Louise erhielt die Krone.“

„Ei, was sagen Sie!“ rief die Probstin. „Nun, nun, Niemand weiß, wohin der Hase seinen Lauf nimmt, wie das Sprichwort sagt. Stellen Sie sich auf einen guten Fuß mit den Leuten, Herr Magister, so denke ich, daß Sie so nahe als irgend Einer an der Mitprediger-stelle sind, wenn der alte Hartmansson stirbt; und,“ fügte sie freundlich hinzu, „in einigen Jahren habe ich nichts dagegen, diese Beschwerlichkeit da zu wiederholen.“

Der Magister wurde blutroth im Gesicht, und stammelte einige Worte hervor, die er selbst nicht verstand, geschweige denn die Probstin.

„Nun, Scherz bei Seite,“ fing die letztere wieder an. „Ich vermuthete, Waldemar Klein und Julie St—hal, die ja bald nachfolgen sollen, würden Krone und Kranz erhalten haben.“

„Wenn auch das Brautpaar dieß beabsichtigt hatte,“ antwortete der Magister, „so konnte es sich doch nicht ausführen lassen; denn so bald die Gesellschaft von dem Tische aufstand, schlich sich der Doctor in das Zimmer fort, das den Herren als Wohnstätte für die Nacht angewiesen worden war. Er sagte, er befinde sich unwohl, und es schien auch so zu sein.“

Bei den letzten Worten hörte man ein Geräusch auf der Treppe, und gleich darauf trat die Braut in einem weißen Morgenrock und Negligé herein, verschämt, wie es sich ziemte, und der Bräutigam, glücklich und stolz in seiner neuen Würde als Ehemann. Beide näherten sich der Probstin, welche mit Thränen in den Augen ihnen ihren Segen und wohlwollende Ermahnungen für die Zukunft gab. Diese letztern wurden jedoch bald von den herbeiströmenden Hochzeitgästen unterbrochen, und mancher Scherz und eingebildete Witz wurden an die Braut gestellt, welcher dann durch die guten Lachmuskeln des Kommissärs Lynnell belohnt wurde. Alles war Fröhlichkeit und schäumendes Leben.

Nach dem Frühstück sollte man sich zur Kirche begeben, und die, welche nicht dazu geneigt waren, mußten, so gut sie konnten, für sich selbst sorgen. Nichts geht über die Freiheit; sie setzt der Gastfreiheit die Krone auf.

Julie, die diese Stunden, da Alle fort waren, zum Nachdenken anwenden wollte, hatte sich in ein kleines Gastzimmer hinaufbegeben, um dort in Ruhe die Erklärung abzuwägen, die sie genöthigt war, auf der einen oder der andern Seite zu geben. Entweder mußte sie mit Klein brechen, wovor ihr Herz doch zurückbebte, ja, bei welcher Vorstellung es unerachtet aller seiner Schwachheit blutete, und was sie auf keinen Fall ohne ihres Vaters Zustimmung zu thun wagte; oder zu dem Rittmeister sagen: „Ich bin verlobt, und habe Sie blos zum Besten gehabt.“

Das Schicksal befreite sie jedoch von dieser unangenehmen Alternative, und griff selbst mit seiner festen Hand in die Kette der Begebenheit ein.

Der Rittmeister hatte eine Zeitlang in der Kirche gesessen; aber da ihm die Predigt zu lang und seiner Ansicht nach auch zu langweilig wurde, schlich er sich wieder hinaus. Der Magister wurde glücklicherweise nichts davon gewahr; es würde ihn sonst sehr verdrossen haben, sich und seine Predigt so vernachläßigt zu sehen. Der Rittmeister nahm seinen Weg zu dem Baumgute, um in dessen schattigen Gängen Schutz gegen die brennende Sonne zu finden. Hier sah er den Doktor auf einem Schaukelbrette sitzen, mit einem Bund Zeitungen in der Hand. Dieser Augenblick war wie für eine Erklärung gemacht.

„Ihr Diener, Herr Baron!“ sagte Klein, und stand auf; „freut mich, Sie zu treffen.“ Er legte die Pfeife hinweg, schob die Zeitungen bei Seite und machte eine einladende Bewegung mit der Hand gegen die Bank.

Ein paar Augenblicke stand der Rittmeister unent-

schlossen; endlich nahm er Platz, und während er mit seinem spanischen Rohre in den Sand zeichnete, sagte er: „Auch mir ist es nicht unlieb, den Herrn Doctor zu treffen! Sie wählten Ihre Worte gestern Abend nicht sonderlich gut."

„Wie so? was meint der Herr Rittmeister damit?" fragte Klein.

„Sie können wohl nicht so vergeßlich sein," versetzte dieser mit mehr Gewicht im Ausdruck. „Ich will nicht von mir selbst reden; aber Sie sprachen von einer gewissen Dame mit allzu viel Freiheit, und nahmen auch in Ihrem Betragen gegen sie eine so anstößige Vertraulichkeit an, daß ich Sie höflich bitten muß, für die Zukunft ein wenig mehr die Etikette bei Ihrer Aufführung zu beachten. Die Jugendzeit kann nicht in Ewigkeit dauern."

„Nur zu wahr," antwortete der Doctor; und wahrscheinlich war es das erste Mal, daß ein spöttisches Lächeln Waldemar Kleins redliche Züge beschattete. Es fand dieß jedoch Statt, als er hinzufügte: „Es thut mir leid, daß ich in Beziehung auf dieses Frauenzimmer dem freundlichen Wunsche des Herrn Rittmeisters nicht willfahren kann, sondern leider im Gegentheile mir ausbitten muß, daß es Ihnen selbst gefallen möge, Ihre Bemühungen um sie einzuschränken, da sie, kurz gesagt, mir gar nicht behagen."

„Was zum Henker, Herr Doctor!" rief der Baron mit ausbrechendem Zorne. „Wenn Sie nicht wissen, mit wem Sie sprechen, so bin ich genöthigt, Ihnen selbst zu sagen, daß ich nie gewohnt bin, mit mir scherzen zu lassen! Herr, Sie haben nicht das geringste Recht, eine solche Sprache zu führen, wie Sie sich so eben erlaubt haben!"

„O, ich meine doch," versetzte der Doctor lakonisch, „denn sie ist meine Braut."

„Ihre Braut!" lachte der Rittmeister mißtrauisch.

„Ich fürchte, daß Ihnen das geträumt hat, mein guter Herr Doctor!“

Mit ruhiger Würde sprach Klein: „Herr Baron! der Geist der Ritterlichkeit ist zwar schon lange aus unserer Gesellschaft entflohen; nichts desto weniger hätte ich Lust, Ihnen zu beweisen, daß ich im Stande wäre, den Flecken zu rächen, den Sie auf meine Ehre setzen wollen, da Sie es wagen, die Wahrheit meines Wortes zu bezweifeln. Ich begnüge mich jedoch, Sie durch Ihre eigenen Augen überzeugen zu lassen, bis zu welchem Grade Sie mich beleidigt haben.“ Er übergab dabei dem Baron seinen Verlobungsring.

Dieser nahm ihn schweigend, wendete sich gegen das Licht und las: „Julie St—hal, den 1. Februar 1828.“ Nach einem langen Stillschweigen sprach der Rittmeister mit einem Tone, der hinlänglich die Anstrengung bewies, womit er seine Gemüthsbewegung bezwang, und mit einem Grade von Selbstbeherrschung, den man ihm hätte nicht zutrauen sollen: „Die Sache hat ihre Richtigkeit; ich bin vollkommen überzeugt, und bitte den Herrn Doctor, zu verzeihen, daß ich sie für unglaublich hielt, da ich ganz und gar dieser Verbindung unkundig war.“

Er verbeugte sich höflich vor Klein und ging. Ohne recht daran zu denken, nahm er den Weg gegen das Seeufer. Eine solche Ueberraschung, ein solcher Schluß seiner wohlangelegten Plane auf die schöne, reiche Erbin war mehr, als der Baron beim ersten Sturm seiner Gefühle ertragen konnte. Nach und nach fing er an, einzusehen, daß man ihn zum Besten gehabt habe; aber ob dieses aus Absicht oder aus irgend einem besonderen Zufall geschehen war, dazu konnte er den Faden nicht finden. Daß Julie ihm gut war, wußte er bestimmt; aber wozu nützte das, wenn sie sich mit einem Andern verbunden sah. Verbunden — das war das einzige Wort, worauf der Baron eigentlich seine Aufmerksamkeit heftete. Sie war ja nicht mit dem gordischen Knoten verbunden. Er konnte möglicherweise von dem gelöst werden, der sie

gebunden hatte, und im Nothfall konnte er selbst die Rolle Alexanders spielen.

Alle diese Gefühle, oder besser Gedanken, sprangen wie ein Haufen unlenksamer, eben losgelassener Schuljungen in, oder vielmehr mit dem Hirn des Barons herum. Endlich arbeitete sich jedoch aus den vielen dunkeln, ungeordneten Vorstellungen ein Resultat hervor. Es schien die Auflösung des Problems zu sein, das der Rittmeister in Beziehung auf die Echtheit des gordischen Knotens zu entwirren suchte; und der Entschluß, der siegreich aufstand aus dem Kampfe zwischen dem sogenannten Ehrgefühl, das predigt: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten — —" und dem Gefühle, welches von der Unmöglichkeit, von Kreuz und Entsagung spricht, machte sich nun in den halblaut hervorgestoßenen Worten Luft: „Hm! es ist wahrlich zum Rasendwerden! Sechs Wochen verloren! Nein, nein, gehorsamer Diener! man muß das Eisen schmieden, so lang es noch warm ist — jetzt, oder nie! — Seine Braut — wohl; aber ich kann nicht helfen. — Das Mädchen ist mir gewogen, das ist klar, und also komme ich blos gemeinschaftlichem Unglück zuvor. — Und dann der Doctor?" dabei spielte ein höhnisches, triumphirendes Lächeln um die wohlgebildeten Lippen des Rittmeisters, und er drehte emsig den Schnurrbart auf und nieder. — „Ja, der Doctor soll verflucht deprimirt werden."

Jetzt bedurfte es keiner weitern Gründe. Der Baron war von der Schicklichkeit des Schrittes, den er zu thun beabsichtigte, mehr als überzeugt. Er wandte sich also wieder zum Probsthofe, um sich eine Unterredung mit Julien zu verschaffen. Jetzt war keine Zeit zu verlieren. Er war entschlossen, wie Alexander den Knoten zu durchhauen. Und was war der Beweggrund seiner Handlung? Liebe? In der That war der Artikel, den der Baron sein Herz zu nennen pflegte, in diesem Augenblicke mit im Spiel; aber er selbst wußte am Besten, daß er es nie für der Mühe werth hielt, diese Neben-

sache in Rechnung zu bringen. Die Freiheit, zu gehen und wieder zurückzukehren, wenn es ihm auf seinen Ausflügen nicht mehr gefiel, war ein Privilegium, das Baron von K. seinem Herzen nie nehmen wollte oder konnte.

Nun, war es also Eigennutz? Es ist wahr, der ganze Reichthum des Barons von K. beschränkte sich einerseits auf eine seinem Stande angemessene Garderobe, an der jedoch noch einige kleine Bilanzrechnungen hingen, die in Beziehung auf die Zeit, in der sie eingelöst werden sollten, auf denselben Fuß gestellt waren, wie die halbe Akkordsumme. Dazu kamen drei Stücke äußerst moderner Peitschen, eben so viel Paar Sporen, eine Meerschaumpfeife, zwei Hühnerhunde und eine treffliche Doppelbüchse. Aber andererseits war er Inhaber eines schönen Gesichtes, eines stattlichen Wuchses, glänzenden Aeußern und einer schmeichlerischen Unterhaltungsgabe. Er ritt mit Anmuth, tanzte mit Anmuth, konnte die ausgesuchtesten Plattheiten mit Anmuth vorbringen; kurzum, er war über die Maaßen anmuthig. Folglich besaß er eine hinlängliche Anzahl guter Eigenschaften — wenigstens seiner Meinung nach — um ihm hundert reiche bürgerliche Partien zu verschaffen. Somit war es eigentlich nicht Eigennutz.

Baron von K. war ein vollkommener Geck, so ausgesucht, als nur irgend einer auf dem Lande gefunden werden konnte; und bei einem solchen lebt noch ein anderes und weit vorherrschenderes Element. Victor Hugo sagt in **Notre Dame de Paris**: „Wenn man annimmt, daß die Natur eines Dichters aus zehn Theilen besteht, so kann man sicher darauf rechnen, daß ein Chemiker, der ihn analysirte, finden würde, daß der Inhalt aus neun Theilen Eitelkeit gegen einen Theil Eigennutz besteht." — Mit einer unbedeutenden Ausgleichung dürfte die Regel auch bei einem Geck eintreffen. Es war also Eitelkeit, verwundete Eitelkeit, die im Verein mit jenen zwei ge=

ringeren Beweggründen den Rittmeister vermochte, seinen Plan auszuführen.

Wie er die Sache anfing, um sich die ersehnte Unterredung zu verschaffen, oder was für schöne und erbauliche Dinge er Julien dabei sagte, das ist größtentheils unbekannt geblieben; das ist gewiß, daß er eine Stunde später mit ihr denselben Gang hinabspazierte, wo er eben die abfertigende Unterhaltung mit dem Doctor gehabt hatte, ohne daß er sich deren erinnerte oder sie bedachte; weit weniger fiel es ihm ein, daß der Doctor noch dasitzen könne.

Als Antwort auf Etwas, das der Baron gesagt hatte, erwiederte Julie im Gehen: „Nein, Herr Rittmeister, Sie dürfen das nicht glauben! Mein Vater ist in diesem Punkte sehr streng, und ich sehe ein, daß dieß blos eine Menge Unannehmlichkeiten verursachen würde, die sie am Besten thun, zu vermeiden.“

„So weit sie mich betreffen, theuerste Julie!“ antwortete der Baron, „so kennen Sie nicht die Stärke meiner Gefühle, wenn Sie glauben, so geringe Hindernisse könnten mich abschrecken. Weit entfernt! Wo so viel zu gewinnen ist, muß auch etwas gewagt werden. Ich beschwöre Sie deßhalb, mir aufrichtig zu sagen, was Sie, wenn Sie zwischen mir und dem Doctor noch freie Wahl hätten . . . . O Julie! sagen Sie mir bestimmt, welche Antwort dann Ihr Herz auf meine Werbung geben würde?“

Julie schwieg überrascht; denn diese Frage war sehr kitzlich und brauchte einiges Nachdenken, ehe sie beantwortet werden konnte.

„O Julie! Ihr Stillschweigen ist für mich die peinlichste Qual. Sie haben mein Lebensglück in Ihren Händen. Ziehen Sie das Loos, aber thun Sie es schnell!“ bat er mit stürmischer Heftigkeit.

Dieß ist Liebe, es muß so sein, dachte Julie. Arme, bethörte Julie! wie wenig verstandest du dich auf die göttliche Flamme, wenn du glaubtest, sie wohne in dem

Glasherzen des Rittmeisters von K.! — Aber die unerbittlichen Mächte des Schicksals, die in ihrer Schwachheit einen treuen Bundesgenossen fanden, zogen sie in ihren dunklen Zauberkreis.

Nach einer kurzen Pause antwortete sie mit klarer und ruhiger Stimme: „Ich habe Waldemar Klein geliebt, mehr, als ich je einen andern lieben konnte; aber ich habe nunmehr Grund, zu fürchten, daß wir nicht fur einander passen. Wäre diese Hand noch frei, so sollte sie Ihnen angehören."

Der Rittmeister, der natürlich diese Antwort für eine Folge ihrer zunehmenden Neigung zu ihm hielt, drückte triumphirend ihre Hand an seine Lippen.

„Aber erinnern Sie sich, daß ich nicht ohne meines Vaters Zustimmung mein Wort brechen darf; und Gott weiß," fügte sie hinzu, aufs Neue dem Einfluß ihrer streitenden Natur unterworfen, „ob ich es je brechen kann."

„Es ist schon gebrochen in dem Bekenntniß, das du eben thatest," scholl eine Stimme, bei deren ernsten und feierlichen Tönen Julie die Todtenglocke zu den schönen, auf immer entflohenen Hoffnungen ihres Lebens läuten zu hören glaubte. Sie hatte selbst den Würfel geworfen. Tief im Innern ihrer Seele fühlte sie in diesem, dem qualvollsten Augenblick, den sie je erlebte, daß er für immer geworfen sei.

Waldemar, von dem sie während ihrer Unterredung blos einige Schritte entfernt gewesen waren, war aufgestanden, und da er die überwältigende Bewegung sah, die seine Worte Julien verursacht hatten, fügte er hinzu: „Alle Erklärung ist hier überflüssig; den Ring werde ich deinem Vater übergeben, Julie! und ihn, so gut ich kann, besänftigen. Möchtest du in deiner neuen Verbindung glücklich sein, und möchte Ihr Vorsatz, Herr Baron, Ihre zeitliche Glückseligkeit zu begründen, eben so redlich und warm sein, wie es der meinige war!"

Gerührt drückte er Julien die Hand und eilte hinweg;

und sie — sie fühlte eine Todtenkälte durch ihre Glieder sich ergießen; aber sie vermochte sich doch zu beherrschen, und lächelte gegen den Baron, als er über ihre außerordentliche Bläße bestürzt, fragte, ob sie sich unwohl fühle und nach Wasser springen wollte.

„Thun Sie das nicht," sagte sie mit erstaunlicher Gewalt über ihre stürmischen Gefühle, „ich befinde mich recht wohl;" und ein paar Stunden später saß sie an der großen Mittagstafel, so ohne alle Spuren der vorausgegangenen Gemüthsbewegung, daß bei den übrigen Gästen nicht die geringste Ahnung davon aufstieg. Sie entging dadurch wenigstens der Unannehmlichkeit, die Zielscheibe des lauten Geflüsters der Neugierde und des Tadels zu werden. Und dieß ist kein geringer Gewinn. Aber in Juliens Herzen war eine Saite gesprungen, die keine Zeit und kein Wechsel wieder herstellen konnte.

XVI.

Hurrah! Hurrah! Schwenkt die Hüte in die Luft!

O Liebe! Du Erd- und Himmels-Wunder.
Tegnér.

Ich bin mit so fliegender Hast durch die drei Akte der Hochzeit dahingeeilt, daß ich erst jetzt, nachdem ich den letzten frischen Athem geschöpft habe, mich erinnere, wie unartig es war, den jungen Bergherrn St—hal so lange aus den Augen zu lassen. Aber eine kranke Person spielt weder im wirklichen Leben noch auf dem Schauplatz der Phantasie eine bedeutende Rolle, außer wenn sie ihr Testament aufsetzt. Doch da Gustav St—hal noch nicht so weit gekommen ist, daran zu

denken, so wird sowohl er als der Leser es entschuldigen, daß er eine Zeitlang in seiner Dunkelheit leben mußte.

Am Johanni Abend, als das Geräusch der zuletzt fortrollenden Gefährte erstorben war, verließ der junge Bergherr zum ersten Male sein Bett, und machte eine weitläuftige Promenade von diesem bis zu dem Sopha am andern Ende des Zimmers. Er hatte, wie es schien, sich mit besonderer Sorgfalt gekleidet.

Der immer dienstfertige Brink hatte, ehe er abging, sein Haar sehr gut geschnitten — denn was verstand Brink nicht Alles — und den während der Krankheit entsetzlich gewachsenen Bart rasirt. Alles Das bewirkte eine sehr vortheilhafte Aenderung in Gustavs Aeußerem. Darauf zog er ein Paar weiße Beinkleider an, ein Paar rothe Saffianschuhe, einen leichten Schlafrock von grüner Seide, der durch einen schwarzen Maroquingürtel um den Leib gehalten wurde, und in diesem nachlässig geschmackvollen Anzug, auf sein spanisches Rohr gestützt, winkte er dem Bedienten abzutreten.

Sobald dieser sich entfernt hatte, was auf einen halben Wink geschah, ging er an eine Chatouille, die auf seinem Schreibtische stand, nahm eine kleine Dose heraus, öffnete sie, und hielt einen Ring daraus empor, an dem die schönsten Juwelen dem Auge entgegenblitzten. Er küßte ihn ehrerbietig, und sagte gerührt halblaut zu sich: „Heiliges Andenken an die geliebteste Mutter! wann wirst du wieder eine weibliche Hand zieren?"

Ein leichter Seufzer hob sich aus seiner Brust; aber da sich in diesem Augenblicke ein schwaches Geräusch von außen hören ließ, und Gustav Niemand das Pfand schauen lassen wollte, das er in seines Lebens wichtigstem Momente von sich zu geben beabsichtigte, steckte er es schnell zu sich, warf die Dose in die Chatouille, und schlug den Deckel zu. Das Geräusch, das ihn gestört hatte, kam nicht von einem Zimmer von außen, sondern von dem Hofe herauf. Er ging ans Fenster, schob die Gardine bei Seite, öffnete jenes ein wenig, und saugte

in langen, tiefen Zügen die frische Luft und die herrliche Pracht des Abends ein. Dabei wollte er sich seinen Untergebenen zeigen, die sich im Hofe versammelt hatten, hier um den Maienbaum zu tanzen. Er blieb dort einige Minuten, und nachdem er dem Hausmeister befohlen hatte, ein Fäßchen Branntwein an die Leute auszutheilen, damit sie einige Gläser auf die Wiedergenesung ihres jungen Herrn leeren könnten, zog er sich vom Fenster zurück, setzte sich in einer ruhenden Lage auf den Sopha, und begann wieder seine gewöhnliche Beschäftigung, die Lektüre der Zeitungen. Aber entweder hatte er sie bereits durchgesehen, oder fand er kein besonderes Vergnügen an ihrem Inhalte, er blätterte sie blos durch, und nachdem er sie sehr sorgfältig durchgesehen hatte, fing er dieselbe Arbeit wieder an, bis er am Ende von Karolinen unterbrochen wurde, die mit dem Thee hereinkam.

„Ach, Gustav," rief sie erstaunt, „bist du auf! Das freut mich herzlich; aber, lieber Gustav, ich fürchte, du möchtest...."

„Wie, Karoline!" unterbrach er sie, „bist du noch nicht fort? Das mörderische Gelärm auf den Treppen und Gängen ist ja schon lange zu Ende; es wird doch nicht wieder von Neuem anfangen?"

Gustav hatte seine Gründe, über Karolinens Zuhausebleiben eine Unwissenheit zu heucheln, der jedoch die vorausgegangene sorgfältige Toilette zu widersprechen schien, ebenso wie das nur zu merkbare Zittern und der fast verhaltene Athem, als er im Vorgemach den ersten Schall ihrer Tritte hörte.

„Alle, welche zur Hochzeit wollten," antwortete sie freudig, „sind nun wohl dort; ich fand kein Vergnügen daran."

„Und warum nicht, liebe Karoline? Du bist jung und gesund und fröhlich; ich sehe nicht ein, warum dich das nicht freuen sollte."

„Onkel St—hal hat die Güte gehabt, mir zu er=

lauben, daß ich heute meinen alten ehrlichen Lindman und Tante Lisa Greta hieher bitten dürfe. Sie sind eben angekommen, und sitzen drinnen im vordern Zimmer beim Onkel am Theetisch. Wie könnte ich es da über mich vermögen, sie zu verlassen! Ach, es ist wahr, Gustav! der Onkel bittet dich, nicht ungeduldig zu werden, daß er erst am Abend zu dir kommen kann; seine Gicht ist heute so beschwerlich."

„O, damit rechne ich nicht so genau ab, aber sage, war dieß wirklich die Ursache, weßhalb du zu Hause bliebst? ich müßte dann gestehen, daß du sehr artig bist, Karoline!"

„Nicht zu sehr, Gustav! du weißt nicht, was mir Lindmann und die Tante an manchem betrübten Tage, ja seit meiner Kindheit waren. Ueberdieß würde sich auch ein solches Vergnügen schlecht zu diesen Trauerkleidern und zu dem Kummer meines Herzens passen."

„Dem Kummer deines Herzens, Karoline! Du meinst den Kummer um deinen Vater?" Gustav's Blick haftete mit einem besondern Ausdruck auf dem verlegenen Mädchen, einem Ausdruck, für den ich keinen Namen finde.

„Gewiß, wie kannst du so fragen?" — Die mehr als seltsame Bemerkung jagte ihr das Blut in die Wangen.

„Hast du nie einen andern Kummer gehabt? Sage mir, hast du nie einen Schmerz gefühlt, der damit verglichen werden könnte?"

„Das weiß ich dir nicht zu sagen. Du machst mir aber so sonderbare Fragen, Gustav, daß, wenn du nicht noch als krank anzusehen wärest, ich recht böse darüber werden könnte."

„Thu das nicht, Karoline! das wäre nicht schön von dir. Aber wenn du mich noch für krank ansiehst, so verweigre mir nicht, blos eine einzige Frage zu beantworten, welche einen bedeutenden Einfluß auf meine Wiedergenesung haben könnte."

„Nun!“ fragte Karoline, und wendete sich gegen den Tisch, um sich mit den schon in guter Ordnung stehenden Arzneifläschen zu beschäftigen.

„Nein, nein!“ rief Gustav ungeduldig, „du mußt mir ins Auge sehen, während du anwortest. Ich werde dann darin lesen, ob du die Wahrheit sprichst.“

Karoline stellte sich vor das Sopha, sah ihn mit ihrem offenen, freundlichen Blick lächelnd an, und er fing an: „Bei Allem, was dir einst theuer war, noch ist und sein wird, sage mir nun, aber betrüge mich nicht! gab es nicht noch eine andere Ursache, warum du heute daheim bliebst?“

„Ich glaube,“ antwortete Karoline unruhig, „daß Gustav heute das Amt eines Inquisitors angenommen hat, und wenn es wahr ist, was man behauptet, daß nämlich diese heiligen Personen das Vermögen besitzen, die Beichtenden vollkommen zu durchschauen, so mußt wohl auch du wissen, daß ich daheim blieb, um dir zu helfen.“

Obwohl sie sich alle Mühe gab, diese Worte mit der größten Ruhe und Gleichgültigkeit vorzubringen, so war es doch, als ob das zu Boden gesenkte Auge, ihr tiefes Erröthen und das verlegene Zupfen an der Schürze auf weniger Ruhe deute, als die angenommene war.

Er betrachtete Karoline mit einem Blick, der den dichten Schleier durchdringen zu wollen schien, womit das Weib, wenn es ihr nöthig ist, ihre innersten Gefühle verbergen kann, faßte dann ihre Hand und sagte:

„Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du, obschon auf Umwegen, den Muth gehabt hast, aufrichtig zu seyn. Ich habe in deiner Seele gelesen; deine gesenkten Blicke, deine glühenden Wangen sagen mehr als deine Worte zu meiner Ueberzeugung. Und ich glaube dir. O, daß ich dir früher geglaubt hätte! Manche bittre Stunden, Tage und Jahre hätte ich dann dir und mir ersparen können.“

„Du bist ganz räthselhaft," antwortete Karoline und wandte sich, um zu gehen.

„Nein, jetzt nicht," sagte Gustav in froher Bewegung und hielt sie zurück. „Setze dich zu mir und höre meine Beichte; du sollst nun deinerseits Inquisitor sein. Sieh, für dich liegt mein Herz und die vollgeschriebenen Blätter meines Lebensbuches von nun an immer offen. Seit manchen Jahren, fast von der Kinderzeit an, warst du die Herrscherin, der meine Gefühle und Wünsche huldigten. Mit meiner Gemüthsart liebt man blos einmal; aber ich bin von Natur äußerst mißtrauisch, und da ich wußte, daß ich nicht gerade ein Adonis bin, so fürchtete ich, du könntest, so wie ich eben einmal war, mit meiner eigenen, oft finsteren Laune, meiner schwachen Gesundheit und meinem ernsten Wesen, keine Antwort für meine warmen, innigen Gefühle haben. Und bitterer als der Tod war mir der Gedanke, daß du mir deine Hand schenken könntest, weil der reiche St—hal, wie das Sprichwort sagt, keine zu verachtende Partie war. O wie viel, Karoline, habe ich nicht wegen dieses Mißtrauens in dein edles Herz gelitten! Deßhalb habe ich dich so oft bald durch eine Aufmerksamkeit, woraus du auf meine Gefühle schließen konntest, und bald durch eine zurückstoßende Kälte gequält, wenn ich glaubte, du sympathisirest nicht mit ihnen. Ob du das wirklich thatest oder nicht, wurde mir nie klar; aber da der Pfarrherr um dich freite, beschloß ich nach Koppenhagen zu reisen, um dir Gelegenheit zu geben, einige Monate lang nach eigenem Gutdünken zu handeln. Als ich nach meiner Krankheit meine Besinnung wieder bekam, fragte ich Brink, in dessen Verschwiegenheit ich immer Vertrauen hatte, wie die Sache abgelaufen sey. Welche Freude für mich, als ich hörte, du habest seinen Antrag abgeschlagen! Brink erzählte mir auch deine Entschlossenheit bei dem verwünschten Umwerfen, und deine zarte Sorgfalt nachher. Ich beschloß deßhalb, mir volle Gewißheit über deine Den-

kungsweise zu verschaffen. Schon seit ein Paar Wochen hatte ich zu hoffen gewagt; aber in diesem Augenblick, meine theure, theure Karoline halte ich mich für überzeugt. O, sprich, willst du die frohen oder stürmischen Tage meines Lebens mit mir theilen? Du kennst mein Gemüth; wenn du glaubst, es mit mir aushalten zu können, so möchte es dir wohl möglich sein, mich zu etwas Besserem zu machen als ich bin."

„Gustav, ich will dir Alles seyn," sagte sie tief gerührt, und in ihrem warmen und getreuen Herzen löste sich der Sturm der Gefühle in selige Thränen auf.

Wie bald sie von dieser Himmelfahrt zurückkamen, das wußten sie wohl selbst nicht recht; aber eine gute Weile mußte verflossen sein, als der Inspektor Lindman den Kopf durch die Thüre streckte. — „Um Verzeihung, Fräulein Karoline! der alte Herr läßt fragen, ob Sie nicht mit dem Arak zum Punsche zurückkommen, den Sie zuzubereiten versprochen haben?"

„Ach, guter Herr Lindmann," sagte Karoline, in der höchsten Verlegenheit, und wand sich aus Gustavs Armen, „das habe ich wahrhaftig ganz vergessen."

„Es sieht so aus," antwortete Lindmann mit einem gutmüthigen Lächeln; „ich sehe nun, warum ich vergeblich über den vortheilhaften Antrag des Pfarrherrn gepredigt habe."

„Lieber Herr Lindmann," sagte Gustav, und schlang den Arm wieder um seine Verlobte, „dieser Zustand ist, aufrichtig gesagt, noch so neu für mich, daß ich mich noch nicht von Karolinen trennen kann. Sie müssen mit dem Punsche so gut als möglich fertig zu werden suchen, Herr Lindmann. Die Haushälterin weiß, wo der Arak sich befindet. Und wenn er fertig ist, so bringen Sie die Bowle hieher, und sehen Sie zu, daß Papa und die alte Tante uns Gesellschaft leisten, aber schweigen Sie so lange!"

Lindmann bückte sich vergnügt, und ging, um den Auftrag zu erfüllen, der ihn aus purer Freude um zehn

Jahre jünger machte. Zwei Stunden darauf blitzte der kostbare Ring, dieß heilige Sinnbild der neuen Verbindung, an Karolinens Finger. Der väterliche Segen war aus gerührtem Munde und warmem Herzen gekommen. Und von dem Hofe her ertönte der frohe Hurrahruf der Bergleute für das Glück ihres jungen Herrn und seiner Braut. Hoch schwenkte man die Hüte in die Luft; denn Gustav hatte eine Geldsumme unter seine Untergebenen austheilen lassen, damit sie sich an diesen Tag erinnern sollten, der für ihn der Eintritt in das irdische Paradies war.

XVII.

Das Examen.

> Der erste Gedanke, den Loke hatte,
> War eine Lüge, und er sandte sie
> In Weibsgestalt der Erde Männern.
>
> Tegnér.

Es war am Johanni Abend, als der alte Bergherr bei seinen Kindern saß, und mit ihnen über ihre eigene und Waldemars und Juliens nahe bevorstehende Hochzeit sprach, welche der Vater zusammen feiern wollte. Er verbreitete sich mit der bei alten Leuten gewöhnlichen Gesprächigkeit über den Glanz und die Festlichkeiten, die Alles übertreffen sollten, was man bisher im ganzen Kirchspiele gesehen hatte. Gustav und Karoline nickten freundlich Beifall. In demselben Augenblicke rollten Wagen in den Hof, und ein Stubenmädchen brachte die Nachricht, daß die Hochzeitgäste zurückgekommen seien.

Julie ließ sich nicht sehen, sondern ging sogleich auf ihr Zimmer, und gab ein starkes Kopfweh vor; und ungeachtet der Vater sie zweimal auffordern ließ, herab

an den Tisch zu kommen, so konnte sie doch dem Ruf nicht Gehorsam leisten, da sie zu Bette gegangen war. Auch am folgenden Morgen, da alle Fremden abgereist waren, erschien Julie nicht.

Schon den Abend vorher hatte Waldemar eine lange Unterredung mit Karoline gehabt, und ihr anvertraut, was auf der Hochzeit vorgefallen war. Karoline ihrerseits vertraute ihrem Bruder an, daß sie jetzt in Folge der Begebenheit am vorhergehenden Tage das glücklichste Weib auf Erden sei. Aus vollem Bruderherzen wünschte er ihr zu der eingegangenen, sich selbst zu der abgebrochenen Verbindung Glück. Dieser merkwürdige Wechsel der Personen in der beabsichtigten Verbindung beider Häuser, gab ihm gute Hoffnung, den Bergherrn über die leichtsinnige Handlungsweise seiner Tochter zu besänftigen, und ihn dahin zu bringen, in diesem Tausch der Geschwister die leitende Hand der Vorsehung zu erblicken. Ferner theilte Waldemar Karolinen mit, daß er mit keinem Worte gegen Marie, eine so gute Gelegenheit er auch dazu gehabt hätte, im Probsthofe zu S—aryd das in seinen Folgen bedeutungsvolle Ereigniß habe erwähnen wollen, bis die Sache mit dem Alten abgemacht wäre. Er schloß mit diesen Worten: „Ehe diese kitzliche Geschichte beseitigt ist, erlaubt es mir meine Ehre nicht, mich als frei anzusehen; aber sobald der bevorstehende Sturm vorüber ist, reise ich sogleich nach W—, um aufs Neue an meinem eigenen Glückstempel zu bauen.“

An jenem Morgen nach der Abreise sämmtlicher Hochzeitgäste von Knapergaarden, schien Alles ein verstimmtes Aussehen zu haben. Der Rittmeister begab sich zeitig auf die Jagd; Brink war von der Hochzeit direkt in die Stadt gereist, um einen Holzwaarenhandel abzuschließen. Der junge Bergherr versah heute zum ersten Mal seit langer Zeit sein Geschäft wieder. Karoline war nach dem Probsthofe gereist, um einen Schuldigkeits- und Glückwunschbesuch abzustatten, welcher

jedoch eigentlich durch den Wunsch veranlaßt wurde, Marie von Horst zu sehen und kennen zu lernen. Julie hatte sich eingeschlossen, unter dem Vorwande, daß sie Ruhe bedürfe. Und da Lindmann und die alte Tante sich bereits wieder nach Brunkenäs zurückgewendet hatten, waren der Doctor und der Bergherr die einzigen freien Personen im Hause. Da Waldemar sah, daß unter diesen Umständen er und der Alte auf jeden Fall einander Gesellschaft leisten mußten, so beschloß er, die Gelegenheit zu benützen; denn das Eis mußte doch einmal gebrochen werden.

Er trat in das vordere Wohnzimmer ein, wo der Bergherr ganz allein saß, und seinen kranken, von der Gicht geplagten Fuß rieb.

„Willkommen Sohn," rief er vergnügt; „ich weiß nicht, wo heute alle Leute hingekommen sind, aber das weiß ich, daß sie mich allein gelassen haben. Nun, du bist wohl mit Julie drinnen gewesen, und hast Gustav und Karolinen gratulirt?"

„Nein, mein bester Vater! Ich habe Julie heute nicht getroffen, und bei Gustav bin ich noch nicht gewesen, theils, weil er den Vormittag beschäftigt ist, und theils auch deßhalb, weil ich zuerst mit Ihnen in einer Sache von Wichtigkeit sprechen wollte."

„Was meint der Herr?" fragte der alte Bergherr etwas verwundert. „Es ist doch wohl nichts gegen diese Partie einzuwenden?"

„Nein; nicht im Geringsten gegen die Gustavs und Karolinens, diesen wünsche ich aus wärmstem Herzen alles mögliche Glück. Aber — aber...."

Waldemar war in hohem Grade bange. Die Sache war zu kitzlich und zart, um ohne Umstände damit loszubrechen. Er war nie in so großer Verlegenheit um passende Worte gewesen, um seine Gedanken auszudrücken.

„Du hast Etwas auf dem Herzen, was war das für ein: aber? Sprich es aus! ich kann nicht errathen, was du meinst.“

Waldemar faßte Muth und antwortete: „Ja, bester Vater, ich will es aussprechen, daß nämlich so wenig etwas gegen Gustavs und meiner Schwester Heirath einzuwenden ist, desto mehr Einwendungen gegen die zwischen mir und Julien gemacht werden dürften.“

„Warum nicht gar! Waldemar! Einwendungen — hörte ich recht?“

Der Doctor verbeugte sich ehrerbietig.

„Nun, das muß ich sagen!“ — Der alte Herr rieb sich dabei seinen Fuß mit solcher Heftigkeit, daß es schwer gewesen wäre, zu entscheiden, ob sein eigenes Zuthun oder die Gicht ihm am meisten Schmerz verursachte. — „Ich bin sehr neugierig zu erfahren, worin die bestehen.“

„Mein guter, redlicher Vater, lassen Sie sich nicht zu sehr davon beunruhigen! Ueber das Herz kann man nicht gebieten. Julie liebt mich nicht; ich habe es von ihren eigenen Lippen gehört, daß, wenn sie noch einmal wählen dürfte, nicht mehr ich....“

„Schnick, Schnack!“ fiel der Bergherr ein; „ich traute dir mehr Verstand zu, als daß du solche Grillen hegtest, welche man höchstens Knaben hingehen lassen kann, aber nicht einem vernünftigen Manne, weil vielleicht ein junges, närrisches Ding wie Julie, ein wenig mit ihrem Auserkorenen scherzt.“

„Hier ist die Frage weder von knabenhaften Grillen noch von Scherz, mein verehrter Vater!“ erwiederte Klein in einem Tone, der keinen Zweifel über die Ernstlichkeit und Wahrheit seiner Worte übrig ließ.

„So, so! nun was hat der Herr für ein Factum für seine Versicherung?“

„Zuerst einmal hier,“ sprach Klein und deutete

durch das Fenster auf den von der Jagd heimkehrenden Baron.

„Der Rittmeister!" sagte der Bergherr lachend. „Er ist ein vortrefflicher und heiterer Gesellschafter; weiter ist von dieser Seite nichts zu fürchten, meine ich. Ueberdieß kann Julie wohl ein wenig närrisch und unverständig, vielleicht sogar ein Bischen leichtsinnig sein; aber das lautet doch unglaublich, daß sie dem Herrn Bräutigam ein so naives Bekenntniß abgelegt haben sollte. Ja, wahrhaftig, höchst unglaublich!"

„Uebrigens hat sie es gegen den Baron ausgesprochen, und ich saß glücklicherweise nahe genug, um es zu hören."

Klein erzählte nun den ganzen Verlauf der Sache, jedoch in den schonendsten Ausdrucken. Und nachdem er dem vor Gram bleichen Vater einige warme Worte gesagt hatte, legte er stillschweigend den Ring, den er an seinem Finger trug, auf den Tisch. „Mit der Ablegung dieses Unterpfandes entsage ich auf immer dem Anspruch, Ihnen den heiligen Vaternamen zu geben; aber in meinem Herzen, in meinem dankbaren Herzen werden Sie ewig unter dieser Benennung fortleben," sprach er gerührt nach einer langen Pause.

„Nun, nun, nicht so geschwind, wenn ich bitten darf," sagte der Bergherr mit einem finstern Blick, und zog die dicken Augbraunen zusammen. „Laß Julien herunter rufen! Ich will die Sache aus ihrem eigenen Munde hören."

Waldemar that es und nach einer Weile stand sie bleich und schweigend vor dem Vater.

„Waldemar hat mir eine seltsame Kunde gebracht," fing er in einem Tone an, der Widerlegung erwartete; „was hast du zu deiner Vertheidigung anzuführen?"

„Nichts," antwortete Julie, mit düstrer Ruhe.

„Nichts! Warum nicht? Soll das heißen, daß du dich schuldig bekennst, daß du, die Braut eines Andern,

dich einem, fast möcht' ich sagen, ganz fremden Manne ergeben hast, daß du, ich schäme mich wahrhaftig, Julie, es auszusprechen! — Kurz und gut, wie steht die Sache zwischen dir und dem Rittmeister?"

„Mein bester Vater, da Waldemar Ihnen schon Alles mitgetheilt hat, so habe ich wenig hinzuzufügen. Was ich dem Baron beim Anerbieten seiner Hand geantwortet habe, wissen Sie vermuthlich."

„Du bist sehr bestimmt und sehr kühn, meine Tochter; aber du könntest dich in meiner Geneigtheit, dein Luftschloß zu begünstigen, bedeutend verrechnen."

„Mein Vater," erwiederte Julie kalt und mit großem Ernst, „wir haben Alle die Schwachheit, Luftschlösser zu bauen. Auch Sie und Waldemars Vater hatten sie. Seien Sie indessen gewiß, daß von Anfang an eine unübersteigliche Scheidewand zwischen diesen Wünschen und ihrer Ausführung stand. Worin diese bestand, habe ich besonders seit gestern zu meiner Kenntniß gebracht."

„Geschwätz, Julie, du widersprichst dir! Wenn diese Scheidemauer schon von Anfang da war, so ist es ja klar, daß es nicht der Baron seyn kann. Was war es denn also? Hörst du, ich will es wissen!"

Sie warf einen flüchtigen, sonderbaren Blick auf Waldemar und antwortete: „Mein theurer Vater, endigen Sie dieses peinigende Verhör, und ich gelobe, die Wahrheit zu sagen."

„Nun wohl, ich verspreche es; aber sieh dich vor, Julie, daß du mir nicht Sand in die Augen streust."

„Ich habe," sprach sie hastig und mit niedergeschlagenen Augen, „Waldemar nie geliebt. Wir sind gerade Gegensätze. Das fand ich von Anfang an, aber ich wollte nicht, daß mein Vater oder Waldemar glauben sollte, meine Einwilligung sei durch Ueberredung erlangt worden. Der Zufall hat euch über meine Denkungsart aufgeklärt. Ich hätte gleichwohl mein Wort

nicht gebrochen, wenn nicht der, dem es gegeben war, meine Unterredung mit dem Baron gehört hätte, und nicht, wie ich sehe," — sie hob dabei den Ring von dem Tische auf — „meinem Wunsche schon entgegengekommen wäre."

„Wenn es so ist, liebes Kind," versetzte der Bergherr gerührt und überrascht, „so hast du meine Erlaubniß, die Verbindung aufzulösen. Gott segne dich, nie hätte ich geglaubt, daß dein Herz eines so großen Opfers fähig wäre."

„Was das Letztere betrifft, mein Vater," sprach sie in einem Tone, der eine doppelte und tiefe Bedeutung in sich schloß, „so ist mein Herz noch eines größern Opfers fähig. Was das erstere anbelangt, so war Waldemar schon dafür besorgt." — Sie schüttelte seinen Ring, zog mit einer raschen Bewegung ihren eigenen ab, auf den, unerachtet einer gewaltsamen Anstrengung, eine Thräne fiel, reichte ihn mit einem bittern Lächeln Klein hin und sagte: „Sieh hier, nimm deine Freiheit wieder, welche blos der Form nach verloren war. Du bist ja ebenso überzeugt, wie ich, daß wir nicht zu einem Ganzen gepaßt hätten. Sei glücklich, so glücklich, als ich es dir von Herzen wünsche!"

Sie wandte sich ab, und Waldemar, außer Stand, ihre Worte zu bestreiten, drückte schweigend ihre Hand an seine Lippen.

„So, laßt es jetzt genug seyn," rief der Bergherr halb böse über ihr Benehmen. „Ich sehe, daß ihr beide sehr froh seyd, einander los zu werden. Die ganze Partie wird wohl eine bloße Dummheit von uns Alten gewesen sein. Wenn nur Gustav und Karoline nicht an einem schönen Tage kommen, und dasselbe thun! Indeß," fuhr er fort, da Niemand antwortete, „bin ich jetzt einmal daran gewöhnt, dich als verlobt zu betrachten, Julie; wenn du dir also die Mühe nehmen willst,

Waldemar, den Rittmeister herunter zu rufen, so wollen wir einen kleinen Tausch treffen."

„Um Gotteswillen nicht jetzt, mein Vater!" bat Julie eifrig.

„Ja: gerade jetzt. Es ist mir unangenehm, dich so den Kopf hängen zu sehen, und ich will dießmal meinen Willen haben. Du sollst nicht aufs Neue ein Opfer bringen müssen. In Gegenwart des Barons sollst du mir frei heraus antworten, ob du ihn haben willst oder nicht."

Klein ging auf einen Wink des Bergherrn, und klopfte an der Thüre des Rittmeisters.

„Herein!" rief der Baron, der im Schlafrock und mit Pantoffeln auf seinem Sopha ausgestreckt lag. Er erhob sich, verwundert, den Doctor bei sich zu sehen.

„Ich komme," fing Klein an, „als Ihr Glücksherold. Der Bergherr will Sie sehen; Julie ist dabei; Alles ist im Guten abgemacht worden."

Der Baron war in drei Sprüngen an der Thüre, drückte Waldemars Hand und sagte freundlich lächelnd: „Können Sie mir verzeihen, mein bester Herr Doctor?"

„Von Herzen gern, Herr Baron," antwortete dieser mit einer so unverstellten Offenheit, daß es wirklich den Baron verdroß, daß sein Triumph nicht den Eindruck auf ihn machte, auf den er mit Sicherheit gezählt hatte.

Doch nach einigen pro's und contra's in Gedanken erwiesen sich die Sachen in jedem Fall, auch nach Abrechnung des Harms, der Ueberraschung des Doctors verlustig gegangen zu sein, als so überschwänglich glücklich, daß nur Freude in des Barons Gemüth einnisten konnte.

„Nun, Herr Rittmeister," fing der alte Herr scherzend an, als der Baron eintrat, „Sie haben nach dem, was ich gehört habe, dem Doctor seine Braut entführt. Haben Sie nicht besser an das zehnte Gebot gedacht?"

„Ach, mein werthester Herr Bergherr," sagte der Baron mit seinem einnehmendsten Lächeln, „ich erinnere mich dessen sehr wohl; aber da dort blos von dem Weib, aber kein Wort von der Braut gesagt wird, so bin ich der Ansicht, daß die Sache mit Fleiß übergangen wurde."

„Ja, ja, Sie verstehen sich aufs Plädiren, wie ich höre; aber sehen Sie, es wäre keine Abschweifung gewesen, wenn sie sich auch des Schlusses erinnert hätten, der dort steht: „noch alles, was dein Nächster hat."

„Nun ja, das mag wohl sein," sprach der Baron heiter; „aber einen Nebenbuhler sehen wir selten als unsern Nächsten an; und sollte dieß die mächtige Versuchung nicht entschuldigen, die mich antrieb, die Rechte des Doctors ein wenig von der Seite anzusehen, so muß der Umstand für mich reden, daß ich vor dieser merkwürdigen Hochzeit keine Ahnung davon hatte, daß Julie verlobt war, weßhalb meine Neigung zu einem solchen Grade stieg, daß ich sie nicht mehr besiegen konnte."

„Nun das ist doch merkwürdig," nahm der Bergherr das Wort, „daß der Baron nichts von der Sache wußte. Das nahm ich für gewiß an. Warum hast du darüber geschwiegen, Julie?"

„Warum ich geschwiegen habe? Ich konnte doch wohl nicht, da man mir keine Frage darüber machte, zum Baron sagen: wissen Sie, daß ich verlobt bin?"

„Ach, Geschwätz," fuhr der Bergherr heraus. „Und ich hatte an etwas Anderes zu denken! Ueberdieß sah ja der Baron den Ring?"

„Mit Ihrer Erlaubniß," erwiederte der Baron, „Julie hat, seit ich hieher kam, nie einen solchen Ring getragen."

„Nun, das war sonderbar! Du zogst ihn ja eben erst vom Finger, Julie?"

„Bester Papa, ich legte ihn an, als ich herunter-

ging. Sonst habe ich ihn seit langer Zeit nicht getragen."

„Hm, hm," sagte der alte Herr; „die Welt ist verkehrt! Und Sie, Herr Rittmeister, warum hielten Sie denn nicht um das Mädchen an, ehe Sie erfuhren, daß sie verlobt sei?"

„Ach, ich wollte das unterwegs thun; aber das verhinderte der Doctor. Und da ich ohne Julie nicht hätte leben können, so beschloß ich gleichwohl einen Versuch zu wagen, obwohl der Doctor mir seine Verbindung mitgetheilt hatte."

„Nun, mein Baron, wegen des Lebens hätte es wohl keine Gefahr gehabt; aber da Sie einmal die Sache untereinandergewirrt haben, so müssen Sie wohl auch zusammen leben. Und es wird meine Sorge sein, Ihnen das zu verschaffen, wovon Sie leben können."

Das klang wie himmlische Musik in des Barons Ohren. Er zog seine bleiche, schöne Braut zum Vater hin. Und dieser fragte: „Nun, Julie, bist du noch fest in deiner Aeußerung, daß du bei einer neuen Wahl den Baron allen Andern vorziehen würdest?"

Das war für die arme Julie, wie wenn sie ihr eigenes Todesurtheil aussprechen sollte. Ihr Kopf schwindelte, und sie starrte ihren Vater an, ohne zu antworten.

„Nun, mein Kind, sprich deine Herzensmeinung aus, und spiele nicht mit deinem und dieses Mannes künftigem Glück. Ich wasche meine Hände. Sage ohne Heuchelei, ob du ihn mehr liebst, als irgend einen auf der Erde."

„Ja," antwortete Julie; denn ihr Blick traf den gespannten, unruhigen Ausdruck in Waldemars Zügen; „ja, ich thue es." Und ohne Widerstreben duldete sie des Barons heftige Freudenbezeugungen, der, entzückt, daß er es in Gegenwart seines Rivals thun konnte, sowohl sie als seinen künftigen Schwiegervater umarmte.

„Gott segne dich, meine Julie!“ sagte der Bergherr, und drückte einen väterlichen Kuß auf ihre kalte Stirne. Sie entfernte sich; denn sie bedurfte in Wahrheit der Ruhe. Bald war die Neuigkeit im ganzen Hause bekannt, und des Barons Fröhlichkeit theilte sich den übrigen mit.

XVIII.

Ueberlegung, Freude, Erstaunen, Kummer, Beschwerden, und allerhand Schlechtes und Rechtes, was in diesem Leben vorgeht.

Warm wie das Leben und getreu wie's Grab
Tegnér.

Sieh ihren heißen Blick, worin die Thräne zittert,
Und du vergißt im Schwindel der Gefühle
Wahrhafte Eide, die dein Mund geschworen,
Und Welten, die dein Geist erschuf.
Der Sohn im Adlerwald.

Frau von Horst saß eines Nachmittags, acht Tage nach dem Feste, in ihrem angenehmen, uns wohlbekannten Wohnzimmer, und ging in Gedanken durch, wer zu dem großen Feste einzuladen, oder davon auszuschließen sei, das der Großhändler Billing am sechsten Juli geben wollte. Die Einladungskarten dazu sollten nämlich unverzüglich nach dem Vorschlage angefertigt werden, den Frau von Horst ihrem alten Freunde über die Anzahl derselben einhändigen würde. Sie hatte eine Bleifeder und ein Blatt Papier vor sich auf dem Tische liegen,

und allemal, wenn sie mit etwas im Reinen war, nahm sie sich eine Prise und machte ein Zeichen.

„Was schreibt Mama so nachdenklich?“ fragte Marie, die, noch unbekannt mit des Festes eigentlichem Zwecke, unbekümmert damit fortfuhr, einige Flecken aus ihrem neuen Feierkleide mit einem heißen Bügeleisen und Fließpapier herauszumachen; da es den Tag vorher an der Mittagstafel im Probsthofe durch die Beihülfe des Magisters Trasselin in feindliche Berührung mit einer Sauceschaale gekommen war. Marie seufzte; leider waren die Flecken nicht die einzige Erinnerung von der Hochzeit.

„Ja Kind, glaube mir nur, es ist wichtig genug!“ seufzte die Mutter andächtig. „Du weißt nicht, wie bei solchen Gelegenheiten alle Menschen Anspruch darauf machen, daß man sich ihrer erinnere. Wir haben nicht viele Bekannte; aber Billing hat desto mehr, und er hat mir das Vertrauen geschenkt, für ihn eine Liste von ihnen aufzusetzen.“

„Von wem, Mamachen?“

„Ei! von den Gästen meine ich, die zum Verlobungsschmause eingeladen werden sollen. Du hast wohl nicht vergessen, daß du bei deiner Rückkehr mir versprachst, die Sache nach meinem Wunsche zu beendigen?“

„Gewiß nicht, Mamachen! Es wundert mich blos, daß sie schon als beendigt angesehen wird, und es dürfte wohl mit aller geziemenden Achtung vor Ihnen, mich beleidigen, daß man eher an die Verlobungsgäste denkt, als an die Braut. Weder Sie noch Billing haben ein Wort über die Sache gesprochen, seit ich nach Hause kam.“

„Nun, was war das nothwendig!“ versetzte Frau von Horst, die es nun für passend fand, ihr Ansehen zu benützen. „Die Sache war als abgemacht zu betrachten. Ich hatte dein Versprechen und Billing das meine. Er weiß von Alters her, daß du immer den Kopf hängst,

wenn es zur Sache kommt. Doch damit du wissest, daß du wegen der Gäste in Betracht kommst, so gereiche es dir zur Beruhigung, daß er heute Nachmittag — ich erwarte ihn jede Stunde — kommt, um mit dir zu sprechen. Und dann, Marie, keinen Auftritt, das sage ich; wenn du mich liebst, Kind," fügte sie bedeutend sanfter hinzu, „und nicht meine grauen Haare mit Kummer ins Grab fahren sehen willst."

„Um Gotteswillen, meine beste Mutter, sprecht nicht davon, mich zu verlassen," bat Marie, die, sobald die Mutter auf das letztere Kapitel kam, immer bald besänftigt war. „Ich will ja Alles thun, was Sie wollen; überheben Sie mich nur der Mühe, es ihm selbst zu sagen."

„Nein, gewiß nicht, Marie! Er muß es von deinen eigenen Lippen hören. Es würde sonst, und mit Recht, sein Mißvergnügen und seinen Zweifel über dein ungezwungenes Ja erwecken. Du mußt deßhalb deinem Bräutigam selbst sagen, daß du das Glück, daß er dir anbietet, dankbar empfangest."

Es war zum ersten Mal, daß ihn die Mutter als Bräutigam angeführt hatte. Ein eiskalter Schauder flog Marien bei der widrigen Vorstellung durch die Glieder, den alten Billing, den sie immer wie einen Vater verehrt hatte, sich als Gatten denken zu müssen. Sie hatte sich genöthigt gesehen, den Vorstellungen und Bitten ihrer Mutter nachzugeben; doch nun stand das Aergste bevor, ihm selbst zu sagen: „ich bin bereit." Ihr Gedankengang wurde von der Mutter unterbrochen, welche sie darauf aufmerksam machte, daß Schritte im Vorzimmer gehört würden, und in der höchsten Augst flüsterte sie ihr zu: „Jetzt gilt es! Muth, mein Kind! Ich will euch allein lassen, so geht es besser." — Frau von Horst eilte mit ihrer Einladungsliste hinaus.

Marie konnte kaum athmen. Gleich darauf öffnete sich die Thüre, und nicht der gefürchtete Billing, sondern

Waldemar trat ein. Marie wußte nicht, ob sie träume oder wache. Auf seinem Antlitz strahlte das seligste Lächeln der Wonne, so unähnlich dem, womit er zuletzt auf derselben Stelle ihr gegenüber gestanden war.

„Marie!“ — „Klein!“ Worte sind ja so arm; schon in der ersten Minute lag ihre ganze Seele im Blick; und wie viel beredter ist nicht diese Sprache, als alles, was bis jetzt in Prosa oder Versen erfunden wurde, um das mächtigste aller Gefühle zu verdollmetschen!

„Ich bin frei,“ sagte er endlich, „frei, meine Marie, und darf mein Herz und den Segen, womit der Höchste meine Arbeit belohnt, dir zu Füßen legen! Auch du bist noch frei; beschließe deßhalb, meine Geliebte, unser Beider Glück!“

Nicht ein Wort kam über Mariens Lippen. Diese Ueberraschung war zu groß; sie sah ihn zweifelnd an; eine solche Seligkeit war ja unmöglich. „Marie! was bedeutet dieß Schweigen? Um Gotteswillen! es ist doch noch nicht mit Billing abgemacht!“

„Ich erwarte ihn jeden Augenblick,“ antwortete sie, schnell wieder zur Besinnung kommend; „auf heute bekam er das Versprechen einer bestimmten Antwort. Der edle Billing,“ sagte sie wehmüthig, „wird er mir wohl verzeihen? O Waldemar, eine Stunde später — und es wäre zu spät gewesen.“

„O still davon!“ antwortete er jubelnd und drückte die Holde an sein von der reinsten irdischen Freude klopfendes Herz. „Jetzt bist du mein, Marie, und Himmel und Erde sollen dich nicht von mir reißen. Ich habe ja deine Zusage, du Einzige, du unaussprechlich Geliebte.“

„In Ewigkeit, mein Waldemar!“ lispelte ihre sanfte seelenvolle Stimme, und zum ersten Male berührten sich ihre Lippen. Warm wie das Leben und treu

wie das Grab, lösten sich ihre Seelen in eine einzige selige Harmonie auf.

Unterdessen befand sich Frau von Horst im nächsten Zimmer, in der unerträglichsten Angst, es möchte nicht glücklich endigen. Sie hielt wohl dann und wann ihr Ohr ans Schlüsselloch; aber es wurde so leise gesprochen, daß sie blos hie und da einen Laut auffassen konnte. — „Hm," sagte sie bei sich selbst, „Billing ist nicht gewohnt, so leise zu sprechen; und daß ich Marie nicht weinen höre! Gott segne sie, das gute Kind; sie weiß ihre Mutter zu ehren und ihr gehorsam zu sein!"

Nun strengte sie ihr Gehör noch einmal an, und sie glaubte ihre Tochter sagen zu hören: „Ja, in Ewigkeit!"

„Gut, gut," sagte sie und nickte draußen vor der Thüre mit dem Kopfe. — „Ja, in Ewigkeit!" — Sie faltete andächtig ihre Hände; aber nun hörte sie nichts mehr; alles war so stille drinnen, wie wenn Niemand sich im Zimmer befunden hätte. Da glaubte Frau von Horst, daß bei dieser Lage der Dinge alles im Reinen sein müßte. Sie nahm ein Paar Priese aus ihrer großen vergoldeten Dose, welche so wie der Inhalt, der unvergleichlichste Parisertabak, ein Geschenk ihres geehrten Freundes war, guckte nachher in den Spiegel, ob Haube und Haare in ihrer gehörigen Ordnung wären, und mit einem feierlichen Glückwunsch auf den Lippen öffnete sie die Thüre des Wohnzimmers. — Wenn jetzt ein Gespenst aus längst vergangener Zeit ihrem Blicke begegnet wäre, hätte sie schwerlich erstaunter sein können, als nun, da von der Thürschwelle, die der gegenüber lag, auf der sie stand, die lange, vorwärtsgebeugte Gestalt des Großhändler Billings wie in eine Bildsäule verwandelt, ihr entgegenstarrte. Die schwarze wohlberechnete Bräutigamstracht, die er gemäß der Feierlichkeit am Abend trug, die blitzenden Ringe an den Fingern und die noch blitzenderen Diamant- und Topasnadeln

zwischen den blendend weißen Falten, die zwischen der Weste hervorschimmerten, alles das, verbunden mit dem leichenblassen Gesichte, machte, daß Frau von Horst ungewiß den Fuß zur Hälfte über die Schwelle zurückzog.

Seine ganze Erscheinung erinnerte an den todten Gast in der Sage, wie er leibte und lebte, von dem die Tradition meldet, daß er einmal alle hundert Jahre, in der ganz ähnlichen Tracht, wie sie Billing trug, einige Wochen auf der Erde wandle, während welcher Zeit er drei Bräute als Ziel seiner bösen Absichten auswähle. Und diese würden dann, nachdem er sie durch Schmeicheleien und Versprechungen bezaubert und bethört habe, alle drei in der nämlichen Nacht, wo das Hausen des todten Gastes aufhöre, todt in ihren Betten gefunden, den Kopf nach hinten gedreht. — Wie gesagt, Frau von Horst glaubte den genannten todten Gast deutlich zu sehen. Sie beruhigte sich jedoch bald wieder; denn erstens erinnerte sie sich, daß jener während der Fastnachtzeit erscheinen sollte, und dann schämte sie sich auch, sich von ihrer Phantasie so erschrecken zu lassen. Dreist zog sie deßhalb den Fuß zurück, und ließ nun ihre Augen derselben Richtung, welche die von Herrn Billing genommen, folgen, und die an einen Gegenstand auf der andern Seite des Zimmers festgewachsen waren.

Aber wer schildert ihre gränzenlose Bestürzung, ihren Kummer, ihren Schmerz, als sie in einem Augenblick ihr ganzes, großes, mit Kunst und Beharrlichkeit aufgeführtes Werk über den Haufen geworfen sah, wie ein umgeblasenes Kartenhaus! Der Schreck lähmte eine Minute lang ihre Zunge, da sie sah, wie Marie ruhig den Kopf an die Schultern des Doctors gelehnt, dasaß, er den Arm um ihren Leib geschlungen, herzlich und leise mit ihr sprach, beide taub für die ganze Außenwelt.

Doch Frau von Horst verstand die Kunst, sie zu erwecken. Schnell sprang sie empor und rief mit der ganzen, leidenschaftlichen Heftigkeit ihres Zornes: „Marie!

um Gotteswillen, bist du denn ganz wahnsinnig, Mädchen! Da steht ja dein Verlobter vergessen an der Thüre; und Sie, Herr Doctor, ich meine, Sie sollten einige Rücksicht haben!"

„Meine beste Mama!" — „Meine beste Frau von Horst!" entschuldigten sich beide zu gleicher Zeit. — „Hören Sie nur den Zusammenhang der Sache," bat Klein;" meine frühere Verbindung ist abgebrochen; jetzt ist Marie mein." — Diese Kühnheit war aber doch zu unerhört.

„Was! den Zusammenhang hören. Die Verbindung abgebrochen! Marie die Ihrige! — Ich will wahnsinnig werden," rief Frau von Horst zum ersten Mal in ihrem Leben über ein so außerordentliches Benehmen aufgebracht und warf sich in einen Lehnstuhl, „wenn ich begreife, woher Sie, Herr Doctor, sich die Freiheit nehmen, in meinem Hause und mit meinem Kind nach ihrem eigenen Gutdünken zu verfahren. Was meinen Sie? Was denken Sie? Was glauben Sie? Bin ich eine Null, die man nach Belieben auslöscht?"

„Beruhigen Sie sich, meine beste Frau," sagte Klein ruhig; „meine Gefühle für Ihre Tochter sind ja nichts Neues. Erinnern Sie sich des Verhältnisses, das uns trennte, und dessen, was uns jetzt unwiderruflich vereinigt hat. Der Wille eines sterbenden Vaters mußte mir damals heilig sein; aber da dieses Verhältniß von meiner früheren Verlobten selbst aufgelöst ist, so kam ich, ohne die Veränderung in Ihrer Denkungsart zu ahnen, um in Maries Herzen und von ihren Lippen die Worte zu hören, die allein meinem Leben Gedeihen und Glück geben können. Führen Sie sich auch das zu Gemüthe, daß Marie Ihnen aus kindlicher Liebe ein Opfer bringen wollte, das, auf einen Wink von Ihnen, sie auf immer von mir getrennt hätte."

„Ja, schön hat sie das bringen wollen," versetzte Frau von Horst, zitternd vor Aerger. Und obwohl sie

einsah, daß jetzt nichts weiter in der Sache zu thun sei, da Billing selbst Augenzeuge von allem gewesen war, verdroß es sie doch bedeutend, daß sie den Doctor, der nur von seiner Praxis lebte, gegen den reichen Billing austauschen mußte. Gewiß hätte sie noch einige Monate früher, die Partie mit Klein für gut und wünschenswerth gehalten; aber da der Großhändler sich angemeldet hatte, und sie gewohnt war, das Eigenthum dieses letztern als ihr eigenes anzusehen, konnte sie sich mit einem andern Gedanken nicht so leicht befreunden.

„Ja, sie hat schön ihrer kindlichen Pflicht ein Opfer bringen wollen;“ fuhr sie fort. „In diesem Falle, davon seien Sie überzeugt, wäre sie in diesem Augenblick die allgemein beneidete Frau Billing gewesen, anstatt daß sie jetzt“ — hier kam sie etwas zu sich, und brach quer ab — „anstatt daß sie jetzt ihrer Mutter diesen Kummer macht.“

Lächelnd hörte Waldemar diese Herzensergießung an, nahm dann ihre Hand, sah ihr mit jenem guten und beredten Blick ins Auge, dem nicht einmal Frau von Horst widerstehen konnte, und sagte: „In Gottes Namen! lassen Sie das sein, und verstoßen Sie nicht Ihren alten Günstling, weil er kein großes, steinernes Haus besitzt. Betrachten Sie nur mein und Mariens freudestrahlendes Gesicht, und es wird Sie mit dem Verluste aussöhnen. Ueberdieß, Mamachen! werden auch wir uns eine angenehme Wohnung anschaffen, wo Ihre Kinder es immer für das höchste Glück ansehen werden, die geachtete und geliebte Mutter bewillkommen zu dürfen.“

Bei diesen sanften und zum Herzen gehenden Worten schmolz die Eisrinde, die Eitelkeit und Eigennutz um Frau von Horsts bessere Gefühle gezogen hatte.

„Nun, es mag sein, wie ihr wünscht, meine lieben Kinder! Segne euch der gute Gott! aber ihr müßt

selbst zu sehen, wie ihr euren geehrten Gast zufrieden stellen wollt."

Der arme Herr Billing, der während des ganzen Aktes vergessen und unbeachtet dagestanden war, hatte sich unterdessen von den vielen und bittern Gemüthsbewegungen, die in seiner Seele kämpften, überwältigt, in einer Ecke auf einen Sopha niedergesetzt, wo er die Arme über die Brust gekreuzt, düster zu Boden blickte. Die letzte Seifenblase, die er gebildet hatte, und deren prächtig schimmernde Farben einige Augenblicke lang ihm die Hoffnung auf eine späte Lebensfreude vorgegaukelt hatten, war nun vor seinen Augen zerplatzt. Entsagung war immer sein Loos gewesen. Mehr als einmal hatte er gefunden und es begründet, wie wenig des Menschen Wille und Kräfte einem Kampfe gegen die Mächte des Schicksals gewachsen sind. Wie oft war er nicht am Ziele gestanden, und als er es zu umfassen glaubte, verschwand Alles, und er, der einsame Wanderer auf der großen Haide des Lebens, war wieder allein. Aber in dieser dunklen Nacht leuchtete ein glänzender Stern am Firmamente; er flüsterte von Frieden und Wiedersehen dort oben. Und seinem geistigen Auge ging auch in dieser schweren Stunde der freundliche Stern auf, und er beugte demüthig sein Haupt in Glauben und Hoffnung einer kommenden Vergeltung. Da Marie nun vortrat, und ihm schüchtern und furchtsam die Hand reichte, war der Sturm überstanden. Mit einem schwachen aber freundlichen Lächeln wünschte er ihr alles mögliche Glück.

Tief gerührt bat Marie: „Verzeihen Sie uns den Kummer, den wir Ihnen gemacht haben, und glauben Sie mir, daß ich, da mein Herz schon vergeben war, ein schlechtes Weib gewesen sein würde; aber eine gute Tochter will ich Ihnen sein, wenn Sie es nicht verschmähen, mich als solche anzunehmen."

„Ich nehme dein Anerbieten an," antwortete Bil-

ling, nicht weniger gerührt, als sie. Und da auch Klein mit einem freundlichen bittenden Blicke sich näherte, nahm er ihre Hände in seine und sprach: „Noch ein Mal, wenn Sie meinen Wunsch erfüllen wollen, werde ich hoffen, daß mir das Leben einige Rosen tragen kann. Ich bitte Sie beide, da sie keinen Vater mehr besitzen, mich als solchen zu betrachten. Die Wohnung, welche ich schon für Marie hatte einrichten lassen, soll sie mit ihrem Gatten bewohnen. Sie, Herr Doctor, werden dann für mich ein Freund und Sohn, und Mariechen eine gute Tochter und holde Pflegerin. Wenn es dann dem Herrn gefällt, mich in die Heimath zu rufen, wo alle Mühen und Täuschungen sich endigen, wenn Sie meine Augen geschlossen haben, so soll, was ich von zeitlichen Gütern durch Gottes Gnade und eigene Bemühungen erworben habe, Ihnen angehören." — Ein Fest stiller und heiliger Freude, wie es selten den Menschen hienieden verliehen wird, wurde an diesem Abend in Frau von Horsts Hause gefeiert.

Einige Monate darauf las man in der Post- und inländischen Zeitung unter den auf dem Lande Getrauten: „Auf dem Eisenwerk zu Knapergaarden, im K—bergischen Kirchspiele, den 16. October, der Bergherr Gustav Konstantin St—hal, und Fräulein Karoline Aurora Klein;" und am nämlichen Orte und demselben Tage: „Des Königs getreuer Diener, der Rittmeister bei den s—a Dragonern, Freiherr, Ernst von K., und Fräulein Julie Wilhelmine St—hal."

Kurz darauf muß eine ähnliche Feierlichkeit mit großem Pomp und Staat in W. gefeiert worden sein. Wenigstens hatte sich Alles, was Nätherin hieß, fast außer Athem gearbeitet, um alle die Sachen fertig zu bringen, die auf den 10. November bestimmt waren, da Alles, was zur fashionablen Welt gerechnet werden konnte, seine Martinsgans in dem prachtvoll erleuchteten Hause des Großhändlers Billing aß.

XIX.

Rückblick.

Dunkle Tage verkünden dunklere,
Die Perlen des Thaus wandeln sich in weißen Reif,
Das erwachte Auge schaut und sieht, und wundert sich,
Schon Winter!

G. N.

Drei Jahre waren verflossen, seitdem die auf den vorhergehenden Blättern geschilderten Begebenheiten Statt gefunden hatten. Der Bergherr St—hal schlief seit anderthalb Jahren den ruhigen Schlaf des Todes. Glücklich der, welcher ausgekämpft hat, ehe des Lebens schwerere Stürme die Blätter von dem niedergebeugten Baume abgerissen haben! Gustav St—hal hatte Knapergaarden in Besitz genommen. Er wurde nicht um sein Paradies betrogen; denn bei Karolinen, die in holder Aufmerksamkeit blos für ihres Mannes Wünsche lebte, war es der alten Schlange unmöglich, sich einzuschleichen. Dennoch blieb ihm noch ein Wunsch übrig; denn er besaß keinen Erben seines Namens und Vermögens.

Auf Brunkenäs lebten der Inspektor Lindmann und die alte Tante Lisa Greta still und ruhig während des Winters. Den Tag über rauchte er seine Pfeife auf der Thürschwelle an der Scheune, und sie wanderte hin und her zwischen der Residenz der Milchbütten und der Ofenecke in ihrem kleinen Stübchen. Die Abende vertrieb sich das alte Paar mit einer Partie Mariage oder Piket. Im Sommer war mehr Leben da; denn dann kam der Doctor Klein mit seiner Familie von W., um dort ein paar Monate zuzubringen, und dann wurden beständige Lustfahrten zwischen den zwei Besitzthümern hin und her unternommen. Doch schien es, als ob der Bergherr einen

Seufzer des Neides und seine junge Frau eine Thräne nicht unterdrücken könnten, wenn sie des Doktors zwei blühende Kinder sahen.

Brink besaß ein eigenes, nicht unbedeutendes Gut. Auch er war glücklich verheirathet, und lebte auf dem freundschaftlichsten Fuße mit den beiden Familien. Er war und blieb des jungen Bergherrn rechte Hand, und behielt in dieser Eigenschaft noch immer ein Zimmer in Knapergaarden bei, welches, durch seinen Namen Brinkszimmer, deutlich zu erkennen gab, daß er dort nicht als Fremder angesehen wurde. Frau Brink war ein gebildetes und verständiges Frauenzimmer, deren Gesellschaft Allen angenehm war; denn sie war mit dem glücklichen Talente begabt, sich so, wie es gerade nöthig war, in den Geschmack und die Laune Anderer schicken zu können.

Aber wie stand es denn mit dem Baron von K. und seiner jungen Baronin? Gleich nach der Vermählung, als die große Mitgift in guten, klaren Wechseln und Bankozetteln in Bündeln in der wohlverschlossenen Chatouille des Rittmeisters ruhte, waren alle Bitten des alten Bergherrn sowohl als des jungen, um das neuvermählte Paar zurückzuhalten, vergeblich. Sie wollten zuerst während des Herbstes eine Reise unternehmen, um die wenigen Anverwandten des Barons zu besuchen. Nun, das mochte hingehen; denn wie konnte man wohl der fashionablen Welt angehören, ohne zu gleicher Zeit, als man sich verheirathete, auch eine Reise zu machen. Aber darauf schränkte sich der Plan des Rittmeisters nicht ein. Er gab deßhalb seinem Schwiegervater sehr artig zu verstehen, daß er, um seiner Julie eine Freude zu machen, und ihre oft melancholische Gemüthsart zu erheitern, für den folgenden Winter eine Wohnung in der Hauptstadt gemiethet habe.

„Was zum Henker ist das für eine Geschichte?“ fragte der alte Papa bestürzt. „Ich meine, Knapergaarden war bisher genügend für Julien; deßhalb glaube

ich, daß es auch für künftighin unnöthig ist, nach Stockholm zu reisen, um sich aufzuheitern. Die Wohnung zu Mölleruyp ist bald fertig; dann zieht Gustav hin, und Sie haben dann, glaube ich, hier Raum genug."

„Das ist keine Frage, mein geehrter Herr Schwiegervater! Aber wir bleiben ja blos über den Winter weg; nachher freuen wir uns nur um so mehr, wieder heimkommen zu dürfen und die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen."

„Gehorsamer Diener! Das glaube ich wohl. Ein Winter in der Hauptstadt kostet ein hübsches Geld, weßhalb die Heimreise im Frühjahr so natürlich darauf folgt, wie die Nacht auf den Tag. Aber es wäre nicht uneben gewesen, wenn der Herr Sohn seine Pläne vorher gesagt hätte; denn ich sage es frei heraus, daß mir das nicht gefällt."

Der Rittmeister war fein genug, oder vielleicht zu schlau, um seinen Schwiegervater nicht durch Widerspruch zu reizen. Er sagte deßhalb mit vieler Umsicht, es thue ihm leid, daß die Sache sich nicht ändern lasse; die Wohnung sei schon gemiethet.

„Sonst nichts," antwortete der Bergherr, sehr fügsam gegen seinen Schwiegersohn gestimmt, weil dieser über seine vorige nicht sehr feine Aeußerung nicht böse geworden war; „sonst nichts? Darüber soll sich der Herr Sohn kein graues Haar wachsen lassen. Ich bezahle die Miethe, und thue das sehr gerne; denn eine Ahnung sagt mir, daß es auf die eine oder die andere Art meiner Tochter zum Unglück gereichen wird, wenn man ihr diesen Wunsch erfüllt."

Der Baron war so unangenehm überrascht, daß er nicht wußte, was er machen sollte, um seinen sehnlichsten Wunsch ausgeführt zu sehen. Darüber kam Gustav herein. Der alte St—hal theilte ihm sogleich seine Unterredung mit dem Baron mit.

Dieser, der wohl wußte, daß der Rittmeister, nach

seinen früheren so lebhaft und geräuschvoll verlebten Tagen, sich nie auf die Länge in dem häuslichen, stillen Kreise gefallen würde, und der auch einsah, daß Julie eben so wenig ihr Glück darin finden würde, unterstützte den Wunsch des Barons. Denn er war überzeugt, daß es, da Beide sich nach einem Wechsel sehnten, nicht dazu dienen würde, ein schönes Familienleben zu befördern, wenn man sie gegen ihren Willen zurückzuhalten suchte. Er bewies dem Vater, daß sie ein doppelt so großes Verlangen nach der geliebten Heimath fühlen würden, wenn sie eine Zeitlang draußen herumgeschwärmt hätten; beschrieb Juliens Sehnsucht, alle Herrlichkeiten der Stockholmer Welt zu sehen, welche ihr Gustav mit feurigen Farben geschildert hatte; sprach davon, als von etwas bei ihrer Sinnesart ganz Natürlichem, und konnte überhaupt nicht einsehen, warum ihrer Reise Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten.

Der Rittmeister drückte seinem Schwager dankbar die Hand, und der Alte hatte schon zur Hälfte nachgegeben, als Julie, welche im andern Zimmer saß, auf einen Wink ihres Mannes eintrat, und durch Schmeicheleien und Bitten die vielfach bestrittene Sache zu einem glücklichen Schlusse brachte.

Die Reise ging vor sich. Das vornehme, lustige und glänzende Leben, das nun seinen Anfang nahm, behagte Julien ungemein. Der Rittmeister hatte mit Geschmack und großen Kosten die helle und schöne Wohnung möbliren lassen, die ihm ein alter Bekannter verschafft hatte. Bedienten in Livree und ein paar hübsche Mädchen waren in dienstfertiger Unterthänigkeit um die junge Baronin bei ihrer Ankunft beschäftigt, um ihren geringsten Befehl zu erwarten. Mit einem triumphirenden Lächeln führte der Baron seine Frau durch die prächtigen Zimmer, und blieb endlich bei einem stehen, dem er den Namen von seiner Frau Boudoir gegeben hatte. Dieses war mit der ausgesuchtesten Umsicht und der

feinsten Aufmerksamkeit geordnet und eingerichtet, was nicht zu verwundern war; denn als der Baron dem obengenannten Freunde eine kleine Zeichnung zur Anordnung schickte, war er selbst wie im gegenwärtigen Augenblicke überzeugt, daß er ganz entsetzlich in seine junge Frau verliebt sei.

Mit freudestrahlenden Blicken drückte Julie ihrem Manne die Hand, und dankte ihm mit einigen herzlichen Worten für seine zarte Aufmerksamkeit. Aber da er hinausgerufen wurde, stützte sie nachdenklich das Haupt auf die Hand, und sprach, indem sie einen Blick um sich warf: „Wie anders wäre nicht das Leben mit Ihm gewesen! Und wenn Er mich geliebt hätte, wie gerne hätte ich nicht dieser Pracht entsagt und in der dürftigsten Wohnung mit ihm gelebt! O ich mag nicht daran denken; Aber diese Marie! Ich beneide sie doch ewig! Ich wünschte, daß ich nur Einmal ihrem verfolgenden Bilde entgehen und mich an etwas Anderes heften könnte. Zuerst will ich nun alle Vergnügungen genießen, die sich mir darbieten, und dann, wenn ich ruhiger werde, will ich versuchen, unser häusliches Leben auf einen solchen Fuß einzurichten, daß es uns Beiden die Zufriedenheit schenkt, die man vergebens anderswo, als in sich selbst sucht."

Aber die Baronin von K. fand bald in ihres Mannes allzuwilligem Beitritt zu den Zerstreuungen sowohl in als außer dem Hause, einen Ableiter für alle Gefühle und Gedanken an den Reiz eines einfachen häuslichen Lebens. Julie bemerkte jedoch bald, mit eben so viel Erstaunen als Kummer, daß der Baron, obschon er sich noch immer als aufmerksamer Ehemann zeigte, doch keineswegs mehr der feurige Liebhaber war, der von keiner Andern, als von ihr, einen Blick zu gewinnen suchte oder wünschte. Im Gegentheil war der Baron nie aufgeräumter, als wenn er sich in einem Kreise fremder Damen befand. Der Beifall, den sie ihm für seine Be-

mühungen, alle zu vergnügen, einerndten sah, stach ihr ins Herz, nicht aus Eifersucht, sondern aus Verdruß darüber, daß ein verheiratheter Mann, der selbst eine junge, schöne und liebenswürdige Frau besaß, sich erniedrigen konnte, die Rolle eines Schmetterlings zu spielen, der von einer Blume zur andern flattert. Sie bedachte nicht, daß die Natur des Barons sich so weit von diesem Namen trennte, daß er, während jener sich im Winter in seine Puppe zurückzog, vielmehr das ganze Jahr hindurch Schmetterling blieb, und nicht einmal die ersten Monate seiner Ehe von seiner alten Gewohnheit abgehen konnte, die weiblichen Zierden der Salons als ein reiches Feld für seine Eroberungslust anzusehen.

Sie machte bisweilen die Erfahrung, daß er andern die Mühe der kleinen Aufmerksamkeiten abtrat, was, wie sie sich geschmeichelt hatte, er nie einem Andern überlassen würde. Da Julie ihm einen gelinden Vorwurf über diesen Mangel an Zärtlichkeit von seiner Seite machte, antwortete er mit leichtem Scherz: „Mein Schatz! solche Einbildungen werden dich immer plagen, so lange du deine Begriffe von einem glücklichen ehelichen Leben nach dem romantischen Maßstabe bildest. Du mußt diese faden Ideen fahren lassen, sie mögen sich recht gut auf dem Lande ausnehmen, aber passen durchaus sonst nirgends hin. Sieh dich um in der eleganten Welt! Hier ist es nicht nothwendig, daß eine Frau bei jeder Gelegenheit, wo sie das Haus verläßt, ihren Mann am Schlepptau mit sich führt, oder daß er als Hüter zu Hause sitzen muß, wenn sie Gesellschaft hat."

Da Julie sehr wohl verstand, daß dieß auch im umgekehrten Verhältnisse galt, und fand, daß der Rittmeister eine uneingeschränkte Freiheit wünschte, schwieg sie; aber ein unaussprechlich bitteres Gefühl verwundete ihren Stolz. Sonst wäre sie zweifelsohne in Thränen ausgebrochen bei der Ueberzeugung, daß ihres Mannes Herz ganz leer sei, und daß er nicht ein Fünkchen von

den Gefühlen besitze, welche er ihr neulich vorgespiegelt hatte, und auf welche sie die Hoffnung stützte, glücklich zu werden, wenn sie erst bei größerer Ruhe mehr im Stande wäre, sie zu fassen und mit ihnen zu sympathisiren.

Und leider waren die Ansprüche des Rittmeisters so gering, daß es nur zu leicht war, sie zu erfüllen; denn wann würde er sich wohl die Mühe genommen haben, darüber nachzudenken, ob Julie aus Liebe, verwundeter Eitelkeit oder aus irgend einem andern Grunde so veränderlich in ihrem Betragen gegen ihn war?

Er war der Meinung, daß das zu einem Weibe gehöre, und bekümmerte sich durchaus nichts darum. War sie heiter, so war er munter und aufgeweckt; war sie unfreundlich, so ging er seines Wegs und suchte seine Zerstreuungen wo anders. Weinte sie einmal, so sagte er gleichgültig: „Das schadet deinen Augen, liebe Julie! und Thränen machen nirgends Effect, außer auf dem Theater!" — Mit einem Wort, er war immer ruhig und freundlich; aber ein Gefühl von Schmerz und Theilnahme war bei ihm nicht zu finden, und tief gekränkt von seiner höflichen Kälte, flüchtete sich die arme Julie in die Einsamkeit ihres Boudoirs. Nur dieß war Zeuge ihres Schmerzes und ihrer tausend Thränen.

Nachdem sie einen Winter in steten Zerstreuungen hingebracht hatte, ohne jedoch eine einzige frohe Stunde genossen zu haben, wenn man nicht etwa die rechnet, wo ihre Eitelkeit durch die Huldigung fremder Männer Befriedigung fand, welche jedoch, wie jeder Rausch, flüchtig waren, und in eine namenlose Leere übergingen; nach diesem ersten Winter, den sie in einer für sie fremden Welt gelebt hatte, sehnte sie sich nach dem Frühling und der geliebten Heimath. Mit den Sommervögeln zogen sie wieder nach Knapergaarden.

Der alte Bergherr freute sich unaussprechlich, seine Kinder wieder zu sehen und Juliens scheinbares Glück

von ihren eigenen Lippen bekräftigt zu hören; denn sie war zu stolz, um die Wahrheit zu bekennen, und bisweilen, wenn sie dem mächtigen Einflusse ihrer Eitelkeit unterworfen war, schien es ihr selbst, als könnte sie ihr eigenes schimmerndes, obschon ödes Leben der ihrer Ansicht nach einförmigen Einsamkeit vorziehen, die in Gustavs und Karolinens herrschte. Dazu kam noch, daß der Baron, der zu dieser Zeit niemand Anders hatte, dem er seine Huldigung darbringen konnte, ordentlich seiner eigenen Frau den Hof machte, und ihr mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit begegnete; denn Karolinen konnte er von Alters her nicht recht leiden. Außerdem war Gustav nicht geneigt, mehr als die unumgänglich nothwendige Artigkeit gegen seine Frau zu dulden, wenn sie von einem andern, als ihm selbst, angewendet wurde, und Frau Klein war ein für alle Mal unzugänglich für die raffinirteste Galanterie des Barons. Julie lebte diesen Sommer über sehr eingezogen, und schlug fast immer auf eine kalte, ja beinahe stolze Art die freundlichen Einladungen Waldemars und Mariens nach Brunkenäs ab; und wenn diese in Knapergaarden waren, befand sie sich gewöhnlich unwohl, und wollte allein in ihrem Zimmer sein. Der Rittmeister war sehr ärgerlich darüber; aber da Julie sich in einer Lage befand, die gewöhnlich als Entschuldigung für eine Menge Launen gelten darf, so glaubte er, daß alle Frauen zu dieser Zeit einen Widerwillen gegen gewisse Personen und einen besondern Geschmack an Thränen und Einsamkeit haben müßten. Niemand widersprach ihm darin, und er war vollkommen vergnügt, besonders da der alte Papa ihm Tag für Tag gewogener wurde; denn der Rittmeister theilte ununterbrochen seine Zeit zwischen seiner Frau und seinem Schwiegervater. Er konnte ganze Stunden lang, wenn die Gicht den Alten in Frieden ließ, Arm in Arm mit ihm durch die Besitzungen wandern, und bewies die größte Aufmerksamkeit für Dinge, die ihm sonst widerwärtig wa-

ren, für Neubauten, Kleeäcker, Waldbrand und anderes von eben so prosaischer Natur.

Mit dem Schlusse des Sommers schenkte Julie ihrem Manne eine Tochter. Aber da der Baron zu seinem großen Erstaunen sich täglich überzeugte, daß mit ihrer Laune dennoch keine bedeutende Veränderung vorgegangen war, glaubte er, daß es ihr auf dem Lande nicht wohl sei, und der Vorschlag, früh im Herbste nach der Hauptstadt zurückzureisen, wurde wieder auf die Bahn gebracht. Alle Vorstellungen des Schwiegervaters führten zu Nichts. Der Rittmeister schwieg fügsam; aber Julie ließ dem Alten keine Ruhe, bis er seine Zustimmung gegeben hatte. Er verbesserte deßhalb wieder seines Schwiegersohns Kasse, ermahnte ihn väterlich, nicht so verschwenderisch zu leben, und mit dem Versprechen, das nächste Jahr wieder zu kommen, reisten sie nach Stockholm zurück. Mit wenig Unterschied verfloß dieser Winter wieder wie der vorige. Der Baron, der sich auf die Gunst verließ, in der er bei seinem Schwiegervater stand, gab Diners und Bälle, und freute sich von Herzen über den Schwarm von Anbetern, der sich um Julien bildete.

Ihr Triumph war der seine, und weit entfernt, eifersüchtig zu sein, munterte er ihre Eitelkeit auf, die für ihn ein Grund zu größerer Freiheit in seiner eigenen Handlungsweise wurde. Es lag nun mehr, als früher, in seinem Interesse, sie froh und vergnügt zu sehen, denn er hatte einen besondern Grund, zu wünschen, daß er ihrer näheren Aufmerksamkeit entgehe, und er glaubte, dieß könne am leichtesten dadurch geschehen, daß er ihren Gedanken auf alle mögliche Weise eine andere Richtung gebe, und ihr zu Hause, wenn sie allein daheim waren, die feinste Aufmerksamkeit beweise.

Die Sache war diese, daß der Baron um diese Zeit anfing, einer gewissen Wittwe, welche wegen ihrer Schönheit und ihren glänzenden Zirkeln sehr bekannt war, sehr emsig seine Aufwartung zu machen. Das Spiel

machte eines der Hauptvergnügungen dabei aus. Der Baron nahm fast immer an ihren Spielpartien Antheil, und Julie bemerkte mit gleichgültiger, äußerer Ruhe, aber grauenvollem, innerem Schmerz, daß der Baron mit der süßesten Artigkeit und Nachläßigkeit bedeutende Summen verlieren konnte. Zu Anfang des Frühlings, als der alte Bergherr schon Reisegeld geschickt hatte, und der Baron und seine Frau sich zu ihrer Sommerfahrt zu rüsten begannen, wurde es bekannt, daß Frau von T., die ebenfalls zu dieser Zeit wieder auf ihre Güter in Ostgothland abreisen sollte, auf ihren Geburtstag, der ein paar Tage vor der Abreise war, ihren Freunden einen Abschiedsball zu geben beabsichtigte. Julie hatte sich schon einige Zeit her nicht wohl befunden. Schmerzhafte Leiden auf der Brust erinnerten sie oft an den frühzeitigen Tod ihrer Mutter; doch waren sie noch nicht von großer Bedeutung, und die Schrecken des Todes wurden über dem Reiz des Lebens vergessen. Aber gerade an dem Tage, wo der Ball abgehalten werden sollte, befand sie sich in hohem Grade schlimmer, als gewöhnlich.

XX.

Fortsetzung des Vorigen.

Warum in diesem kurzen Leben so viel suchen,
Warum nach Ländern streben, die andre Sonnen wärmen,
Sein Vaterland verlassen, wie wenn man seinem Herz
entfliehen könnte!

Horatius.

Der Baron und seine Frau speisten allein zusammen. Gleich nach dem Mittagessen sagte Julie zu ihrem Manne: „Ich fürchte, ich kann Frau von Ts. Ball heute

Abend nicht besuchen. Meine alten Leiden sind heute viel schwerer, und es macht mir Schmerz, mein theurer Freund, daß du dir ein Vergnügen versagen mußt, um einem kranken Weibe Gesellschaft zu leisten."

„Ach, mein Engel, sprich nicht so," erwiederte der Rittmeister; „wir werden gleich deinen Arzt rufen lassen, da magst du von ihm hören, daß es nicht gefährlich ist. Der Ball wird dich neu beleben, und morgen bist du gesund."

„Ich dachte," antwortete Julie nicht ohne Schmerz, „daß ich selbst mein Unwohlsein beurtheilen könnte. Daraus folgt jedoch nicht, daß du, wenn du es nicht selbst wünschest, zu Hause bleiben sollst."

„Wahrhaftig, mein Julchen, wenn du nicht mitkommen kannst, so wird es mir eine wahre Plage sein, hinzugehen; aber unglücklicherweise habe ich mein Wort gegeben, ein wenig zeitiger dort zu sein, um bei der Anordnung einiger „lebenden Bilder" meinen Beistand zu leihen. Denn mehrere Freunde der Frau von T. haben unter sich ausgemacht, die Wirthin vor dem Balle damit zu überraschen."

„In diesem Falle darfst du dich gewiß nicht hindern lassen," versetzte die Baronin. „Ich habe ja Hortenschen, um mich mit ihr zu unterhalten;" und sie verbarg die brennendheiße Wange an dem Lockenköpfchen des Kindes.

„O wir wollen hoffen, mein Schatz," sagte der Rittmeister; „daß es dir bis auf den Abend besser wird. Geschieht das nicht, und du kannst nicht gehen, so verlasse ich die Gesellschaft, wenn der Tanz anfängt; denn dann ist meine Hülfe nicht mehr nöthig."

Nachdem der Baron fortgegangen war, fühlte Julie eine seltsame, unwiderstehliche Begierde, ebenfalls den Ball zu besuchen, obwohl es ihr immer schlimmer wurde, und sie deßhalb durch verschiedene Beschäftigungen diese thörichte Begierde zu dämpfen suchte; aber es war vergebens. Weder das liebenswürdige Lallen ihres Töchter-

chens, noch ihre Vernunft vermochten sie sich zurückzuhalten; denn die Eitelkeit flüsterte ihr beständig ins Ohr, die Welt könnte sonst in Erfahrung bringen, daß der Rittmeister von K. am nämlichen Abend, wo sein Weib krank daheim lag, gleichgültig genug sei, einem Ball anzuwohnen. Sie ging an ihre Toilette.

Nachdem diese mit Sorgfalt vollendet und der Wagen vorgefahren war, übersah sie noch einmal vor dem Spiegel ihre glänzende Gestalt. Eine ungewöhnlich starke Blässe ausgenommen, war sie vollkommen damit zufrieden. Ein verächtliches, bitteres Lächeln entstellte jedoch auf ein paar Augenblicke die schönen Züge, als sie ihren Blick auf den reichen, herrlichen Schmuck heftete, den sie an Hals und Armen trug. „Unter diesem kalten Geschmeide," sagte sie, und schob ein Diamantkreuz von ihrer Brust hinweg, das sie von ihrem Vater am Hochzeittage erhalten hatte, „schlägt ein leeres, an wahrer Freude so armes Herz. O Waldemar," seufzte sie leise, „du verschmähtest es, und nun ist Alles vorbei.... Ich muß Zerstreuungen haben, ja Zerstreuungen, um meiner eigenen Gesellschaft zu entfliehen."

Hierauf küßte sie ihr Kind, warf ihren Mantel um, und fuhr nach dem Hause der Frau von T. Da sie sich bei ihrer Ankunft in einem aufgeregten und überreizten Zustande befand, wollte sie sich nicht sogleich nach dem Salon begeben, sondern begehrte, in Frau von Ts. Privatzimmer geführt zu werden, wo sie eine Weile ausruhen wollte. Ein Bedienter öffnete ihr die Thüre zu dem vordern Zimmer. Als die Baronin eintrat, sah sie aus Allem, daß es hier gewesen sein mußte, wo die genannte Ueberraschung mit den Tableaus vor sich gegangen war. Niemand zeigte sich hier, alle Herrlichkeiten waren verlassen, und die Töne vom Tanzsaale her gaben zu erkennen, daß die Gäste dieß Vergnügen mit einem andern vertauscht hatten. Sie öffnete die Thüre zu einem innern kleinern Zimmer; aber das lebende Bild, das hier

ihrem Blicke begegnete, war nicht sehr geeignet, ihren zum voraus aufgeregten Zustand zu beruhigen.

Auf einem Sopha gegenüber von der Thüre saß Frau von T— in einem geschmackvollen Ballanzuge und vor ihr der Rittmeister, ein Knie zum Boden gebeugt, in welcher Stellung er etwas nahm, das sie ihm darreichte, und dabei ihre Hand feurig an seine Lippen drückte. Ob dieser Auftritt sich verlängert oder verändert hätte, bleibt unbekannt; denn bei dem Geräusch, das Julie machte, stand der Rittmeister rasch auf und zugleich gewahrte Frau von T— die Baronin. Aber diese Dame war nicht von dem Schlage, um sich durch unvorhergesehene Umstände aus der Fassung bringen zu lassen; in der verzweifeltsten Lage blieb sie immer eine Frau von Welt. Sie erhob sich schnell, ging mit vieler Anmuth ihrem Gaste entgegen, grüßte freundlich und sagte ganz ungekünstelt: „Sie kommen eben recht, meine liebe Baronin! Sehen Sie, wie ich Ihren Mann geschmückt habe;" (sie deutete auf ein Blumenbouquet, das der Rittmtister in der Hand hielt) „er erhielt dieß billige Pfand meiner Dankbarkeit für seine sinnreiche Erfindung mit den Tableaus, und ich muß gestehen, daß ich wenig Männer gefunden habe, die nach ihrem Eintritt in den Ehestand noch diese Neigung zu jener ritterlichen Galanterie bewiesen haben, welche die Zierde eines Mannes ist."

Unterdessen hatte der Rittmeister wieder Fassung genug erlangt, um wie Frau von T— die Sache als einen zufälligen Scherz zu behandeln. „Gerade das erhöht meinen Triumph, daß meine Julie Zeugin davon ist," sagte er mit einem erzwungenen Lächeln, indem er das Bouquet an den Schwerdtorden auf seiner Brust befestigte. „Meine Frau und ich haben es uns zum Gesetze gemacht, nie wegen Kleinigkeiten eifersüchtig zu sein. Sie weiß," fügte er besänftigend hinzu, da er sah, daß der scherzhafte Ton den stolzen Ausdruck

ihrer Miene nicht umzuändern vermochte, „daß doch nur sie meine wahre und einzige Herrscherin ist.“

Diese Worte hätten die beabsichtigte Wirkung auf Juliens Hauptschwäche nicht verfehlt, wenn nicht ein ziemlich zweideutiges Lächeln auf Frau von T—s Lippen ihre Wangen vor Aerger glühen gemacht hätte.

„Es scheint mir,“ antwortete mit Ruhe das stolze Weib, das weder körperliche Leiden noch der demüthigende Auftritt niederbeugen konnte, „als ob wir zu viele Worte wegen einer an sich so nichtssagenden Unbedeutendheit verlieren. Die Artigkeit des Barons ist zu wohl bekannt, um für etwas Anderes angesehen zu werden, als für den Ausdruck einer Huldigung, welche die Männer im Allgemeinen der Schönheit darbringen, wo sie sie finden; eine Flamme, meine gnädige Frau von T—, die zugleich in Feuer und Rauch aufgeht.“ Sie nahm dabei, ohne ein Zeichen von Schmerz oder Unwillen, den Arm ihres Mannes, und machte Miene, sich in den Salon zu begeben.

Mit einem artigen Kompliment ging Frau von T— voraus, und nachdem der Baron seine Frau an den Platz geführt hatte, den sie einnehmen wollte, drückte er ihr dankbar die Hand; aber da sein Auge Juliens begegnete, schlug er es vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben nieder, und eilte hinweg.

Zugleich ließ das Orchester die verführerischen Töne eines entzückenden Walzers hören. Die Baronin von K— wurde schnell von dem guten Freunde ihres Mannes und ihrem eigenen eifrigen Bewunderer, dem Lieutenant Sterner, aufgefordert; wenigstens war er der Einzige, der sich eines, obwohl sehr geringen Vorzugs von ihr schmeicheln durfte. Doch dieß gründete sich auf nichts Anderes, als auf die einnehmende Unterhaltungsgabe des Lieutenants Sterner, auf seinen gesellschaftlichen Takt, sein Gefühl für alles Edle und Schöne, sein achtungsvolles Benehmen, das so fern von aller selbsti-

schen Einbildung war, und endlich auf eine feine, warme Theilnahme an ihrem stillen Schmerz, den er, Gott weiß aus welchem Grunde, ahnte. All dieses zusammen machte ihn Julien zu einem willkommenen Gast. Sie stürzte sich nun in den wirbelnden Walzer, froh, ihren stürmischen Gefühlen und den lästigen Bemerkungen ihrer Nachbarn entgehen zu können. Sterner bemerkte jedoch sogleich ihre außerordentliche Bläße, und fragte bei der ersten Tour: „Befinden Sie sich unwohl, Frau Baronin! Vielleicht wünschen Sie aufzuhören?“

„Gewiß nicht,“ antwortete sie hastig; „ich liebe den Walzer und bin nicht müde.“

Und sie eilten wieder in achtlosem Laufe durch den Saal. Nach einigen Touren sagte er wieder: „Sie befinden sich gewiß nicht wohl, meine Gnädige?“ und sein Auge blickte mit inniger Theilnahme in das ihre.

„O doch, vollkommen!“ sprach sie mit einem Anstrich von Ungeduld, und sie walzten noch einmal herum, bis die Baronin ohnmächtig hinsank, und von Sterners kraftvollen Armen in das nächste Zimmer getragen wurde, wo ein heftiger Blutsturz die umgebende Menge aus Furcht für das Leben der jungen, schönen Frau schaudern machte.

Der Arzt wurde gerufen, und der Baron war untröstlich. Mit großer Sorgfalt wurde sie heimgeführt, und erholte sich in ein paar Tagen soweit, daß sie das Bett verlassen und des Barons zärtliche Versicherungen von Liebe und Treue anhören konnte, dabei er zugleich Sterners Leichtsinn verdammte, der durch das unverständige Walzen, vielleicht in Folge zu feuriger Gefühle, seine theure Gattin in diesen trostlosen Zustand gestürzt habe.

Julie antwortete, indem sie still den Kopf schüttelte: „Lieutenant Sterner ist daran — unschuldig, das weißt du selbst am besten. Klage den edlen Jüngling nicht um Gefühle an, die seinem redlichen Sinne fremd sind. In seinem warmen Herzen wohnt kein Trug, und was

den Leichtsinn anbelangt, so ist er, so weit ich ihn beurtheilen kann, ein Muster von dem Gegentheil, nicht allein unter den Jünglingen im Allgemeinen, sondern auch für manchen verheiratheten Mann."

Der Rittmeister wurde nach diesen Ausdrücken noch erbitterter gegen den daran Unschuldigen, und bestand hartnäckig darauf, daß er an dem ganzen Unheil Schuld sei; überdieß gab der Rittmeister zu verstehen, daß er noch eine Masse Dinge wüßte, von denen weder Julie noch Lieutenant Sterner träumten. Da sein Weib bei diesen Ergießungen vor Gram schwieg, fing der Baron an zu denken, daß die Sache doch einige Wahrscheinlichkeit haben könnte, obwohl er bloß deßwegen zu diesem Mittel gegriffen hatte, um nicht allein durch die Handlung, die er auf dem Balle beging, im Schatten zu stehen. Jetzt aber änderte er seinen Plan; denn konnte wohl Julie schweigen, wenn sie ganz unschuldig war? Das war in des Barons Gedanken unmöglich. Seine Rache fiel in einer unglücklichen Stunde auf Sterner, den er in einer großen Gesellschaft von Freunden in einem solchen Grade beschimpfte, daß dieser, der im Anfang der beleidigenden Heftigkeit des Rittmeisters kalt und ruhig gegenüber saß, am Ende durch diesen öffentlichen Angriff auf seine Ehre genöthigt ward, seinen Abschied zu nehmen.

Denselben Tag als der Rittmeister in der genannten Gesellschaft war, einige Wochen nach dem Balle der Frau von T—, kam ein Brief mit schwarzem Siegel an den Baron, während er gerade abwesend war. Julie, die Brinks Handschrift kannte, und vor den bedeutungsvollen schwarzen Botschaftern bebte, riß rasch das Siegel auf, sah, daß der Brief die Kunde von ihres Vaters Tode brachte, und sank bewußtlos zu Boden. Ehe noch der Baron nach Hause kam, hatte schon ein neuer Blutsturz sich eingestellt, und der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf. Aber noch einmal siegte die vereinte Natur

und Kunst. Noch einmal stand sie auf; aber die Rosen waren auf immer von ihren Wangen, die Lebhaftigkeit aus ihrem Gemüthe, der letzte Schimmer einer froheren Zukunft aus ihrem halb erstarrten Herzen geflohen. — Nur im Lächeln ihres Kindes fand sie einen Ersatz für alles das, was sie täglich zu bekämpfen und zu leiden hatte.

Der Rittmeister reiste etwas später allein nach Knapergaarden, um mit seinem Schwager die Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Brink wurde auf Juliens ausdrücklichen Wunsch vom Baron ausersehen, seine Geschäfte so lange zu führen, bis das feste Eigenthum, das ihm zufiel, in Geld verwandelt sein würde. Dieß konnte jedoch nicht so leicht bewerkstelligt werden, und Brink versicherte den Baron, daß wenigstens ein paar Jahre hingehen würden, ehe die weitläufigen Geschichten seinem Wunsche gemäß abgemacht werden könnten. Der Rittmeister reiste bald wieder nach Stockholm zurück, wo er seine Frau in demselben schwachen Zustande fand, in dem er sie verlassen hatte. Nun wurden mit großen Unkosten und wenig Nutzen Brunnen und Bäder besucht. Sie war und blieb sich gleich, beständig kränklich und todt für die Freuden und Annehmlichkeiten des äußeren Lebens. Ein halb Jahr später erhielt Brink, der immer in Briefwechsel mit ihr gestanden war, folgende Zeilen von ihr:

„Ihren Wunsch, lieber Brink, möchte ich, Gott weiß es, gerne erfüllen, wenn nicht um meinet- so doch um meiner armen Tochter willen, aber eben so leicht könnte man einen Gießbach durch ein kleines Bretterstück zu dämmen versuchen, als durch Bitten und Vorstellungen den Lauf von K—s unglaublicher Verschwendung aufhalten. Nein, diese haben keine Wirkung, wenn nicht hie und da gerade das Gegentheil. Seit meines Vaters Tod, und seitdem mein Mann einen beträchtlichen Theil des Erbes in Besitz genommen hat, sieht er jede Zurückhaltung für überflüssig an. Ich habe

während unserer spätern Reisen ins Bad entdeckt, daß er ein leidenschaftlicher Liebhaber des Spiels ist. Anfangs suchte er dieß vor mir zu verbergen; doch jetzt legt er sich hier ebenso wenig Zügel an, als in andern Fällen, die dazu beitragen, meine Ruhe und die zu einem frühzeitigen Umsturz sich neigende Hütte zu untergraben."

„Was wird aus meiner Hortense werden? Wenn ich nur einmal wieder mein liebes Knapergaarden sehen dürfte! Dort will ich sterben, wo ich die frohesten Stunden meines verschwundenen Lebens genossen habe. Ich will wiedersehen — doch gleichviel, der Wille dessen geschehe, der unser Schicksal zum Besten lenkt. Als Gatte ist von K— in unserem häuslichen Leben noch immer gut und aufmerksam auf seine Art; aber er kann ja nicht dafür, daß unsre Herzen nicht in dieselbe Form gegossen sind; und in Wahrheit, Brink! Sie mein einziger, guter und redlicher Freund, Sie wissen, daß mein Gemüth und mein Herz nicht so geschaffen waren, um irgend Einen glücklich machen zu können. Mein Leben war ein beständiger Streit zwischen den wechselweise vorherrschenden Elementen in meiner Natur. Es hätte anders sein können, doch ist es so gut wie es ist; denn Er ist glücklich und das ist genug."

„Doch ich komme auf meinen vorigen Gegenstand zurück. Wie zittre ich vor Ihren Worten, daß, wenn mein Mann dieses verschwenderische Leben fortsetze, sogar das Grundeigenthum nicht einmal einige Jahre mehr reichen werde! Alles das ist hart, ja, gräßlich! Mit ihm zu sprechen, ist fruchtlos; aber, lieber Brink, verzögern Sie den Verkauf noch, so lange es möglich ist. Wer weiß, wie lange noch mein physisches Leben dauern mag! Gewiß erlebe ich den Herbst nicht, und im Frühling wollen wir darüber sprechen; denn ich will in meinem lieben Knapergaarden sterben. Wie nahe ist nicht mein Herz daran, zu brechen, wenn ich K—s

Ungeduld und Unruhe betrachte, und dann mein Kind, meinen einzigen süßen Trost in diesen langen, leidreichen Stunden! Wie wünsche ich nicht da, daß Sie, Herr Brink, wie einst in früheren Tagen, bei mir sitzen und mir die Zeit mit Lesen verkürzen möchten! Ich habe Niemand, der mir die langsam dahinschleichenden Minuten erheitert. O, wie sehr vermisse ich den Umgang des edeln, feinfühlenden Sterner! Sie kennen ihn aus meinen Beschreibungen, und aus All dem, was zwischen von K— und ihm vorgefallen ist. Dieß ist eine Sache, die meine menschlichen und weiblichen Gefühle gleich schrecklich aufgeregt hat. Gott möge von K— dieß verzeihen, so gewiß, als ich weiß, daß der Edle ihm verzeiht! Er hat sich nun über anderthalb Jahre im Auslande aufgehalten."

„Aber ich hätte beinahe vergessen, Ihnen zu der neulich stattgehabten Veränderung in Ihrem Lebensgange Glück zu wünschen. Doch Sie wissen und fühlen, daß sich Niemand für Ihr Glück mehr interessiren kann als ich. Und einen Bürgen dafür, daß dieses wahr und dauerhaft sein wird, besitze ich in Ihrem edlen Herzen und in Ihrem von mir so gut gekannten Gemüth, das bei den bösen Stürmen des Lebens die Eiche sein wird, an die sich die schwache Ranke lehnt. Aber Brink! — — — doch darum brauche ich Sie nicht zu bitten. Der, welcher seit vielen Jahren mein unbeschränktes Vertrauen gehabt hat, kann das wechselnde Blatt von den Schicksalen meines Lebens nicht fremde Blicke durchsehen lassen. Ich möchte nicht für den Rest meiner gezählten Tage, daß Gustav und Karoline den wirklichen Schmerz meines Daseins ahnten. Sie haben mich immer unrichtig beurtheilt, und nie sollen Sie erfahren, nicht einmal dann — geloben Sie mir das Brink! — wenn dieß Herz erkaltet ist, wie warm es einst schlug. Ach, bald liegt es und friert im — verwelkten Busen; dann ist es vorbei — vorbei!" — — —

„Leben Sie wohl, guter, redlicher Freund! Dieser Brief ist gewiß der letzte, den Sie von mir bekommen. Komme ich im Frühjahr nicht hinab, so erinnern Sie sich meiner Bitte! Thun Sie Alles für Hortense und seien Sie ihr, was Sie immer waren Ihrer

dankbaren Freundin
Julie von K—."

Dieser Brief einige Monate vorher geschrieben, ehe unsere Erzählung wieder beginnt, war blos ein schwacher Umriß des wirklichen Sachverhalts. Der Rittmeister hatte sowohl während der Badereisen, als während den Wintern in Stockholm, seine galante Verbindung mit Frau von T— erneuert. Die arme, kranke und bleiche, leidende Julie konnte nichts anderes mehr für ihn sein, als ein Gegenstand seines Mitleids und bisweilen auch seiner schlechten Laune. Das kleine, einst so entzückende Boudoir war jetzt zu einem Tempel der nahenden Vergänglichkeit eingeweiht. Nur die eitlen Bemühungen Aeskulaps herrschten dort, und die schöne, lebensfrohe und so viel bewunderte Julie St—hal kämpfte hier, fast allein, den langen, qualvollen Kampf des Lebens mit dem Tode. In dem düstern und dumpfen Krankenzimmer behagte es dem Rittmeister allzu wenig, und seine Frau hatte mehr als hinreichend Zeit, Betrachtungen über die große Veränderung in seinem Betragen anzustellen. Morgens pflegte er sie gewöhnlich zu besuchen; aber seine Laune war dann von den Verlusten verstimmt, die er den Tag zuvor im Spiele erlitten hatte, und somit wenig geeignet, der Kranken eine lindernde oder frohe Stunde zu bereiten. Sein Gespräch bei diesen Morgenbesuchen beschränkte sich gewöhnlich auf folgende Fragen:

„Guten Morgen, mein Schatz! Wie befindest du dich heute?"

Julie antwortete sanft und freundlich, wie gerade ihr Zustand war.

„Du kannst nie gesund werden, Julie, so lange du so einsam lebst. Ich glaube, daß es dich weit mehr aufheitern würde, wenn du heute Abend in die Oper fahren würdest.“

„Nein, mein Lieber!“ antwortete sie, „meine Kräfte und noch weniger meine Gedanken, die auf etwas Anderes gerichtet sein müssen, erlauben das nicht.“

„Pah! diese Grillen! Ich sehe nicht ein, warum du nicht, da du doch in deinem Schlafzimmer und in diesem von Arzneien verpesteten Raume aus- und eingehst, ebenso gut wenigstens in den Salon dich begeben, und dort Gesellschaft empfangen könntest. Glaube mir, meine Liebe, hier erstickst du schon an der Luft.“

„Ich danke dir, mein Freund, ich weiß, du meinst es gut; aber ich will meine Kräfte schonen, um im Frühjahr eine Reise nach Knapergaarden machen zu können. Du weißt, das ist mein einziger Wunsch.“

„Nun, der ist ganz unschuldig, meine Süße! Wir wollen hoffen, daß er in Erfüllung geht. Indessen mußt du mich entschuldigen, mein Engel! Ich habe mich auf heute Mittag und Abend versprochen.“ — Und dabei nickte der Baron seiner Frau zu, machte einen kleinen Tanz auf dem Boden mit seiner kleinen Tochter, und eilte zu neuen Zerstreuungen.

So verging Tag um Tag. Des Barons Besuche im Krankenzimmer seiner Frau wurden immer seltener. Julie klagte nie; sie schwieg und litt. Doch ich will den Leser mit einer Beschreibung der besorglichen Stadien ihrer ununterbrochen zunehmenden Kränklichkeit nicht ermüden. Jeden Tag drückte der Tod sein Gepräge fester in die bleichen, feinen Züge. In demselben Maße resignirte sich ihre Seele und reifte zu einer nahen Veredlung. Bloß die Erfüllung eines einzigen

Wunsches schien noch die Vereinigung zwischen dem Irdischen und Himmlischen zu hindern.

XXI.

Eine Familienscene, Wiedersehen und Schluß.

Dem Abendschatten gleich, der über
Der Schiffe Hafen Ruhe senkt,
Sank nun ihr zartes Haupt hernieder —
Sank in des Todes Arme hin.

Ossians Ballade.

Es gab noch für sie eine Welt diesseits des Grabes; das Leben stieg aus der Puppe des Todes; noch ein Mal sollten sie wieder vereinigt werden.

Bulwer.

An einem Morgen in der Mitte Mai 1832 verspürte man in dem alten bekannten, großen Eckhause am Markte zu W. eine lebhaftere Bewegung als gewöhnlich. Frau von Horst und Madame Walberg steckten in einer offenbar heimlichen und wichtigen Ueberlegung ihre Köpfe an einer Ecke des noch unberührten Frühstücktisches, zusammen. Die Tabaksdose wurde fleißig hin- und hergeboten, und mit einem zufriedenen Lächeln sprach Frau von Horst, indem sie sich mit einem Messer in der einen Hand und einem Korbe Aepfel zum Schälen in der andern entfernte: „Das wird sehr hübsch, meine gute Madame Walberg; nur Marie darf nichts davon erfahren.“

„O, das hat keine Gefahr, Ihro Gnaden, wenn nur Alles geschieht, wie ich gesagt habe,“ antwortete Madame Walberg, indem sie der andern schwatzend nach-

folgte. „Ihro Gnaden laden sie zu sich zum Kaffee ein, und wir haben um 8 Uhr alles im Saale in Ordnung. Der Doctor ist aus und hält mit einigen von denen Rath, die in die Geheimnisse eingeweiht sind, auch sah ich gestern Abend bei den Komptoiristen ein halb Schock der nettesten Anzüge und Masken, die von einigen jungen Herrn benutzt werden sollen, um ein ganz besonderes Lustspiel aufzuführen. Nun! nun! wir haben nicht Zeit, länger darüber zu sprechen. Ihro Gnaden darf glauben, daß ich alle Hände voll habe, und der alte Herr selbst hat es über sich genommen, der jungen Frau Gesellschaft zu leisten, damit sie nicht herab kommt.“

In einem andern Theile des Hauses, in einem großen, man konnte sagen, eleganten Zimmer, obwohl verschiedene Werktagsartikel bewiesen, daß es nicht zu den eigentlichen Prachtzimmern gehörte, saß Herr Billing, in einer Sophaecke, und schlürfte bald an seiner Pfeife, bald an einer Schaale Kaffee, währenddem er eifrig die Neuigkeiten in den Zeitungen durchlas. Auf dem Boden ritt ein munterer, goldgelockter Knabe auf Großvater Billings Stock herum, und in einer andern Ecke des Zimmers stand ein kleiner Wagen, in welchem ein etwas kleineres Mädchen schlummerte, mit einer Puppe im Arm, so groß wie sie selbst. Vor dem großen modernen Spiegel stand eine junge Dame und schien mit großer Befriedigung die Haare unter einem äußerst geschmackvollen weißen Seidenhut zu ordnen, der durch die dabeistehende große Schachtel mit dem Kopenhagener Stempel andeutete, daß er zum ersten Male aufprobirt wurde. Die Pariserblumen auf dem hübschen Hut waren nicht frischer, als die auf den Wangen der jungen Frau Klein, als sie im Spiegel bemerkte, daß ihr Mann sich leise hereingeschlichen hatte und einen offenen Brief in der einen Hand hielt, während er mit der andren ihr Gesicht gegen das seine wendete, und sie mit einem Ausdrucke stolzer Zufriedenheit und inniger Hin=

gebung betrachtete. „Ach, mein guter Waldemar," sagte sie mit dem holdesten Lächeln, „wie aufmerksam und gut du immer bist! Als ich erwachte, war ich so betrübt, von unsrer guten Madam Walberg — welche, beiläufig gesagt, sich heute eine allzugroße Mühe mit meinem Kaffee gemacht hat — zu hören, daß man dich schon frühe zu Krankenbesuchen gerufen habe. Ich begab mich nun hier herein, um unsern guten Oheim zu begrüßen und mit den Kindern zu spielen. Da erblickte ich die Schachtel, die an mich adreßirt war, und öffnete sie schnell, und jetzt bin ich, wie du siehst, damit beschäftigt, zu probiren, wie mir der Inhalt stehen würde. Was meinst du, mein Waldemar, kleidet er nicht?"

„Außerordentlich gut, Mariechen," antwortete der Doctor, und betrachtete mit freundlicher Bewunderung seine liebenswürdige Gattin. „Ich schwöre dir, daß du, wenn du dieß Jahr nach Brunkenäs kommst, den Neid aller Nachbarsfrauen erwecken wirst."

„Ja, wohl bin ich beneidenswerth," sagte sie freudig und drückte ihrem Manne die Hand; „aber glaube nicht, bester Waldemar, daß ich so kindisch bin, um mir wegen eines äußern Schmuckes Neider zu wünschen, obgleich ich über diesen sehr erfreut bin, da er von dir ist."

„Das glaube ich auch!" scherzte der Doctor. „Mein Weibchen will blos wegen ihrer eigenen Reize, nicht wegen derer beneidet werden, die die Artigkeit ihres Mannes ihr leiht."

„Jetzt bist du recht unartig, Waldemar; oder was meinen Sie, lieber Onkel?"

„Ja, sehr unartig, Mariechen," sagte Herr Billing und stand auf. „Dir einen solchen Fehler aufzubürden, ist wirklich mehr, als er verantworten kann, besonders, wenn er auch wie ich eine ganze Viertelstunde lang vergessen in meinem Sophaeck gesessen wäre, während du da mit den kleinen Anprobirungen beschäftigt warst. — Nun, Mariechen! werde nicht roth; du bist ja eine

Evas-Tochter, doch in jedem Falle gehörst du unter die besten. Deßhalb magst du wohl noch ein Bischen eitler werden, ohne daß du dich darüber zu schämen brauchtest."

„Ja ja, meine Marie," rief der Doctor lachend, „jetzt bist du von dem Regen in die Traufe gekommen. Doch um dich zu trösten, will ich aufrichtig bekennen, daß ich einen kleinen Grad von Eitelkeit gerne an dir sehe; denn das beweist, daß du trotz deiner vielen guten und liebenswürdigen Eigenschaften doch ein Weib bist. Und eine Heilige habe ich mir nie gewünscht."

„Nun, so wäre also die Sache zur Zufriedenheit der Herrn abgemacht," sagte Marie lächelnd. „Aber jetzt bekenne ich aus freien Stücken, daß ich noch einen Fehler von unserer guten Stammmutter geerbt habe, nämlich etwas Neugierde, weßhalb du mich, mein lieber Waldemar, wohl wissen lassen dürftest, was der offene Brief da enthält, den du in deiner Hand hältst?"

„Ach, wie habe ich diese angenehme Neuigkeit vergessen können? Dein Hut ist Schuld daran, und die damit verbundenen Betrachtungen, und doch enthält dieser Brief die schönste und willkommenste Ueberraschung zu deinem Geburtstage. Rathe, Marie!" — Er hielt den Brief in die Höhe.

„Nein, wahrhaftig, ich weiß es nicht! Er ist doch wohl nicht von Knapergaarden? O sag, sag! Ich fange an, eine frohe Ahnung von seinem Inhalte zu bekommen."

„Ja gerade daher. Hier am Rande des Briefes stehen zwei Zeilen von Gustav selbst, der, glaube ich, vor Freude fast närrisch ist. Das Schreiben ist übrigens von Brink, und lautet also:"

Klein schlug den Brief auseinander und las laut:

„Bester Herr Doctor!

„Ich beeile mich, Sie und Ihre liebenswürdige Frau zu benachrichtigen, daß der so sehr gefürchtete Zeitpunkt, zu welchem wir Sie hier erwarteten, jetzt

ganz glücklich und unvermuthet überstanden ist. Heute, den 13. Mai, um 1 Uhr Morgens, kam die Bergherrin mit zwei muntern, wohlgebildeten Söhnen nieder, und befindet sich nebst den Kindern, nach der Aussage des herbeigerufenen Arztes, so wohl, als man unter solchen Umständen erwarten kann. Was die Freude des Bergherrn anbetrifft, so will ich blos sagen, daß sie mit der anderer Menschen nicht zu vergleichen ist. Ich kann Sie im Vertrauen versichern, daß er meinen Kopf und meine Hände breiweich gedrückt hat. Der Bergherr bittet mich, zu melden, daß die Tauffeierlichkeit nicht eher vor sich gehen wird, als bis die Herrschaft ankommt, was nach Empfang dieser Nachricht, sobald als möglich, geschehen dürfte," u. s. f.

Herr Billing ließ sogleich Champagner bringen, und man trank mehrere Gläser den neuen Weltbürgern zu Ehren, und schwatzte eifrig und heiter über die schnellen Vorbereitungen zur Reise. Frau von Horst war bereits erschienen, um ihre Tochter, wie man ausgemacht hatte, zu sagen, zu einer Tasse Kaffee auf den Nachmittag einzuladen, und der Doctor, Herr Billing, die Komptoiristen und Madame Walberg waren im untern Stocke so mit den heimlichen Anordnungen zu der großen fête beschäftigt, welche Abends eine Ueberraschung für Marie geben sollte, daß es halb drei vorüber war, ehe man endlich zum Mittagessen ging. Da Alle Eile hatten, und man die leiblichen Bedürfnisse geschwind befriedigen wollte, so war Alles ganz still. Jetzt rollte ein moderner Reisewagen an dem Fenster vorbei. „Fremde in unsrer guten Stadt," sagte Billing und warf einen gleichgültigen Blick auf das Fuhrwerk.

„Ein Reisender, der wahrscheinlich blos durchfährt," sagte Klein und warf gar keinen Blick darauf.

„Erlauben Sie, Mamachen," fuhr er fort und wandte sich an Frau von Horst, „daß ich Ihnen den vortrefflichen Hasen anbieten darf."

„Danke, danke, Herr Schwiegersohn; ich halte mich an das Huhn, das mein alter Freund tranchirt. Darf ich Sie um einen Flügel bitten, mein verehrter Vetter! Wir Alten thun am Besten daran, denke ich, wenn wir uns an die zahme Generation halten.“

„Ganz recht, Frau Schwester! Ich habe Zeit meines Lebens die Wildpretjagd nicht geliebt; aber nichtsdestoweniger,“ sagte der Großhändler lächelnd, indem er auf seine jungen Comptoiristen sah, „finden sich noch genug Vogelfänger in meinem Haus.“

Da der alte Billing sehr selten Spaß machte, lachten alle bei seinem Einfall gegen die jungen Herrn, als sich plötzlich ein hastiges Klopfen an der Thüre hören ließ.

„Herein,“ rief Waldemar, und ein Livrébedienter öffnete und fragte nach Doctor Klein.

„Das bin ich: was wünschen Sie?“

„Die Frau Baronin von K., die eben in der Stadt angekommen ist, läßt den Herrn Doctor bitten, er möchte so gut sein und sie gleich besuchen; denn sie befindet sich sehr unwohl von der Reise.“

Ehe der Bediente noch ganz ausgesprochen hatte, war der Doctor schon vom Tische auf, nahm Hut und Stock und eilte zum Wirthshause. Marie rief ihm nach: „Wenn es möglich ist, lieber Waldemar, so führe sie hieher!“

Der Doctor nickte seiner Frau freundlich zu, und eilte auf die Straße. Bald stand er vor ihrem Zimmer, und schöpfte einen Augenblick Athem, ehe er hineinging. Er zitterte vor Schmerz und Freude zugleich, die arme Julie wieder zu sehen. Zwar hatte er sie nie geliebt; aber sie waren in einem Verhältnisse gestanden, das es unmöglich machte, sie mit Gleichgültigkeit anzusehen. Ueberdieß hatte er gehört, daß sie krank und unglücklich sei, eine Ansprache mehr an Kleins warmes, theilnehmendes Herz.

Endlich faßte er Muth, öffnete und stand bald vor einem Sopha, auf welchem kaum der Schatten der früheren Julie St—hal ruhte, an einige aufgehäufte Polster gelehnt.

Der Doctor, von Erstaunen ergriffen, trat einen Schritt zurück.

Sie lächelte und reichte ihm die feine, durchsichtige Hand, die so abgemagert war, daß jede Ader durchschien.

„Du bist bestürzt, lieber Waldemar, mich in einer solchen Lage zu sehen. Du hast doch, wie ich sehe, ein Gefühl für mich, das aus deinem mitleidigen Blicke spricht.“

„Julie, kannst du daran zweifeln?“ flüsterte die ihr so theuere, wohlbekannte Stimme. „Einen aufrichtigeren Freund hast du nie gehabt. Aber, um Gotteswillen, sage mir, wie ist es möglich, daß du in dem schwachen Zustande, in dem du dich befindest, allein und noch dazu auf der Reise bist? Wo ist dein Mann?“

„Auf seiner Reise zum Exerziren. Er folgte mir bis L., wo er für ein paar Tage durch Geschäfte zurückgehalten wird; und da ich wußte, daß ihr jetzt noch nicht nach Brunkenäs abgereist wäret, so machte ich nach Ks. eigenem Wunsche diesen kleinen Umweg, um auf dem übrigen Weg deinen Beistand zu genießen.“

„Sprich nicht so viel! du befindest dich gewiß schlimmer als gewöhnlich?“

„Ich bin sehr ermüdet und matt von der Reise; sonst nichts.“

„Liebe Julie, warum hast du am Wirthshause vorfahren lassen, da du überzeugt sein konntest, wie sehr es mich, meine Frau und uns alle gefreut haben würde, dir unsere Sorgfalt widmen zu dürfen? Wenn es deine Kräfte zulassen, so machen wir heute Abend noch einen Umzug.“

„Heute nicht mehr, lieber Waldemar; ich bin es nicht im Stande. Siehst du, es ist nicht thunlich,“ sagte sie und ihr Haupt sank kraftlos auf die Kissen nieder.

Sie deutete auf einige daneben stehende Tropfen. Nachdem sie davon eingenommen hatte, wurde sie wieder etwas belebt. Waldemar seufzte und betrachtete mit tiefer Theilnahme den leidenden Ausdruck in den einst so herrlichen und stolzen Zügen.

„Ich muß doch sterben," sagte sie, und ein wehmüthiges Lächeln schwebte über die bleichen Lippen. „O Waldemar, wenn der Mensch am Rande des Grabes steht, wie ganz anders als vorher erscheint uns da das Leben und seine kleinlichen Sorgen! Jetzt, da mich keine Rücksichten mehr an die widrigen Umgangsregeln der Welt binden, mußt du mir sagen, was mir immer dunkel war: liebtest du Marien vor mir, oder hast du für mich nie ein wärmeres Gefühl gehegt? Warum, warum, o warum begehrtest du dann meine Hand?"

Klein befand sich in der peinlichsten Verlegenheit über diese unerwartete Frage. Eine aufrichtige Antwort, fürchtete er, würde sie zu sehr erschüttern; eine zweideutige wagte er nicht zu geben.

„Beste Julie," bat er in sanftem und beweglichem Tone, „beunruhige dich nicht mit dem Vergangenen. Du bist wirklich gewiß zu sehr..."

„Stille, stille," unterbrach sie ihn ungeduldig, „keine Ausflüchte! Jetzt will ich das erfahren; denn bald kann ich dich nicht mehr hören." — Sie winkte ungeduldig, daß er antworten solle.

„Nun wohl, Julie, wenn du es so willst, so muß ich wohl. Ich hatte nie," — seine Stimme zitterte — „wahre Liebe gekannt, ehe ich mit Marien bekannt wurde, und würde eben ihre Hand begehrt haben, als mein Vater mich heimrief, und ich an seinem Todtenbette, ohne daß ich eine Gelegenheit mich zu erklären fand, erfuhr, daß er ohne mein Wissen um deine und deines Vaters Einwilligung zu einer Verbindung zwischen uns gebeten habe. Ich gehorchte; denn ich konnte meinen Vater nicht verletzen, und dich nicht so tief beschimpfen. Aber

glaube mir, Julie, wäre unsere Verbindung zu Stande gekommen, so solltest du es nie erfahren haben; denn ich hatte heilig geschworen, dich glücklich zu machen."

Mit einem Blick voll namenlos tiefen Schmerzens sah sie Klein an.

„Du hast mich also nie geliebt! O ich ahnte es wohl! Waldemar! Waldemar! das war ein grausames Spiel, das unsere Väter mit uns trieben. — Du erreichtest glücklich das ersehnte Ziel. — Ich bin während meiner kurzen Pilgerfahrt wie ein unsteter Flüchtling aus dem irdischen Eden auf der öden Haide, die wir Erde nennen, umhergeirrt. — Einsam, immer einsam — — und einsam gehe ich jetzt zur langen Ruhe nach dem kurzen aber mühsamen Tagewerk."

„O Julie, gute, theuerste Freundin, quäle mich nicht so grausam!" bat Waldemar. „Ich hätte, das weißt du, meine Pflicht gerne erfüllt, ich hätte mich bemüht, Marien zu vergessen, und im Besitze deines Herzens, in der Grundlegung zu deiner Glückseligkeit, wäre nach und nach mein eigenes Glück aufgegangen. Du selbst brachst da unsere Verbindung durch deine bestimmte Aeußerung gegen von K."

„Ich that es, Waldemar, denn mein verwundetes Gefühl, das mir unaufhörlich deinen Mangel an Wärme, deine allzuruhige und ernste Handlungsweise vorhielt, die keineswegs meinen Wünschen entsprach, und mein böser Genius, die Eitelkeit, gaukelten mir vor, ich würde in Rang und Zerstreuungen einen Ersatz dafür finden, daß ich die schönste Gabe, die der Himmel den Erdenkindern schenkte, eine gegenseitige Liebe in häuslichem Glück nicht genießen durfte. — — Lange, lange darauf habe ich meinen Mißgriff eingesehen, und mein Schicksal ohne Murren ertragen. Ich hatte blos einen Wunsch; Gott hat ihn erfüllt. Ich habe dich wiedergesehen. Du wirst bei mir sein in meiner Todesstunde, und meiner Hortense ein Vater werden. Gelobst du

mir das? Ich habe dann nichts mehr von dir zu erbitten."

Große Tropfen fielen von Waldemars Auge auf die Hand nieder, die er in der seinen hielt.

„O Julie, heiliger, bald verklärter Engel, verzeihe mir den Schmerz, den ich dir unbewußt verursachte! Nehme mit dir in jene lichte, selige Heimath das Gelübde, das ich dir hier thue, so lange ein Gedanke in meiner Seele und ein Gefühl in meinem Herzen wohnt, deine Tochter zu pflegen und zu lieben. Dieses heilige Unterpfand deines Vertrauens werde ich dir dort einst wiedergeben, wo die irdische und die himmlische Liebe in eine einzige Flamme verschmilzt, die klar und rein Alles vereint, was hienieden getrennt war."

Ein Lächeln voll himmlischen Friedens verbreitete sich über das bleiche Antlitz. — „Nun bin ich glücklich," lispelte sie leise, „und bereit. Bald ist Alles überstanden. Schicke nach deiner Marie, und laß das Mädchen mit meiner kleinen Hortense hereinkommen."

Diese Anordnungen nahmen blos ein paar Minuten in Anspruch; aber wie schauderte Klein, als er wieder zurückkam! Sie hatte ein paar Mal gehustet, und ein klarer Blutstrom floß aus ihrem Munde. Mehrere Minuten lang gab sie kein Lebenszeichen von sich. Endlich glückte es Waldemars vielfachen Bemühungen, noch einmal eine Spur des fliehenden Geistes zu beleben. Als sie die Augen aufschlug, war sie bei voller Besinnung. Marie saß auf der einen Seite, in ihren edlen Zügen malte sich der tiefste Schmerz und Schauder, und Juliens kleine Tochter saß auf ihrem Schooße. Waldemar stand auf der andern Seite, in tiefer Rührung und gespannter Erwartung.

„Nun ist es vorbei," flüsterte sie leise. „Marie! Waldemar! Eurer Fürsorge vertraue ich das Theuerste an, das ich besitze, mein geliebtes Kind. Grüßet Gustav und seine Karoline!" — — Eine lange Pause.

„Tröstet von K. Ich weiß, daß er auf seine Art mich betrauern wird. — — Danket Brink für seine Freundschaft; sie war mir theuer."

Eine tiefe Stille folgte, nur von Mariens Schluchzen unterbrochen.

„Waldemar!" rief Julie plötzlich und mit Kraft. Er beugte sich zu ihr nieder; ihr Blick lächelte Frieden gegen ihn; sanft drückte er einen Kuß auf die erbleichenden Lippen. In diesem Kusse, der Leben und Tod verband, verhauchte Julie St- hal den letzten Seufzer ihres freudenarmen Lebens.

„Sieh! Mama ist eingeschlafen," sagte die Kleine, und zupfte Marie am Kleide. „Liebe fremde Frau! wecke sie doch auf; Hortense will nicht allein mit dir sein."

Laut weinend drückte Marie den unschuldigen Engel an ihre Brust.

„Komm, meine Kleine, und gehe mit mir," sagte sie schmeichelnd. „Mama will, daß du deinen kleinen Spielkameraden sehen sollst." Klein war aufgestanden. Mit männlicher Selbstbeherrschung erstickte er seine Empfindung, nahm die seiner Pflege anvertraute zarte Pflanze auf den einen Arm, bot seinem wankenden Weibe den andern, und verließ mit säumendem Blicke die Ruhestätte der Verklärten.

Acht Tage nach diesen traurigen Begebenheiten trat der Doctor mit seiner Familie die Reise nach Knapergaarden an. Der schwarze Leichenwagen, der die irdische Hülle der Baronin v. K. einschloß, folgte in einiger Entfernung nach. Brink, der durch einen Eilboten unterrichtet war, an welchem Tage der Trauerzug eintreffen würde, begegnete ihnen auf dem halben Wege. Seine Rührung war eben so tief und wahr, als sie ruhig und gefaßt erschien. Er überredete den Doctor, die Reise seiner Umgebung willen schneller fortzusetzen,

und folgte allein der theuern Freundin nach der Kirche von S—arid, wo sie beigesetzt wurde.

Feierlich und prachtvoll war das Begräbniß. Im Zuge ging der Rittmeister, in tiefen Trauerkleidern; doch ist es zu glauben, daß die Trauer seiner leichtsinnigen Seele sich auf die äußeren Zeichen einschränkte, und daß manche Herzen mit heftigeren Schlägen klopften, als das seine, als die ersten Schaufeln Erde dumpf tönend auf die Silberplatten der Bahre niederfielen, und der herrliche Psalm, Nro. 492. 8. V. angestimmt wurde. Dabei fielen die tiefen, himmlischen Töne der Orgel ein und erfüllten jedes Gemüth mit stillen, heiligen Ahnungen. Aus mancher Brust zitterten die Worte: „Friede sei mit ihr!"

Der Doctor Klein legte nach einigen Jahren, von seinem Schwager beredet, seine Praxis nieder, und zog mit den seinen nach Brunkenäs. Er wurde dahin von Herrn Billing und seiner Schwiegermutter begleitet.

Der Erstere hat sein Geschäft seinen jungen Comptoiristen überlassen, die es nun unter seiner Firma fortführen. Frau von Horst kann noch heute nicht aufhören, die so unglücklich abgebrochenen Festlichkeiten zu ihrer Tochter Geburtstag zu beklagen; aber geehrt und geliebt, wie sie von Allen ist, dankt sie täglich Gott für Mariens fortdauerndes Glück.

Oft sind die Familien bei einander, wo dann die Alten ihr Kartenspiel machen, und die Jungen in einem freundlichen Kreise sitzen, und über die durchgemachten Leiden und die gegenwärtigen und zukünftigen Freuden sich unterhalten. Der Rittmeister, der nach seiner eigenen Aussage nie aufhört, seine Frau zu betrauern, lebt unverheirathet, und bringt jedes Jahr einige Monate bei seinen Verwandten und Freunden im K—byschen Kirchspiele zu, theils um die dortige gute Jagd zu benützen und seine Tochter zu sehen, theils auch um, wie das Gerücht will, aus seines Schwagers Kasse Nahrung

für seine eigene zu holen, die durch den Tod seiner Frau und die Uebergabe der Vormundschaft an den Doctor, eine bedeutende Niederlage erlitten hat. Die kleine Hortense lebt wechselsweise bei beiden Familien, ist Aller Liebling, und verspricht, eines Tages mit ihrer Mutter Schönheit die Tugenden ihrer Tante und ihrer Pflegmutter zu vereinigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Flygare-Carlén, Emilie

Waldemar Klein schwedische Original-Novelle

Stuttgart 1843

P.o.rel. 7513 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038710-5